Jaumann, Ignaz <<von>>,

Reise nach London und Paris im Jahre 1850

Heilbronn u.a. 1851

Reise

nach

London und Paris

im Jahre 1850.

Von

Domdekan v. Jaumann,

Komenthur des Ordens der Württembergischen Krone.

Heilbronn und Leipzig,

Verlag von Johann Ulrich Landherr.

1851.

Suetonius mira constantia medios inter hostes *Londinium* perrexit, cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre.

Tac. Ann. L. XIV, 33.

Labienus — cum IV Legionibus *Lutetiam* proficiscitur, id est oppidum *Parisiorum*, positum in insula fluminis sequanae.

Caesar de B. G. Lib. VII, 57.

Ich hatte mich in meinem Alter noch entschlossen, die beiden Weltstädte London und Paris zu besuchen. Viele Freunde tadelten mich darüber, manche belobten mich. Wie ich diesen Entschluß ausgeführt habe, ist hier beschrieben. Das Büchlein mag wie für mich, auch für solche, welche früher dort waren, ein Gedenkbuch sein; für solche, welche dahin reisen wollen, ein praktischer Führer und Wegweiser, für solche, welche nie dahin kommen, ein lebendiges Gemälde, wenn auch nur in Aufrissen. Freundlicher Leser, ave et fave!

v. Jaumann.

Inhalt:

Erste Abtheilung:

Reise von Haus über Stuttgart, Heilbronn, Mergentheim nach Würzburg. Von da auf dem Main nach Frankfurt und nach Mainz; weiter auf dem Rhein nach Köln und dann über Aachen durch Belgien, Brüssel, Antwerpen, Gent nach Ostende.

Zweite Abtheilung:

Reise von Ostende über Dover nach London, Aufenthalt daselbst.

Dritte Abtheilung:

Reise über Folkestone, Boulogne nach Paris, Aufenthalt daselbst.

Vierte Abtheilung:

Reise von Paris über Meaux, Chalons, Toul, Nancy, Straßburg Baden, Wildbad nach Haus.

Erste Abtheilung.

Reise von Haus über Stuttgart, Heilbronn, Mergentheim nach Würzburg. Von da auf dem Main nach Frankfurt und Mainz; dann weiter auf dem Rhein nach Cöln und über Aachen durch Belgien, Brüssel, Antwerpen, Gent nach Ostende.

Den 20. Mai trat ich die Reise an, verweilte einige Tage in Stuttgart, wo ich eine sehr gnädige Audienz bei Sr. Maj. dem Könige hatte, welche zu seltsamen Gerüchten einer Sendung nach Warschau Anlaß gab, und besorgte bei der K. Hofbank Kreditbriefe. Den 23. Morgens ging es nach Heilbronn zu Verwandten. Am 24. machten wir einen freundlichen Ausflug nach Jaxtfeld und Wimpfen. Die Aussicht von dem Badwirthshause in letzterem Städtchen ist wahrhaft paradisisch: die sogenannte Tillykapelle, schon wegen ihrer alten Gemälde, sowie die Pfarrkirche unten und die Stiftskirche oben, sind beide durch ihren Baustyl sehr interessant. Die Reise nach Würzburg über Schönthal, wo die dortige schöne Klosterkirche besucht wurde, über Mergentheim, wo ich übernachtete, Morgens einen Gang durch den Hofgarten nach dem Bade machte und Freunde besuchte, ging ganz gut von Statten. In Euershausen überraschten uns Schwester, Neffen und Nichten und ihre Kinder gar freundlich, und nun gings rasch der Heimath zu. In Würzburg verweilte ich bis 10. Juni, Morgens. Würzburg gewährt, so oft man es auch gesehen hat, stets

einen imposanten Anblick, wenn man durch den Wald abwärts gegen Heidingsfeld fährt. Vor uns die Stadt mit ihren vielen Thürmen an dem Main dahingestreckt, mit Gärten- und Landhäusern und Alleen umkränzt; links das Käppelchen, wie sie es nennen, und die Festung auf rebenumkränzten Hügeln, das Mainviertel und die herrliche Brücke, der Main selbst mit Schiffen bedeckt. Ich brachte freundliche Tage mit meinen Lieben zu. Das Frohnleichnamsfest wurde mit vielem Prunk in einem langen Zug durch einen großen Theil der Stadt gefeiert. Auch hier, wie nur zu oft bei solchen Umzügen, von vielen mehr dem Aeußerlichen gefröhnt, als innerer Andacht; doch fand ich guten, religiösen, erbaulichen, erhebenden Gesang, wobei sehr zweckmäßig Vorsänger die zu singenden Strophen vorher laut in den Reihen verkündigten. Dem Herrn Bischof machte ich meinen Besuch. Wir unterhielten uns lange über die Versammlung der Bischöfe in Würzburg, über die Lage der katholischen Kirche ꝛc. und ich fand wiederholt im Herrn Bischof v. Stahl den zarten, humanen, religiösen und liebenswürdigen Kirchenobern. In der Universitäts-Bibliothek und im historischen Verein verbrachte ich einige sehr belehrende Stunden. Herr Bibliothekar Dr. Reuß gab sich freundlich her, mir interessante Manuscripte, darunter die Geschichte des Abts Tritheim in seiner Originalhandschrift, schöne Misale aus frühester Zeit, zum Theil auf ihrer Decke ihrer Zierden in Gold- und Silberbeschlägen und Edelsteinen beraubt, sonstige Incunabeln ꝛc. und Curiosa zu zeigen; beschenkte mich auch mit einigen seiner historischen Werke. Freund Carl Hefner, Sekretär des historischen Vereins, zeigte mir die zahlreichen, interessanten Sammlungen desselben, wo ich auch die Bildnisse von merkwürdigen Männern und Frauen ꝛc., gesammelt und verzeichnet von Oberthür, die derselbe mir früher mit so vielem Enthusiasmus gezeigt und wovon er mir ein gedrucktes Verzeichniß gab, wieder fand. Auch entstund ich nicht, in Begleitung meines

Neffen, Dr. Ludwig Hefners, des Bruders des Obigen, den K. Hofkeller zu besuchen. Die große Anlage desselben unter der ganzen Residenz, mit den hohen Gewölben und den schön gereihten Fässern, Alles so reinlich und in voller Ordnung, überraschte mich, und Herr Kellermeister Oppmann gab die köstlichsten Weine — Würzburger Gewächs — zu kosten, und beehrte mich zugleich mit seiner „Beschreibung des K. Hofkellers zu Würzburg", gar hübsch mit Bildern und Motto's ausgestattet. Ein artiges quid pro quo war, daß Herr Oppmann ein Pieçechen gegen ein Zeugniß über einen von Würzburg nach Stuttgart gesendeten Wein aus dem Bürgerspital schrieb, worin ich als Vorstand einer Weinkommission denselben sehr belobt hatte, und über dieses lobende Zeugniß sehr getadelt wurde: was zu freundlichen Neckereien Anlaß gab. Ich besuchte mehrmals mit meinen Lieben die öffentlichen Gärten, stets mit guter Militärmusik belebt; auch machte ich einen hübschen Ausflug mit meinem Neffen Dr. Haag und Verwandten nach Bleichfelden, wo wir in der schönen Gegend romantisch schwärmten. Die Harmonie ist mit einer großen Anzahl von politischen und literarischen Blättern, Zeitschriften und einer reichen Bibliothek ausgestattet. Nach 14tägigem Weilen unter meinen Lieben rüstete ich mich zur weiteren, größeren Reise, die ich den 10. Juni antrat. Doch bevor ich Würzburg verlasse, muß ich noch einer Anstalt gedenken, des Musikvereins, gestiftet von Professor Dr. Fröhlich, die mir zweimal den schönsten Genuß gewährte. Schon sein Werkchen über Abt Vogler, Würzburg 1845, gab mir eine gute Idee dieses Mannes; als ich aber in zwei Conzerten — sie haben jede Woche zweimal, Mittwoch und Samstag statt — die Produktionen dieses Vereins — der meist aus jungen Schulkandidaten besteht — hörte, ward ich durch die Akuratesse bei aller Kraft von fast hundert jungen Musikern ganz hingerissen. Das erstemal hörte ich Symphonien von Bethoven und Haydn; das zweitemal die Overturen aus der Zauberflöte und dem

Freischützen, sowie die drei Lieder, — worunter die Lust zum Reisen — entzückend vorgetragen wurden. Dieser verdienstliche, großartige Verein ist ganz das Werk des Professors Fröhlich, der durch denselben so viele musikalische Kräfte über ganz Franken verbreitet.

Den 10. Juni Morgens 5 Uhr reiste ich mit dem Main-Dampfschiff von Würzburg nach Frankfurt ab; die langweiligste Fahrt, die ich in meinem Leben gemacht habe; wir kamen erst Nachts 11 Uhr in Frankfurt an. Morgens ein düsterer Nebel, der bis 9 Uhr anhielt und die Schiffer nöthigte, mehrmals die Fahrt anzuhalten; dann sind die Krümmungen des Mains so schlangenförmig, daß man nach stundenlangem Fahren fast am nämlichen Punkte, sich wieder Würzburg gegenüber, befindet. Als sich der Nebel wieder verzog, zeigten sich schöne Gegenden, — wie bei Carlstadt, Lohr, Rotenfels, Heidenfeld, Homburg, Wertheim, besonders bei Prozelten, — welche oft an Gegenden des Rheins erinnern. Weiter unten folgen Freudenberg, Miltenberg, Heubach, der Engelberg, Klingenberg, Obernburg und dazwischen einige alte Burgen und Ruinen; es neigte sich schon zum Abend, als sich uns Aschaffenburg in glänzender Beleuchtung mit seinem Schlosse und den Anlagen darstellte, und wir an der Villa, welche König Ludwig nach Art eines in Pompeji ausgegrabenen Hauses auf erhöhtem Ufer erbauen ließ, vorüberschifften. Seligenstadt schimmerte nurmehr bloß durch neblichte Dämmerung, die Nacht verbreitete sich ringsum, bis die Beleuchtung Frankfurts gleich Sternen aufging und uns endlich das Ziel unserer langen Fahrt hoffen ließ; noch lange dauerte es, bis wir durch die Brücke brausten und unweit des Fahrthors landeten. Es ist für den Reisenden nichts Unangenehmeres, als die Ankunft in tiefer Nacht; doch fand ich als Landsmann gutes Unterkommen bei Köhlreiter im Württembergischen Hofe. Ich durchlief früh am Morgen einen großen Theil der mir aus früherer Zeit so sehr

bekannten herrlichen Stadt und ihre schönen Anlagen, den Rosengürtel der schmucken Dame Francofurdia: fuhr dann in die Paulskirche, es war so still, alles verstummt darin und eine tiefe Wehmuth ergriff mich, als ich auf dem Platz des Präsidenten stand und überdachte, was hier für unser Deutschland hätte erwirkt werden können, wenn nicht der Erbfehler von uns Deutschen — die Parteisucht — und wenn ich es aussprechen soll, unsere Ideologie — wie Napoleon nur zu treffend sagte — Alles zernichtet, und den Riß, der von jeher bestand, nicht noch größer gemacht hätte. Ganz von diesen Gedanken gequält, fuhr ich zu unserem Gesandten, mir von früher bekannt, und komisch genug, kramten wir gegenseitig recht ideologisch unsere politischen Träume aus. Ich fand Frankfurt nach 24 Jahren vielfach im Innern und Aeußern verschönert; aber die mir ehemals so befreundete Stadt ist mir eine fremde geworden: die Lieben alle, die ich hier kannte, und mit denen ich so selige Stunden verlebt hatte, sind die meisten heimgegangen oder weggezogen, überall neue Gesichter; nur Einen alten Freund aus alter Zeit traf ich noch, mit dem ich mich über jene alte Zeit — im Vergleich mit der jetzigen — unterhielt. Das Städel'sche Museum besuchte ich noch, und fand außer vielen bekannten Bildern, besonders den Loggen des Vatikans von Raphael in schönen Abdrücken, das Gemälde: Huß auf dem Concil zu Constanz, dieses bekannte Streitbild von Lessing, das, obschon für eine Seite im Sujet verfehlt, als Gemälde doch großartig, mich ansprach, besonders durch seine Gruppirung und Darstellung trefflicher, charakterischer Persönlichkeiten. Eben als ich dieß geschrieben, kommt mir die Beilage der Allgemeinen Zeitung Nro. 193, 12. Juli 1850 zu Handen, worin Lessing's Neues Bild: „Huß auf dem Gang zum Scheiterhaufen", angezeigt wird. Die ideelle Seite des Bildes wird auch getadelt und noch Manches; was ich aber über Persönlichkeiten im ersten Bilde gesagt, wird

hier schön ausgeführt. „Lessing ist der Maler der Individualität. In seinen Bildern pulsirt das Blut, und streckt sich der Nerv bis zum Kopf" rc. rc. Wahr! ganz wahr!!! Eine Gebirgslandschaft von Fries zu Heidelberg gab mir eine sehr gute Meinung von der Meisterschaft dieses Malers. Das Museum ist überhaupt in Bildern, und besonders durch Ankauf verschiedener Kunstgegenstände sehr erweitert worden, so durch Abdrücke von Gemmen, durch Vasen von der Fürstin Canino; auch ein Altar von gebrannter Erde von Giorgio Andreoli zu Gabbio 1511 ist interessant. Gegen Abend sagte ich der schönen Stadt, wo sich Oestreicher, Preußen, Baiern in allen Uniformen herumtummeln, Lebewohl, und fuhr auf der Eisenbahn nach Mainz. Ich wanderte dort zum Dom und zu den früher mir so bekannten Plätzen, überschaute von einem durch meinen Gastgeber bei der Vestung erbauten Hause und dem daran schön angelegten Garten die Stadt und die reizende Gegend den Rhein hinauf und hinab, und gegenüber die am Main bis Frankfurt, weiter bis Seligenstadt, und die Bergstraße vom Milibokus bis gegen Heidelberg, und träumte von der schönen Zeit, wo ich auf gleicher Höhe von der Veste, am Drusussteine, und vom Thurme, wo früher der Telegraph stand, zum erstenmale dieses Paradies überschaute, und in männlichen Fantasiebildern schwärmte; ich bin alt geworden, doch schlägt mir das Herz jetzt noch hoch und warm bei solcher Ueberschau, treu den Gefühlen der Natur und der Geschichte, die beide hier so reich sind. Ich dachte als Alterthümler wohl auch an die römische Wasserleitung von Zahlbach und an die vermehrten antiquarischen Schätze, aber die Zeit drängte und ich ging mit der ersten Fahrt des Dampfschiffs Morgens 6 Uhr bis Coblenz. Welche Erinnerungen tauchten in mir bei dieser Fahrt auf. Mehr als ein Duzend Mal hatte ich früher die Rheinreise gemacht, unter den verschiedensten Verhältnissen, in den verschiedensten Gesellschaften

und mit Freunden und Bekannten, und nun fuhr ich allein, unbekannt, wahrhaft vereinzelt, an all den Zauberorten vorüber: rechts Biberich, Schierstein, Walluf (**Vallis Uvarum**) Ellfeld (**alta villa**), Erbach, Winkel (**Vinicella**), Johannisberg, Geisenheim, Rüdesheim mit seiner Römerburg und links Ingelheim, der Rüchusberg und Bingen mit seiner Klopp, wo ich früher in jedem dieser Orte Tage wonnigen Vergnügens und inniger Freundschaft genossen, besonders bei dem alten Küfer Urban im Dorfe Johannisberg, bei Ackermann in Rüdesheim und bei den drei Brüdern, einem Geistlichen, einem Capitain und einem Oekonomen zu Lorchhausen. Unter hundert Erinnerungen schaute ich herüber und hinüber, auf die Geländer des Schiffs gelehnt, und hinab in die grünen Wellen des Rheins; da nahte sich mir ein Herr mit freundlichem Gruße, es war Graf v. M., der auf seine Güter in Belgien reiste, und mich freundlich dahin einlud: eine alte ständische Bekanntschaft, und bald knüpfte sich ein Gespräch an, über den Gang in unserm Vaterland, wobei sich vielfache Uebereinstimmung ergab. Als ich eben Aßmanhausens liebliche Berge mit ihren köstlichen Rebenpflanzungen betrachtete, hörte ich bekannte Stimmen hinter mir, und als ich umschaute, begrüßten mich jubelnd Landsleute, Oberforstrath v. Gw., Oberforstmeister v. B. mit mehreren jungen Männern, welche von einer Forstversammlung zu Creuznach kamen, in Bingen eingestiegen waren, und die Rheinreise nun abwärts machen wollten. Von nun an mußte ich den Dollmetscher über die Burgen rechts und links ohne Zahl, ihre Geschichten und Sagen machen, und die so freundlich gelegenen Städtchen und Dörfchen benennen. Wie im Flug ging die Fahrt selbst an dem so stolz erbauten Stolzenfels, worauf die Königliche Fahne wehte, nach Coblenz, wo ich die Landsleute verließ, und ausstieg, um einige Stunden dort zu verweilen. Ich durchwanderte die Stadt, die besonders am Ufer mit mehreren Gasthäusern be-

gabt wurde; sonst fand ich so ziemlich Alles beim Alten. Ein Unfall hätte bald meine projektirte große Reise vereitelt. Ich wollte den noch einzigen Bekannten, Groschopp zu Ehrenbreitstein besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause, trank im Garten, wo ich so oft gesessen, einen Schoppen Bisporter in froher Erinnerung der guten alten Zeit; als ich dann über die Brücke zurückging, ward diese wegen eines durchgehenden Schiffes gesperrt: mehrere preußische Offiziere und Civilisten saßen auf einer Bank und luden mich höflich gleichfalls zum Sitzen ein: während wir uns besprachen, und ein Musikus neben mir zu dem Marsche der eben jenseits aufmarschirenden Wacht-Parade unruhig den Takt mit Händen und Füßen schlug, brach die Bank, sämmtliche Herren baumelten über mich her, und da ich den Fuß rückwärts unter die Bank gezogen hatte, traf mich die ganze Last, und als ich aufstehen wollte, fühlte ich starke Schmerzen. Nur mit Anstrengung konnte ich anfangs gehen, doch ging es bald besser, und ich konnte schon der Wachtparade anwohnen. Einreiben mit kölnischem Wasser, minderte nach und nach immer mehr die Schmerzen, und den andern Tag konnte ich schon wieder in Cöln, wo ich Nachts ankam, tapfer in der Stadt umher schreiten. Mein erster Gang war in aller Frühe in den Dom. Ich war sehr überrascht über die vorgeschrittenen Bauten. Die linke Seite des Kreuzschiffes ward ganz neu hergestellt, im gleichen Style mit dem alten zur rechten Seite. Im linken Nebenschiffe sind die Fenster, die König Ludwig von Baiern gestiftet hat, eingesetzt, und funkeln in ihrer ganzen Pracht strahlender Farben. Die Gegenstände sind aus der heiligen Geschichte gut ausgewählt und trefflich durchgeführt. Durch ihren Glanz und tieferes Farbenspiel, verdunkeln sie einiger Maaßen die Fenstermalereien im rechten Nebenschiffe, wenn man sich durch die Pracht blenden läßt; allein bei ruhiger Betrachtung dieser klaren, durchsichtigen Bilder nach Albrecht Dürer's herrlichen Entwürfen, fühlt

man sich durch diese mehr angezogen. Die Kreuzgewölbe im Schiffe sind zum Theil eingesetzt, zum Theil eingerippt mit Holz. Der Chor ist durch seine Malereien freundlicher verziert, der zweite Thurm aber kaum einige Stufen weiter erhöht. Tief ergriffen fühlte ich mich wieder durch den An- und Einblick dieses in der Welt einzigen Gebäudes, dieses Riesendenkmals einer vergangenen großen Zeit; vollendet wird das Werk wohl nimmer werden!! Ich wandelte bei dieser Betrachtung traurig und tiefsinnig nach St. Peter, um mein Lieblingsbild, „die Kreuzigung Petri von Rubens" wieder zu besehen; allein man bereitete den Altar eben zum Gottesdienst: nach flüchtigem Blick auf die Kopie, angeblich von David, die mich ganz kalkartig anblickte, wanderte ich weiter durch mehrere Straßen, wo ich allenthalben theils ganz neuerbaute Häuserreihen, theils viele, oft recht geschmacklos, gegenüber ihrer alterthümlichen Bauart, herausgeputzt fand. Ueberhaupt fand ich Köln unter allen Städten am Rhein am meisten verschönert, und doch die Einwohnerschaft am wenigsten für Preußen gestimmt. Eine einfache Anekdote sprach mir dieß auffallend aus. Als ich über die Brücke nach Deuz hinüber wollte, war sie eben wegen durchgehender Schiffe gesperrt. Kaum stand ich unter einem Haufen Bürger, hörte ich so manche Aeußerungen, die wenig Zufriedenheit mit der preußischen Regierung zu erkennen gaben: im nämlichen Augenblicke trat General Wrangel mit seinem Generalstab von allen Waffengattungen auf die Brücke, und ward auch genöthigt zu warten. Ich dachte mir diesen General als einen bedeutend großen Mann und sonst blühend; er ist aber eher klein und blaßgelben Angesichts, mit einem stechenden Blick, doch voll Freundlichkeit. Er blickte umher, und rief einem gemeinen Bürger freundlich zu: „Habe ich Sie nicht in Potsdam gesehen?" einem andern: „Sie habe ich in Berlin mehrmal getroffen", und unterhielt sich länger mit ihnen. Nun trat

ein Knabe mit einer Harmonika vor, und tanzte mit Kapriolen vor dem Hrn. General, dem der lumpige Bube viel Spaß machte, und dem er einen preußischen Thaler zuwarf, worauf dem General von der Menge laut zugejubelt wurde. — Einer von den Bürgern sagte zu mir, den er wohl für einen Fremden erkannte: „Lauter preußische Pfiffe! — wofür der „Herr General wohl die Instruktion, wie alle Preußen zur „Freundlichkeit in der Tasche hat.“ Die Umstehenden stimmten alle lachend zu. Aeußerungen, die mir ein Gensd'armerie-Offizier machte, der den General zu seinem Logis in Deuz begleitet hatte, und mit mir von Deuz über die Brücke zurückging, und sich freundlich an mich anschloß, bewiesen mir, daß die Preußen eben so unzufrieden mit den Rheinländern sind, als die Rheinländer mit den Preußen. In Deuz sind stattliche Hotels neu erbaut. Cöln stellt sich nirgend so großartig dar, als in Deuz und auf der Brücke, wo sich die Stadt im Halbmond, von dem Bayenthurm bis unter die Kirche des heiligen Cunnibert, an den Rhein mit ihren mehr als hundert Kirchen und Thürmen und der Hafen mit einer Menge von Schiffen hinstreckt nnd einen großartigen Eindruck gewährt. Ich besuchte noch das Rathhaus und den Gürzenich, jetzt Waaren- und Waghaus. Ich muß hier noch der ausgezeichneten Gemäldesammlung des Alt-Stadtbaumeisters Weihers gedenken, die eine große Auswahl ausgezeichneter Gemälde, nicht nur der niederländischen, sondern auch der italienischen und spanischen Schule enthält, und besonders schön von Oben beleuchtet aufgestellt ist. Dieselbe wird sehr liberal von einer Gouvernante gegen eine kleine Belohnung und nicht ohne Kunstkenntniß gezeigt und erklärt. Herrn Weihers sprach ich in der Sammlung, aus welcher ich selbst ein Gemälde: „Die Hirten an der Krippe“ von Caspar de Crayer einzutauschen früher Gelegenheit fand. Nach eingenommenem Mahle im holländischen Hofe, wo man gut wohnt und speist, fuhr ich

Abends nach Aachen. — Bekanntlich ist die Eisenbahn von Köln nach Lüttich eine der schwierigsten: Tunelle, Einschnitte, Brücken wechseln ununterbrochen ab: bald schwebt man in den Lüften, bald braust die Lokomotive durch dunkle Schachten, bald länger, bald kürzer, oder an Felseneinschnitten vorüber. Bei Aachen wird der Zug sogar an Seilen zur Höhe hinaufgeschleppt, während er sich von der Anhöhe in furchtbarer Schnelle dem Thale zustürzt. Die Gegend von Cöln bis gegen Düren ist mager, sandig und kiesig, und zeigt nur dünne Kornfelder: von Düren an wird die Gegend durch grüne Hügel unterbrochen, der Boden fetter und fruchtbarer, und die Aussichten gewähren viel Malerisches, besonders durch die grünen Einfriedungen der Felder und Wiesen, und freundliche Reihen von Bäumen an Bächen und auf Anhöhen. Diese schönen Bilder einer segenreichen Natur nehmen zu, je mehr man sich Aachen nähert, und von Ferne glänzt schon der Luoßberg (nach einigen Louisberg, ich glaube wohl richtiger Lustberg, **Loisir**?) mit seinen Anlagen dem Reisenden entgegen. Diesen noch am Abend zu besteigen war mein erster Gang, während ich den Besuch des Doms und anderer Merkwürdigkeiten auf den kommenden Morgen sparte. Das Aufsteigen ist etwas mühsam, besonders war er es für mich, der ich mich fast den ganzen Tag in Cöln umhergetrieben, und auch die Fahrt auf der Eisenbahn erst überstanden hatte. Eine kleine Erfrischung mit Bier, Brod, Käß und Butter in einer Restauration auf halbem Weg, ließ mich die Beschwerde überwinden, und auf Schlangenwegen um den Berg hatten wir endlich den Gipfel erstiegen, und standen an dem Fuß der Säule, zu welcher 1804 Napoleon, in Gegenwart der Kaiserin Josephine, den Grundstein legte. So beschwerlich der Gang, so lohnend die herrliche Aussicht. Aachen mit seinem Dom und vielen andern Kirchen, mit Kuppeln und Thürmen liegt von hier aus gesehen, in einer Tiefe, eine Art weiten Kessels, rings umher von

einem Kranze grüner vielfach bewaldeter Hügel reizend umgeben, und mit Landhäusern, Gärten und Anlagen bedeckt. Eine entzückende weite Landschaft, der nur, wie meiner Geburtsgegend, dem Riese, ein Fluß fehlt! Lange überschaute ich auf dem Piedestal der Pyramide sitzend, dieses herrliche Panorama, während meine Blicke sich immer wieder zur Pyramide empor richteten. Im Jahr 1804 wählten die französischen Ingenieure bei Vermessung des Landes diese Spitze des Berges zu einem trigonometrischen Punkt, und wie gesagt, durch eine Pyramide, wozu Napoleon den Grundstein legte, bezeichnet. Auf zwei Seiten wurden verschiedene Bestimmungen von Höhen ꝛc. eingegraben — auf der dritten aber folgende Inschrift:

Cette Pyramide est un des Sommets des grands triangles, qui ont servi de base à la Carte topographique et militaire des départements unis de la rive du Rhin, Levé sous le règne de Napoléon Bonaparte et d'aprés les ordres de S. A. le Prince de Neuchatel etc.

Bei der Besetzung des Landes durch die Verbündeten wurde die Pyramide umgestürzt, und sogar die im Fundamente eingelegten Münzen wurden geraubt. Das preußische Gouvernement ließ sie wieder aufrichten, einen Theil der Inschrift, die sich auf Nopoleon bezog, mit Kitt verkleistern und auf der vierten Seite folgende Inschrift eingraben:

„Denkmal, einst Gallischem Uebermuthe geweiht, mit dem „Tyrannen zugleich gestürzt, den 2. April 1814; wieder errich„tet der Wissenschaft und deutschen Kraft am Tage der feier„lichen Huldigung der Preußischen Rheinländer den 15. „Nov. 1815".

Der Kitt hat sich an vielen Stellen der verklebten Inschrift gelöst, und der Name Napoleon glänzt in seiner Vergoldung leuchtend herab. In seltsam erregten Gefühlen wandelte ich den Berg hinab, und am Thore und in den Straßen drängte sich mir ein Haufe Arbeiter und Arbeiterinnen, Knaben

und Mädchen entgegen, die aus den verschiedenen Fabriken der Stadt in ihre Heimath auf das Land, in der Abendstunde wanderten. Handel und Gewerbe, sagte mir mein Führer, haben sich in der letzten Zeit wieder etwas mehr gehoben; doch sei es kein Vergleich gegen früher. Auch fand ich die Stadt weniger, als je eine, verschönert; viele Häuser haben noch ihre alte Gestalt, mit prunkenden Farben und angenagelten Ziegeln in allen Farben auffallend verkleistert, und nur um die Trinkhalle her, und in einigen Hauptstraßen finden sich schöne Gebäude. Aachen hat 37,000 Einwohner. Morgens ging ich früh an die Trinkhalle; sie ist in gutem Styl, gestützt von Säulen, erbaut und spricht freundlich an; in ihren Gallerien und in der jung bepflanzten Allee wanderten viele Gäste, Herren und Damen; doch, wie man mir sagte, zum großen Theil Einwohner der Stadt, auf und ab, indem die Badsaison noch nicht begonnen. Ein zahlreicher Musikchor spielte sehr gut Overtüren aus Opern und Tänze. Die warme Quelle liegt tief und man steigt zu beiden Seiten mehrere Stufen hinab, wo zwei Nymphen die Heilquelle reichen. Der tiefe Glockenschlag rief mich zum Dom. Es ist eine eigene Art von Geläut, wie ich solches von hier aus nur durch Belgien und in London vernahm; es wird nämlich lange vorerst nur mit einer Glocke, meist einer mittleren, ein Zeichen gegeben, und zwar der Art, daß nur in Zwischenräumen eine Seite der Glocke mit dem Schwengel berührt wird, was einen fast kläglichen Laut gibt und wie ein Ruf: Komm! Komm! tönt; erst spät — oft erst nach einer Viertelstunde — wird mit den Glocken zusammengeläutet. Den Dom fand ich im Aeußern, noch mehr im Innern sehr großartig, besonders die mittlere Kuppel, von acht Pfeilern getragen, zwischen denen sich die glänzenden 32 marmornen Säulen, welche Carl der Große von Rom und Ravenna hieher bringen ließ, wunderschön ausnehmen und die obere Gallerie bilden. Auch an

diesen Säulen vergriff sich Napoleon und ließ sie nach Paris bringen, woher sie jedoch durch preußische Vermittlung wieder zurückgebracht wurden, sie bilden die Hauptzierde des Tempels. Vorwärts gegen den Chor ist das Grabmal Carls des Großen mit der einfachen Inschrift: **Carolo Magno!** Auch steht unter der Kuppel der Sarg Otto des Dritten, der nach den Beschädigungen der Normänner (882) den Tempel wieder herstellte. Kaiser Friederich der Erste stiftete eine ungeheure Krone aus Silber und vergoldetem Kupfer, welche zugleich einen Lüster für acht=und=vierzig Kerzen bildet. Unter den Gemälden gefielen mir vorzüglich drei in der St. Nikolaus=kapelle: Kreuzigung und Kreuzabnahme und Vesperbild von Abraham van Diepenbeck (geb. 1607, gest. 1675), ideal in der Auffassung, Gruppirung und Charakteren bei glänzendem Farbenauftrag. In einer Nebenkapelle, wo auch vier Säulen in **Antico russo** stehen, welche von den Franzosen übersehen worden, wurde Gottesdienst für Schüler gehalten, die ihr „**ora pro nobis!**" bei einer Litanei wie junge Raben abkrächzten, sehr unandächtig hin und her schauten und schwäzten. **Tout comme chez nous!!** Uebrigens beginnt von hier der Zug von Geistlichen, Mönchen und Klosterfrauen in allen Farben und Kostümen auf den Eisenbahnen durch ganz Belgien auffallend zahlreich: es herrscht vollkommene Freiheit in Errichtung von Klöstern und Einführung von Orden ohne Ausnahme; auch die Geistlichkeit an den Domen, Cathedralen, Stiftern und Pfarrkirchen ist sehr zahlreich: so sind an dem Dom zu Antwerpen, wo kein Bischof mehr ist, 24 Geistliche angestellt; aber durch ganz Belgien sind sie noch nach dem Napoleonischen Normal ganz gering=ärmlich dotirt. Der Pfarrer (erster Geistlicher) von den 24 Geistlichen zu Antwerpen hat 1000 Franken, der zweite (**Vicaire**) 800 und die übrigen Kanoniker nur 600 Franken. Ohne die reichen Stolgebühren würden sie gar nicht leben können; doch sind

diese gerade für die Mittelklasse sehr drückend. Der Einfluß der Geistlichkeit ist groß: es ist kein Zweifel, daß die Trennung Belgiens von den Niederlanden durch die Zwangreformen und Beschränkungen im Religiösen von Seiten der holländischen Regierung herbeigeführt worden. Wenn der Einfluß der Geistlichkeit viel dazu beigetragen hat, so muß man auf der andern Seite auch gestehen, daß dieser Einfluß in Belgien seit der Februar=Revolution, wodurch sozusagen ganz Europa aufgeregt worden, hier Alles vermochte, in diesem Königreiche Ruhe und Ordnung zu erhalten, und ich fand nirgend solche Stille im Politischen und solche Zufriedenheit mit den Zuständen des Landes, solches Leben in Gewerb und Handel, als in diesem Königreiche. Die Regierung nehme sich wohl in Acht, die zarten Saiten des Kirchlichen zu berühren, denn schon das neue Schulgesetz hat eine Aeußerung veranlaßt, die, wo ich hinkam und darüber sprach, überall zuckte und besonders noch stärkeren Anklang fand, seit auch der Pabst in der neuesten Allokution seine Bedenken darüber aussprach. **Videant Consules ne quid Respublica detriment capiat.** Der König ist sehr beliebt, man gibt so manche Maßregel nur den Ministern schuld. Das Volk in Belgien fand ich streng katholisch, sehr religiös, aber auch viel am Aeußerlichen des Kult hängend; im größten Ansehen stehen von allen Orden die barmherzigen Schwestern, von denen Hohe und Niedere mit gleichem Lobe sprechen. Ich besuchte in Aachen ihre Kapelle während eines Gottesdienstes, der sich durch Einfachheit und schönen Gesang auszeichnete. Den Frauen des Ordens begegnet Jedermann auf der Straße mit Achtung, und Freundlichkeit ist der Typus ihrer Erwiderung. Nicht weit vom Dom kommt man in einen Hof mit dunkeln Mauern, eine Art Kreuzgang; hier soll Karls des Großen Palast gestanden haben, den fränkische Könige auf den Trümmern eines römischen Kastells erbauten und wo Karl geboren ward. Von den Normannen

zerstört, erbaute Otto **III.** eine Pfalz, welche später zum Rathhaus eingerichtet wurde, in dem sich der Krönungssaal befindet, der nun mit Fresco-Gemälden ausgeschmückt werden soll. Man stritt sich lang, ob die lange Seite ohne Fenster belassen, oder durchbrochen werden soll, bis der König von Preußen entschied, keine Fenster weiter einzusetzen, wodurch allerdings eine große Fläche für Gemälde der Geschichte Carls des Großen gewonnen wird. Alfred Rettel ist damit beauftragt. An dieses Gebäude lehnt sich ein hoher Thurm mit grauen Buckelsteinen, der hoch in die blaue Luft hineinragt. Es ist kein Zweifel, daß er noch von dem römischen Kastell herstammt, er wird auch noch der Granusthurm (wohl von Apollo Granus wegen der heißen Quellen) genannt. Nach Kurscheid, wo gleichfalls heiße Quellen und viele Fabriken sind, kam ich nicht. Ich hatte bei Herrn Hüber **Grand Hôtel des quatre saisons** sehr angenehm und billig gewohnt, gut gespeist und reiste gegen 11 Uhr dort ab, um noch einige Stunden in Lüttich zubringen zu können, wo ich auch gegen halb 2 Uhr ankam, ein kurzes Mittagmal im Gasthof zur Eisenbahn mir geben ließ und nach dem ziemlich entfernten Lüttich fuhr. Auf dem Weg von Aachen nach Lüttich hatte ich auf der belgischen Douane in Vervier eine kleine Verlegenheit. Ich hatte in Aachen meinen Schlüssel zum Reisesack liegen lassen, und es blieb mir nichts übrig als den Antrag zu machen, das Schloß aufzubrechen; die Herren fragten mich blos, wohin ich reise und ob ich noch mehr Gepäck habe; auf meine Erwiederung fragten sie nach dem Paß, und nach Einsicht kreidelten sie ihr Zeichen auf den Sack mit dem Wunsche: **Bonne Voyage!** Die Reisebeschreiber können den Eindruck nicht genug rühmen, den Lüttich auf den Reisenden mache; ich muß gestehen, daß dieß der Fall gar nicht bei mir war; ich sah lauter **disjecta membra** mehrerer Städte, bald auf der Anhöhe, bald in der Tiefe, hier von der Maas durch-

strömt, die die Ourthe aufnimmt. Einzelne Theile der Stadt, mit Kirchen und Thürmen geziert, die ansteigenden, terassenförmig aufsteigenden Häuserreihen nehmen sich gut aus, der Justizpallast ist großartig, der Dom und die Jakobskirche, die Kathedrale St. Paul sind, nachdem man den Dom in Cöln und Aachen gesehen, weniger ansprechend; ersterer ist im Innern in einem Netzgewölbe bunt bemalt, aus dem die goldnen Engelsköpfe seltsam herausblicken; nur die Glasgemälde zeichnen sich durch ihren Glanz aus; ebenso auch in St. Paul, die Decke gleich bunt bemalt. St. Martin auf der Anhöhe hat auch schöne Glasgemälde. Die Aussicht von dieser Kirche ist die schönste und reichste auf die Stadt und die wirklich reizende Umgebung, voll der herrlichsten Garten und Gemüsepflanzungen, deren Erzeugnisse weit in Belgien verschickt werden. Fabriken mit ihren hohen Kaminen sind unzählig. Die Zeit war zu kurz, Seraing noch zu besehen, ich eilte, ohne mich in Löwen und Mecheln aufzuhalten, Abends noch nach Brüssel, wo ich bei Kostelezky, **Hôtel de Russie**, mich einlogirte. Dieser Gasthof liegt sehr angenehm, und man findet sich von demselben aus, besonders in der untern Stadt, gar gut zu recht. Da kein Lohnbedienter zur Hand war, ging ich nach meiner Ankunft sogleich allein aus, wandelte auf der langen vor mir liegenden Straße von lauter schönen, hohen Häusern dahin und da ich in einer ausbeugenden Straße ein großartiges Monument bemerkte, ging ich dahin und fand das Denkmal der Revolution im Jahre 1830. Auf einer Erhöhung — von vier Seiten staffelartig aufsteigend und mit einem eisernen Gitter umgeben — steht die Bildsäule (das befreite Belgien) mit der einfachen Aufschrift: **Patria!** auf einer Tafel die Tage des Kampfes, 23—24—25 September, eingrabend. Das befreite Belgien hat zu den Füßen einen ruhenden Löwen und zerbrochene Fesseln. Die Gestalt erhebt sich edel in schönsten Verhältnissen freier Bewegung und trefflich geordneten

Gewandes von Geefs; auf einem Sockel mit mehreren **Reliefs** — Kämpfe darstellend — und zu den vier Seiten betende Engel angebracht. Unten sind Katakomben, wo die Gebliebenen ruhen. Eine würdige Todtenhalle!! — Von da kehrte ich auf die Hauptstraße zurück und kam an die herrlichen Galerieen: **du Roy, de la Reine** und **des Princes**. Beide ersteren sind jede 160 Schritte lang, nur durch einen Quergang, der den Namen der Prinzen führt, unterbrochen. Es ist hier eine Aufhäufung von kostbaren Waaren aller Art, Gemälden, Kupferstichen, Blumen, wofür eine eigene Galerie und ein Saal wahrhaft paradisisch eingerichtet ist, daß ich mich auf und abwandelnd zwischen einer Menge Lustwandler erst spät davon trennen konnte, als schon die Gaslampen angezündet wurden und die Herrlichkeiten alle magisch beleuchteten. Ich muß gestehen, daß mich das **Palais royal** in Paris, das ich mir als einen Feenpalast vorstellte, weder bei Tag, noch bei der Beleuchtung zu Nacht so lebhaft ansprach, als diese herrliche Galerieen, ein orientalischer Bazar, bei Tag von oben, bei Nacht mit Gaslampen hell beleuchtet!! Ich wanderte noch auf den Boulevards, rechts und links eine Reihe von Pallästen, hell beleuchtet, auf und ab, wo gleichfalls eine Menge Spaziergänger und Gängerinnen hin und her wogten, und fand mich dann in meinem Gasthof gar gut zu recht. Der folgende Tag war zu genauerer Besichtigung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten bestimmt. Ich hatte schon auf 7 Uhr einen Führer bestellt, der auch ein ganz tüchtiger Mann war, ganz in der Stadt zu Hause und von manchen Kenntnissen. Ich bezeichnete ihm im Allgemeinen die Absicht meiner Reise, weniger gerichtet auf vielerlei zu sehen, als vielmehr auf das Merkwürdigste, und die Einzelheiten darüber gab ich ihm näher an; er sollte nun darnach seinen Ueberschlag machen und ebenso die Gänge und allenfalls nöthige Fahrten einrichten. Nun ging es vorwärts. Brüssel mit seinen 170—180,000 Einwohner

theilt sich — sowohl seiner Lage nach, als auch nach Verschiedenheit seiner Einwohner — in die obere und untere Stadt. In der oberen Stadt wohnt mehr der Adel; der Pallast des Königs, die Hotels der Minister, das Ständehaus, das Museum, der Park 2c. befinden sich hier, während in der untern Stadt, besonders in den Straßen, welche vom **Place royale** hinabführen, sich der belebteste Handelstand und die Gewerbe regen und umtreiben. Aber in allen diesen Theilen zeigt sich die Stadt als eine wahre Königsstadt, voll Eleganz, Reinlichkeit, heiter, freundlich, äußerst belebt, und man nennt nicht ohne Recht Brüssel das kleine Paris oder **en Miniature.** Es hat auch sein Kaffeehaus: **mille colonnes,** sein **Palais royal,** seine **Boulevards,** seine Gärten und Parks, seine **Champs Elisée's** 2c. und ist dabei wundernett, was Paris nicht ist. Wir begaben uns zuerst wieder in das Brüsseler **Palais royal,** die Galerieen, den Bazar und ich erfreute mich sehr über das Leben darin und die Menge Menschen, welche sich an den reichen Läden drängten; besonders entzückte mich der Blumen- und Gemüse-Saal, wo tausende von Sträußen gebunden, in Kränzen gewunden und in artigen Körbchen buntfärbig feil geboten wurden, und Haufen der edelsten Gemüse, Artischocken, Blumenkohl in großem Umfang, Spargeln, frische Bohnen, Erbsen 2c. und die edelsten Früchte, Annanas, Pomeranzen, Citronen, Aepfel und Birnen 2c. zierlich gereiht standen. Besonders fand ich in ganz Belgien und nachher auch in London und Paris eine Ueberfülle von Rosen aller Art und Farbe, am häufigsten Moosrosen, deren schönste man um einige Pfennige erstehen kann, indem sie auf allen Plätzen, besonders auf Brücken, ausgeboten werden. Hier soll sehr häufig Fürst Metternich wandeln, der übrigens sehr gealtert habe und gebeugt gehe. Von den Galerien wendeten wir uns an dem Kaffeehaus **mille colonnes** vorüber, aufwärts zur obern Stadt, wo der herrliche Park uns in seine

Schatten aufnahm. Er bildet ein großes Viereck mit dichten Baumgruppen, schattichten Spaziergängen, Blumenbeeten, grünen Rasen und mit Bildsäulen verziert, darunter zwei von Gretry und Orlando Lasso, beide hier geboren. Noch sieht man an den Bäumen die Zerstörung durch Kanonenschüsse; hier wüthete der Aufstandskampf am furchtbarsten zwischen den Belgiern und Holländern. Von diesem Punkte läßt sich Brüssel am schönsten überschauen, und bietet nach allen Seiten zugleich in der Nähe die Aussicht auf die großartigsten Gebäude. Das Königliche Schloß ist weniger großartig als freundlich am Parke gelegen, so recht eine Wohnung für einen Bürgerkönig, und wie man mir sagte, auch im Innern zwar schön und reich, aber ohne besondere Pracht eingerichtet; auch der Pallast des Prinzen von Oranien zeichnet sich äußerlich nicht besonders aus; in seinem Innern ist er seiner vorzüglichen Schönheit, der ausgezeichnetsten Gemäldesammlung niederländischer Kunst beraubt, die nach der Revolution zum Haag gebracht, nun auch dort durch öffentlichen Aufstreich vereinzelt werden soll. Großartiger nimmt sich das Ständehaus, nun **Palais national,** so wie die da umher liegenden Ministerialgebäude aus, alle im großen Styl erbaut, auch eben so viele Privathäuser, wo meist die Gesandten wohnen. Die Vorhalle im **Palais de la Nation** ist sehenswerth, besonders auch wegen zweier ausgegezeichneter Gemälde: der Beginn der Septembertage von Wappers und die Schlacht von Worringen von de Keyzers. Hier in der Nähe ist auch die Cathedrale St. Gudula, von der Höhe die Stadt überragend, und die schönste Kirche von Brüssel, ein stattliches, gothisches Gebäude. Die Franzosen haben diese Kirche ihrer reichen Kunstschätze an Gemälden beraubt; dagegen erheben den Beschauer die herrlichen Glasmalereien nach Rubens, Coexies, Orlays Zeichnungen und einige ältere, die denen im Chor des Kölner Doms nichts nachgeben. In einer Seitenkapelle steht das

Grabmal des Grafen Merode von Bildhauer Geefs: der Graf ist in einer Blouse dargestellt, eine Pistole in der Hand — niedersinkend; die Aufschrift ist sehr einfach: **Friderico Comiti de Merode inter liberatores Belgiae pro pugnatori Strenuo, qui catholicae fidei patriaeque jura tuendo percussus ad Berchem Machlini pie occubuit. Anno Domini MDCCCXXX.** Die Kanzel dieser Kirche ist ein gar seltsames, groteskes Kunststück von Verbrüggen: die Vertreibung Adams und Eva's aus dem Paradiese, mit einer Menge Thiere aller Art: der Erde, der Luft, des Wassers, eine wahre Menagerie, sie soll aus Löwen hieher gebracht worden sein. Unter den Kirchen stellt sich auf der **Place royale St. Jackues de Caudenberg** mit ihren Säulenhallen gut dar. Das Museum besitzt sehr viele (über 350) und gute Gemälde, mehrere Rubens, Titians, Jordaens, O. Venius, Crayers, Neefs, Rembrandts, Raykeerds, Schalkens, Paul Veroneses, v. Dycks, Ruisdäls, Dows, Holbeins, Guercinos, Schorels, Memmlings, Orleys ꝛc. Unter den Privatsammlungen zeichnet sich die Herzoglich Ahrembergische aus; sie enthält von den meisten größten Meistern wenigstens immer ein Bild. Ein kleines Geschenk an die Bedienten öffnet diese Kunstschätze, sowie den Zutritt zu den schönen Gärten. Im Justizpallast sind die zwei großen Bilder von Gallait, die Abdankung Carls **V.** und von Biévre, das Kompromiß aufgestellt. Auch in den Kirchen **Notre-Dame de Victoires** und **Notre-Dame de la Chapelle** sind brave Gemälde zu schauen. Doch ich fand mich übersättigt von Gemälden und wollte keine mehr sehen, da mir noch so viele in Antwerpen, Gent, Brugge, bevorstunden. Ich wendete mich zur Geschichte und eilte zum Rathhause auf dem großen Markt, unstreitig das merkwürdigste Gebäude in Brüssel und eines der schönsten Rathhäuser in Belgien, deren es so schöne noch fast in jeder niederländischen Stadt gibt. Das Gebäude bildet ein Viereck mit Hof. Die Vorderseite

mit ihrem in der Mitte stehenden zierlichen 364 Fuß hohen Thurme, auf der Spitze als Windfahne die Figur des Erzengels Michael, 17 Fuß hoch von Bronce, sich unten wie ein kleiner Knabe darstellend, wurde 1442 vollendet, ist prachtvoll, so sehr sie im Anfang der französischen Revolution mißhandelt und ihre Bilder verunstaltet worden. Im Innern enthält es viele Galerieen, Sääle und sonstige Gemächer mit schönen Holzverzierungen, Säulen, Deckengemälden, besonders Gobelins aus den ersten Anfängen in Brüssel, Darstellungen aus der Burgundischen Zeit ꝛc. Der Plaz vor dem Rathhause, ein weites, großes Viereck, von allen Seiten besonders mit alt spanisch verzierten Häusern mit seltsamen Giebeln und Thürmchen umgeben, ist überraschend und welch' eine Schaubühne von Drama's in der Geschichte. Am Rathhause der Platz, wo auf Albas Befehl zuerst 25 edle Niederländer und dann Egmont und Horn enthauptet wurden; gegenüber das Gebäude, wo am Todesvorabend diese beide die Nacht zubrachten und an demselben die Altane, von wo aus Alba der Enthauptung zusah. An den Ecken des Platzes alte geschichtliche Gebäude, gar seltsam gestaltet. Mir spielte das Schicksal die lächerliche Posse, daß mir sogleich hinter dem Rathhause, nach diesen tragischen Erinnerungen, das bekannte Wahrzeichen von Brüssel, das Manneken Pis zu Gesicht kam, wohl ein alterthümlicher, broncener Cupido, man sagt von Duquesnoy, der naivste Wasserspender!! **le plus ancienn bourgois de Bruxelles,** wie ihn seine Mitbürger benennen. Die gute Königin ärgerte sich an ihm, und man entfernte den kleinen, kaum 1 Fuß hohen Knaben, worauf ein solcher Tumult entstand, daß man ihn in nächster Nacht schon wieder aufstellte; ja, die Brüsseler sind so närrisch verliebt in dieß Püppchen, daß sie es nach Festen besonders einkleiden, wozu es eine ganze Garderobe von Sammt und Seide, goldverbrämt, und selbst Blousen besitzt, welche dann schamlos aufgeschürzt werden. Ich wanderte gar

zu gern in der freundlichen Stadt umher, so wie in ihren Umgebungen, auf den Boulevards, in ihren lustigen Alleen, überall von den zierlichsten Gebäuden umgeben, durch den botanischen Garten mit seinen grünen Rasen, blühenden Blumenbeeten, verschiedenartigsten Gebüschen und unter den fremdartigen Bäumen; und wie ich mich schwer aus dieser Beschreibung herausfinden kann, so konnte ich mich nur schwer von dieser schönen, reichen, reinlichen Stadt trennen, wo ich, — wieder neben tiefer Religiosität, das lebendigste Treiben der Gewerbe, des Handels, der kräftigsten Thätigkeit und zugleich die größte Ruhe und Ordnung fand, nichts von den Klagen unserer Zeit oder dem ewigen Stöhnen politischer Umtriebe hörte, sondern fast in allen Gesichtern Zufriedenheit mit ihrem Schicksale las, und fast gar keine Bettler fand. Lebe so fort, schöne Stadt! glückliches Belgien unter deiner freien Verfassung und dem milden Scepter deines guten Königs!! Ich war angegangen, mich Diesem vorstellen zu lassen; allein Er war seit einigen Tagen in Laeken, und es würden mich schon die Meldungen hin und her viel Zeit gekostet haben, und so mußte ich selbst dem Wunsche, diesen glücklichen König persönlich kennen zu lernen, entsagen; so später auch um des eigentlichen Zweckes meiner Reise willen, den Anträgen in London, dem Prinz Albert, und in Paris, dem Präsidenten vorgestellt zu werden. Ich wollte mir selbst leben, selbst schauen, um ja hierin nicht durch Etikette gehindert zu werden. Uebrigens muß ich noch des gütigen Entgegenkommens des Herrn Konsuls v. Wächter und des Banquiers Rechenberger gedenken, die sich mir zu jeden Gefälligkeiten erboten, und nur meinen kurzen Aufenthalt bedauerten. An einem schönen Abend ließ ich mir Scheine für die Eisenbahn nach Antwerpen lösen, und so mußte ich, als die Zeit rief, folgen. Und doch kann ich Brüssel, den Mittelpunkt des belgischen Königreichs, nicht verlassen, ohne noch einige Bemerkungen über das belgische Mi-

litär niederzuschreiben. Die Mannschaft ist kräftig, groß gewachsen und sieht blühend aus: die Bekleidung ist in niederländischem Tuch, sehr fein, durchaus baspolirt und mit Achselschnüren dick besetzt, Lederzeug glänzend, Kopfbedeckung in Helmen und verschiedenen Formen reich, die Offiziere fast zu reich, und fast überladen in der ganzen Kleidung. Man kann, wenn ein Regiment mit ausgezeichneter Musik aufmarschirt, kein schöneres Schauspiel sehen: das Exercitium schien mir sehr einfach, und ward pünktlich durchgeführt. Mit dieser trefflichen Mannschaft stechen die Pferde der Kavallerie und der Artillerie sehr ab: ich sah einzelne Schwadronen und einige Batterien aufziehen; die Pferde hingen wie Esel die Köpfe, und ich erinnerte mich vielfach der ehemaligen französischen Pferde und ihrer Reiter. — Ich war in meiner Erinnerung an Brüssel so sehr vertieft, daß ich mich auf der Fahrt nach Antwerpen wenig in der Gegend umsah, auch in mein Memorandenbuch keine Sylbe einschrieb, und kaum taucht in meinem Gedächtniß der dickleibige Thurm am Dome zu Mecheln auf, der weit in die Gegend hinausschaut; ich erinnere mich nur, daß ich freudig aufschaute, als ein Nebenmann rief: der Thurm von Antwerpen! Welch eine Kegelspitze ragte in die blaue Luft kolossal hinein, durchbrochen, wie Napoleon sagte, gleich Brüsseler Spitzen, und so zierlich, daß man die Konfiturarbeit, wie Carl V. sagte, in ein Kästchen unterbringen möchte. Ich konnte mein Auge nicht wegwenden, und ich blieb selbst noch an meinem Gasthofe, bei Herrn Schmitt-Spaenhoven, **Hôtel St. Antoine,** dem Dom gegenüber stehen, und staunte den Riesenbau an: er ist bis in's Einzelnste kunstmäßig ausgearbeitet, 466 Fuß hoch, nur 24 Fuß weniger als der Thurm am Straßburger Dom. Nach andern Angaben ist derselbe 391, wahrscheinlich franz. Fuß, hoch. Am Abende ging ich noch, die Schiffsdoggs, die Werfte und die Bassins, die Napoleon hier zur Aufnahme von Flotten graben

ließ, zu sehen. Es lagen hier ziemlich viele Schiffe, besonders amerikanische Kauffahrer, mit drei Masten und mit Kanonen bewaffnet, ihre Wimpel lustig in der Luft spielend. Betrachtet man aber die Rhede, hier fast so breit als das deutsche Meer, und die beiden Bassins, wovon das kleine unter Napoleon allein eine Flotte von 18 Linienschiffen sammt den Fregatten und Kutters aufnahm, und Raum genug zu Manövern übrig war, so fühlt man eine Leere bei diesen Wassermassen, wie in den Straßen der Stadt selbst, die etwa jetzt 70—80,000 Einwohner zählt, wo früher über 200,000 Einwohner die Straßen, und tausende von Schiffen die Schelde belebten. Da es etwas zu regnen anfing, nahm ich einen Fiacre, um an den herrlichen Quais der Schelde hin, die **Tête des Flandres** gegenüber, um die Stadt, an der Citadelle, die man kaum bemerkt, so sehr verlieren sich ihre Schanzen zwischen denen der Stadt selbst, vorüber, so wie über einige Hauptplätze zu fahren. Antwerpen hat nicht die Frische wie Brüssel, und wenn ich einen Vergleich anführen soll, so erschien mir Brüssel wie ein junges, frisches, heiteres, kokettes Mädchen, das munter dahin gaukelt, während Antwerpen eine ehrbare, etwas alterthümliche Matrone ist — welche gar sittsamen Schrittes bedächtig dahin wandelt. Antwerpen hat eigentlich keine Hauptstraße, aber große ansehliche Plätze, wie den Grünplatz, ehemaligen Friedhof, vor dem Dom, den großen Markt mit dem Rathhause, von lauter hochstöckigen Häusern umgeben, endlich den Maier- (Meer-, **Maire-**) Platz mit pallastähnlichen modernen Gebäuden, der Zeil zu Frankfurt etwas ähnlich. Der zweite Tag meines Aufenthaltes war ein Sonntag; mein erster Gang war in den nahen Dom: andächtiges Volk strömte ab und zu, und kaufte am Markte Sträuße, welche in Menge vorhanden waren und ausgeboten wurden. Der erste Eindruck, als ich bis unter die Kuppel vorgedrungen war, das lange, breite Schiff vor mir, rechts und

links im Kreuze die Querschiffe, über mir die hohe Kuppel mit ihrer himmelhohen Laterne, ward ich tief ergriffen, und die Perspektive zeigte sich mir so mannichfaltig und reizend, daß ich wie in einem Zauber befangen lange still hielt. Die Länge des Schiffs beträgt 480 Fuß, und die Breite des Gebäudes, zu jeder Seite drei Nebenschiffe, 240 Fuß, die Höhe 360 Fuß. Nach dem Dom in Cöln hat keine Kirche vor und nachher einen so gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Ich wandelte langsam das Schiff zum Chor hinan, auf dessen Hauptaltar die Himmelfahrt Mariens von Rubens strahlt. Man mag gar Vieles an diesem Bilde tadeln, und es mag wahr sein, daß eine Madonna, wie sie Raphael z. B. in dem Sixtinischen Bilde auf die Leinwand hingezaubert hat, für die Pinsel eines Flamänders, der Rubens ganz in seinen weiblichen Gestalten war, kaum ein Gegenstand idealer Schönheit werden konnte; das Bild ist und bleibt dem ungeachtet erhaben, und die Geisteskraft von Rubens gibt sich in der Gruppe der Apostel und in den meisten charakteristischen Köpfen derselben, so wie sein tiefes Farbenspiel auch hier kund. Ich wollte mich zu den zwei andern, nach Urtheil der Kunstkenner ungleich ausgezeichneteren Bildern, den höchsten Triumphen der Malerkunst überhaupt, und von Rubens insbesondere, der Kreuzerhöhung und der Kreuzabnahme wenden: aber welch ein Schrecken! sie waren abgenommen, seit zwei Jahren unsichtbar, wegen nöthiger Restauration, indem sie durch Feuchtigkeit Schaden gelitten. Ich kann nicht sagen, wie sehr es mich schmerzte, eine Jahre lang gehegte Sehnsucht, nun da die Stunde der Erfüllung schlug, so jählings zernichtet zu sehen. Mein Führer schwäzte mir viel über den heiligen Franciscus von Murillo, der nicht fern hing, vor; ich sah das Bild, so wie noch mehrere andere kaum an, und wandelte verdrüßlich aus dem Dom fort. Bevor ich jedoch jetzt von diesem erhabenen Baudenkmal scheide, muß ich noch des berühmten Glockenspiels ge-

denken, welches aus 99 Glocken zusammengesetzt sein soll, jede Viertelstunde Tag und Nacht sich hören läßt, von Vielen bewundert, von mir mehrmals verwünscht; indem ich es als unmusikalisches Schlag- und Hackwerk, ohne melodischen Uebergang eines Tones in den andern, vernahm. Drei Dinge haben mich vielfach in Belgien geärgert; dieß Geklingel von Glockenspielen, die Windmühlen und die Holzschuhe; am beharrlichsten verfolgten mich doch die Windmühlen; ich traf sie wieder in England, und in einem großen Theil von Frankreich. Als ich aus dem Dom trat, ging ich an dem Grabe des Quintin Messis vorüber; eine dort aufgehängte Tafel hat die lateinische Inschrift: **Connubialis amor de Mulcibre fecit Apellem.** Diese Inschrift bezieht sich auf die Sage, daß der „Grobschmid" von Antwerpen aus Liebe zu der Tochter eines Malers sein Handwerk verließ, um die Einwilligung des Vaters der Geliebten zu erlangen, den Pinsel und die Palette ergriff, und so große Meisterwerke schuf. Als ein Kunstwerk seines ersten Gewerbes zeigt man an dem Brunnen, nicht fern vom Domthurm, das über demselben zierlich aus Eisenstäben gefertigte Dach. Auf dem schönen, mit Baumalleen umgebenen Platz vor dem Dom erhebt sich auf einem 18 Fuß hohen Sockel das 14 Fuß hohe Standbild in Erzguß nach Geef, von Rubens, als Maler, Magistrat, Diplomat und Staatsmann mit verschiedenen Emblemen dargestellt, und mit der einfachen Inschrift: **Petro Paulo Rubens civi olim suo Sumptibus publicis et privatis Senatus populusque Antw. pos.** 1840. Rubens Grabmal, so wie mehrerer seiner Verwandten befindet sich in der St. Jakobs-Kirche, in der Kapelle hinter dem Hochaltar im Umgange des Chors. Das Altargemälde dieser Kapelle ist von Rubens gemalt, und er hat nicht allein nur sich selbst als St. Georg, sondern auch seinen Großvater als Gott der Zeit, seinen Vater als heiligen Hieronymus, seine erste Frau als Martha, seine zweite Frau,

die schöne Helene Formann, als Magdalena, und seinen Sohn als Engel darauf angebracht. Das Bild ist mit besonderer Liebe gemalt; das Colorit warm und lebendig, und voll Grazie die Zeichnung. Eine große Platte von weißem Marmor bedeckt das Grab dieses großen Mannes vor dem Altar. Die Inschrift ist lang und schwülstig. Die schöne Statue neben dem Altar, die heilige Jungfrau darstellend, in glänzendem weißen Marmor, ist von Duguesnoy: Rubens hat sie selbst mit aus Rom gebracht. Die St. Jakobskirche ist nach dem Dom die bedeutendste Kirche in Antwerpen, und übertrifft selbst diesen in ihren Marmorzierathen, Glasgemälden, andern Gemälden und Holzschnitzwerken. Die Kapellen enthalten ausgezeichnete Gemälde von van Dyk, de Vos, van Orley, O. Venius, Holbein, Seghers, Quelinus, Heemsen, van Voort rc. rc. Am Interessantesten waren mir: ein Crucifix von van Dyk, zwei Holbeine, das Monument für Baelen, er und seine Frau in Marmor, Auferstehung von van Dyk, Christus am Kreuz und im Grab, gleichfalls von van Dyk, eine Kreuzabnahme in Stein; die Franzosen wollten sie aus dem Gemäuer ausbrechen und auch nach Paris bringen, was ihnen jedoch nicht gelang. Ich wohnte hier noch einer Predigt in flämmischer Sprache an; der Redner sprach so **unisono**, mit gar wenig Aktion, aber mit einem so lebendigen Augen- und Mienenspiel, daß er mich sehr an die Franzosen erinnerte, welche in gebrochenem Deutsch Homilien bei uns vortrugen. Der Besuch des Gottesdienstes ist zahlreich, und der belgische Clerus weiß, wie der französische, viel Würde in seine Funktionen des katholischen Cultus zu legen. Das Rathhaus (**Hôtel de Ville**) hat mich mit seiner Rustica, und der darauf gesetzten Säulenreihe, erbaut 1560 von Cornelius de Vriendt, genannt Floris, nicht sehr angesprochen. Als ich mich auf meinem Umherstreifen zurück gegen den Dom wendete, hörte ich ein lärmendes Geschrei hinter mir, und sah, wie ein Haufen Kna-

ben einen Einzelnen mit dem Spottrufe: Dutschmen! verfolgten; der Verfolgte kehrte sich tapfer um, als ihm einige zu nahe kamen, prügelte derb darauf los, und flüchtete sich, als die ganze Rotte zu nahe kam, in den Dom, wo er ein sichereres Asyl fand, als so mancher Verbrecher heut zu Tag dort finden möchte. So dient also auch hier der Name: Deutscher selbst bei Knaben zum Spott!! Bei meinem Umherschlendern kam ich auch zu St. Salvator, die Jesuiten-Kirche; sie war wie alle Kirchen sehr angefüllt, und es herrschte Stille, Ehrfurcht und Andacht. In den wenigsten Kirchen Belgiens trifft man, so wie auch in Italien, feste Stühlbänke; es stehen überall nur Strohsessel aufgehäuft umher, einige mit einem Betstuhl, für letztere, schien mir, wurde Bezahlung geleistet. Eine Himmelfahrt Mariens auf dem Hochaltar gefiel mir fast besser, als die im Dom von Rubens: ein Nebenstehender bezeichnete sie mir als von Watters, daß vor mir liegende Verzeichniß der Gemälde im Museum und in den verschiedenen Kirchen gibt es als von C. Schüt gemalt, an. Links St. Franciscus Xav. von Seghers, rechts von de Crayer, wie ein Priester einem Soldaten das Abendmahl reicht. In Antwerpen findet man sich immer leicht zurecht, und braucht nur als Mittelpunkt den Dom zu betrachten, dessen Kuppel und Thürme man überall sieht; nur muß man sich nicht in das Labyrinth von engen, verwickelten Straßen, dem ältesten Theil der Stadt, verlieren, in welchem Schifferhäuser, und was zu ihrem Gewerbe gehört, **Nautæ atque caupones**, sich finden. Ich schaute schüchtern in einige solche Gäßchen hinein, fand aber übrigens überall breite, freundliche Gesichter, so recht nach ächtem flämmischen Schlag, untersetzt, mit breiten Schultern, das weibliche Geschlecht, selbst ältere Personen, blühend mit vollen, rothen Wangen und sonst gut beleibt. Die Häuschen, gar schmal, sahen ganz reinlich aus, und überall an den Fenstern blähen sich zierlich gefaltete Vor-

hänge, Schloß und Henkel an den Thüren glänzend von Metall. Die Tracht der Männer ist meist der Frack, am häufigsten schwarz und blau, lange Beinkleider und kurze Jacken, fast immer eine Blouse darüber: das weibliche Geschlecht hat kurze Kontuschen von allen Gattungen von Ziz, nur soviel als möglich recht buntfärbig; feine Brusthemdchen und eine weiße Haube von gesticktem Mouselin, hinten ab zwei Flügel, und meist darüber einen Strohhut mit hohem Gupf. Diese Hauben stehen sehr hübsch, nur machen sie die jüngsten Mädchen etwas älter, und ihre Gesichter ernster. Da das Museum weit entfernt lag, und auch am Sonntag später, erst nach dem ganzen vormittägigen Gottesdienst geöffnet wurde, gab ich dessen Besichtigung auf, so sehr mich die große Zahl der Gemälde, meist von den ersten Meistern der niederländischen Schule, in meinem Verzeichnisse reizte; die schöne Witterung lockte mich in's Freie, nachdem ich so Vieles gesehen; und ich spazierte die schöne Maierstraße (wohl **Rue du Maire**) hinaus, wo auch der Königliche Pallast sich befindet, und traf in einer Nebenstraße auf die Börse, ein merkwürdiges Gebäude aus der Zeit der Hanse. Ein großes Viereck mit einem Bogengang von 38 maurisch gothischen Säulen gestützt, wahrhaft moresk und grotesk, war sie ehemals das Vorbild für die zu London und Amsterdam zu erbauenden Börsen. Mit tiefsinnigen Gedanken über die alte Zeit wandelte ich in dem Ehrfurcht gebietenden Gebäude umher, und gar sehr stachen davon ab die hunderte von Affichen in allen Farben, welche an die Mauer geklebt waren, worunter auch Ankündigungen von Kirchenfesten und von Abläßen waren, so wie die hin- und herwandelnden Militärs, Bürgergarden, in ihren glänzenden Uniformen, vermischt mit Blousenmännern, und elegant gekleideten Damen und zierlichen Landmädchen. Ein wahres, ganz treffendes Gemälde der alten und neuen niederländischen Welt. Ich war gesättigt, und ließ mich überschiffen

nach der **Tête des Flanders**, das mir so schön grün aus seinen Gebüschen winkte, setzte mich auf die Eisenbahn und fuhr nach Gent. Die Waggons waren überfüllt; die ganze Antwerper schöne Welt fuhr nach St. Nicola, zur Kirmes (Kirchweih.) Das war ein Gewog, Gesang, Musik aller Art und Tanz tönte von allen Seiten, als wir uns nahten; sehr gerne hätte ich das Schauspiel gesehen, doch das Horn ertönte, (in Belgien wird allgemein mit einer Art Posthorn, das Zeichen zur Abfahrt, aber in welch gellenden Tönen!? gegeben) und fort brauste schnaubend und dampfend das trojanische Pferd. Nach kurzer Fahrt kamen wir in Gent an. Eine ungeheure Stadt, jetzt noch von fast 100,000 Einwohnern (früher von mehr als 200,000) von einer Anzahl von Kanälen durchflossen, über die 309 Brücken führen, an der Schelde, in die sich die Lys und More ergießen. Carl **V.** sagte scherzend zu Franz **I.**: **Je mettrai votre Paris dans mon Gant**: schon gleich nach meiner Ankunft setzte ich mein Selbststudium, das ich in Antwerpen begonnen, hier bei Durchsicht der Stadt fort, was mir auch vor Tisch ohne Führer ziemlich ungefährdet gelang. Ich lernte sie gut von Innen kennen, und fand mich über die Hunderte von Brücken zurecht, kam auch zu Tisch gut nach Hause, einem Gasthause nicht weit vom Eisenbahnhofe nach Brügge. Nach Tisch setzte ich meine Forschungen weiter fort, es schloß sich aber bald ein Führer, ein Soldat mit einem Stelzfuß, mir an, und sein guthmüthiges Anerbieten, mich begleiten zu dürfen, machte mir seine Gesellschaft sehr angenehm, indem er in der Stadt und mit ihren Sehenswürdigkeiten sehr bekannt war. St. Bavo, die Cathedrale, ist eine der glänzendsten Kirchen Belgiens; das Aeußere ist etwas schwerfällig, im Innern ist sie aber sehr ansprechend, die Wände mit schwarzem Marmor belegt, die Geländer von weißem oder verschiedenfarbigem Marmor, die Thüren der Kapellen von Erz; unzählige Säu-

len und Gemälde füllen den kleinsten Raum aus. Die 24 Kapellen enthalten die schönsten Gemälde von Caspar de Crayer, Paelink, Cauwer, Hanselaer, Jansen, Pourbus, van der Meeren, Hubert und Johann van Eyk; das Meisterstück von diesen zwei Brüdern gemeinschaftlich gemalt, ist: „Anbetung des Lammes“, ursprünglich aus 13 Tafeln bestehend, (jetzt sind nur noch vier Tafeln vorhanden), auf Goldgrund gemalt, so unübertrefflich, auch im Technischen, daß man die Edelsteine an dem krystallenen Scepter von ferne für wahrhaft ächte halten muß. Die Haupttafel, die Anbetung des Lammes findet sich noch vor, auf der sich Himmel und Erde vereinen, der Glanz des Himmels, wo sich Schaaren der Seeligen um das Lamm dringen; welch schöne, liebliche Gestalten in den Reihen! unten die Erde, in einer Landschaft voll Frische und Klarheit, im Hintergrund das himmlische Jerusalem. Es ist nicht nur ein unübertrefflich schönes Gemälde, es ist zugleich das herrlichste Gedicht voll Grazie und Anmuth, einzig im Gebiete der Kunst. Auch findet sich hier eines der größten Meisterwerke unseres Rubens, St. Bavo den Soldatenstand verlassend und in das Kloster des heiligen Amandus als Mönch eintretend. Die Figur des Heiligen soll den Künstler selbst darstellen, er kniet in der Rüstung an der Pforte, von einem Mönch empfangen, und vertheilt sein Hab und Gut unter die Armen: zwei Frauen stehen daneben, die beiden Frauen von Rubens, wovon eine die goldene Halskette löst. Das Gemälde steht an Anordnung, Zeichnung, Färbung keinem seiner Gemälde nach. Auch sieht man Gemälde von O. Venius, Seghers, Coexie, Huffel und Rambouts. In der Kirche St. Michael gefielen mir vorzüglich eine Himmelfahrt von François und eine Verkündigung von Lens. Crayer, Ribiera, genannt Spagnoleto, van Cleef, Honthorst, Mander, Maes, van Heusel 2c. prangen auch hier wieder. Das berühmteste Bild ist hier übrigens die

Kreuzigung von van Dyk. Auch in der Nikolaus- und Peters-Kirche finden sich vortreffliche Gemälde; in letzterer erfreute mich eine gute Copie von der Kreuzigung des Rubens, da ich das Original zu Antwerpen nicht zu sehen bekam. Ich besah noch das Rathhaus, das von der Vorderseite an herrlichen Verzierungen wohl das reichste in Belgien ist. Der Bellfredus (**Beffroi**, nach Ducange, von **Bell**, Glocke und Friede zusammengesetzt) ist ein ungeheurer Thurm, von dem man die schönste Aussicht über Gent haben soll; ich konnte mich zu seiner Ersteigung nicht entschließen. Der Justizpallast von zwei Seiten von der Lys umflossen, ist ein großartiges Gebäude, mit einem Peristile von korinthischer Ordnung. Von dem alten Schlosse des Grafen von Flandern ist nur noch ein mit Schießscharten versehenes altes Thor vorhanden, dieses Oudeburg oder Graevensteen (**Château des Comtes**) wurde 868 erbaut, wahrscheinlich auch auf ein römisches Castell, und dürfte wohl mehr römisch sein, als ein altes Haus, das man mir als solches bezeichnete. In der Akademie sind auch viele gute Gemälde. — Ich mußte eilen auf die Eisenbahn zu kommen, um noch einige Stunden in Brügge zu verweilen, was mir aber nicht gelang. Die Fahrt verzögerte sich nämlich sehr lang, indem zweimal an der Lokomotive Schrauben losgingen und erst wieder festgemacht werden mußten, zuletzt war man gezwungen, eine andere von der nächsten Station herbeizurufen, so daß der Zug, den ich später in Brügge benützen wollte, uns noch vorauskam. Ich sah daher von Brügge nur die zwei einfachen Thürme der Cathedrale. Auf der Fahrt zwischen Gent und Brügge wird auf kleinen Feldern mit schmalen Beeten sehr viel Flachs gebaut; überhaupt zeigt sich starker Flachsbau von Düren bis Ostende durch ganz Flandern und Brabant. Die Gegend um Brügge ist nicht sehr üppig, doch zeigt sich überall vortrefflicher Gemüsebau. Näher gegen Ostende zeigen sich in

weiter Gegend große Höfe, mit allerlei Vieh belebt, und der Landbau scheint sich zu erhöhen. Es wurde über 7 Uhr Abends, als wir endlich in Ostende ankamen; das Dampfschiff wartete schon länger, um nach Dover abzugehen, und mehrere der Gesellschaft gingen sogleich zu Schiff, obwohl sie bis hieher die Fahrt von Köln heute schon gemacht hatten. — Ich wollte nach einer Woche fast übermäßiger Anstrengung an Körper und Geist ausruhen und mich sammeln, ließ mich in das mir sehr empfohlene **Hôtel d'Allemagne** führen, wo ich ausgezeichnet gut wohnte und speiste. Kaum angekommen trieb es mich, das Meer zu sehen; ein freundlicher Kellner, der mich gleich als Bekannten aus Würtemberg begrüßte, begleitete mich an die Bassins hin, von ferne sah ich's wie silberne Schlangen sich wiegen, als ich aber den Damm bei dem Leuchtthurm hinaufgestiegen war, da lag es unermeßlich vor mir, weit, weit hinaus, grün, sanft ansteigend, wie ein Hügel, auf dessen Höhe, ein Paar Stunden schon entfernt, das vorhin abgegangene Dampfboot hinwogte, und andere Schiffe hin- und hersegelten: zu meinen Füßen tobten die Wellen heran, es war hohe Fluth, der breite Silberschaum spritzte in die Höhe, und eine Welle verschlang heranstürmend die andere; dort aber waren die milderen Gewässer in Glut getaucht, die Sonne war zwischen Feuerwolken im Niedersinken, und in allen Farben erglänzte die Abendröthe, und nun verbreiteten sich, wie ein großer Heiligenschein, die goldenen Strahlen nach allen Seiten, während die zauberische Röthe in dem Meere sich selbst wieder abmalte. Es war ein himmlischer, göttlicher Anblick! Himmel, Erde und Wasser hatten sich vermählt! ich stand unbeweglich und schaute und schaute und betete an im Aufblick zu Dem, der dieß Alles geschaffen. Erst später konnte ich mich den Lustwandlern anschließen und auf und ab wandern, immer und immer wieder das hehre Schauspiel anzustaunen. Eine Menge

wandelte dahin, oder saß unter den Galerien der Restauration, die an den Leuchtthurm angebaut ist. Mir war es in diesem Augenblick unmöglich etwas zu genießen: eine gewaltige Sehnsucht zog mich stets wieder zum Ausblick auf dieses Unermeßliche, Unendliche an, und ich konnte mich erst spät von dem Zauberspiel trennen, welches sich mit beginnender Dämmerung gar wehmüthig umwandelte, indem dort am Rande die Mondessichel aufging, still und ruhig in dem Himmelblau sich dahin bewegte, und in den silbernen Wellen sich hundertfach abspiegelte. Den andern Tag ging ich wohl dreiviermal an die See, setzte mich auf den Damm, ging die lange Brücke mitten hinein, sah den Badenden zu, wie sie sich in den Wellen bewegten, untertauchten, sich wieder aufrichteten, und den Austernfischern. Nach einem so ruhig hingeflossenen Tag in dem stillen Ostende, schlug Abends 7 Uhr auch für mich die Stunde, auf dem Rücken des Ungeheuers fort, hinüber zu schwimmen; Glück auf! zur See! zur See!!!

Zweite Abtheilung.

Ueberfahrt zur See von Ostende nach Dower, Fahrt von Dower auf der Eisenbahn nach London. Aufenthalt in London.

Das Dampfbot lag am Eingang zum Hafen; mein Landsmann begleitete mich auf das Schiff, und nachdem ich meine Bagage — blos aus einem Reisesack bestehend — untergebracht hatte und nach Ankunft der Eisenbahngesellschaft von Cöln sich das Schiff noch mehr füllte, zog sich der Landsmann zurück und ich sah mich, auf dem Verdeck hin und herwandelnd, forschend um, und fand wirklich in guten, ehrlichen Schwabengesichtern drei Landsleute wieder, aus der Gegend von Tuttlingen, die, von einem Verwandten dahin beschieden, in London Unterkommen suchten. Im Hintertheil des Bootes fing es an, beengter zu werden, besonders bis die Koffer und Kisten untergebracht waren, wobei die Matrosen nicht immer sehr höflich die Passagiere auf die Seite schoben. Die Glocke ertönte und das Schiff setzte sich in Bewegung; anfangs sehr langsam schlich es wie eine Schnecke dahin, nachdem es aber in die Wellen des Meeres gelangte, schaukelte es wie eine Nußschale hin und her, die Räder bewegten sich immer schneller und rasch tanzte es über die Wellen fort, bald vorwärts bald rückwärts gebeugt, nun herüber, nun hinüber schwankend, besonders als sich eine ziemlich starke Brise erhob und die Wellen höher gingen. Ich war bisher immer auf dem Verdecke des Bootes hin und her gewandelt und folgte mit ausgespreizten Füßen

allen den Bewegungen desselben. Das Land entfernte sich immer mehr und auch der Leuchtthurm sank hinab, und jetzt schon, nach einer halbstündigen Fahrt, zeigten sich bei mehreren Individuen Symptome der Seekrankheit, besonders bei Frauenzimmern, sie wurden leichenblaß, fingen schwer zu athmen an, gähnten, seufzten, schwankten; endlich sank eine Dame ohnmächtig auf die Bank; man brachte eine Matraze, legte sie darauf und deckte sie mit einer Wolldecke zu, wo sie die ganze Nacht, so lange wir fuhren, stöhnend zubrachte. Auch andere Damen fühlten das Uebel, doch nicht in so hohem Grade; auch blieben junge kräftige Männer und alte Herren nicht verschont und brachten ihr Opfer dem Neptun dar. Ein Diener — eine Art barmherzigen Bruders — lief hin und her, leistete Beistand, brachte Thee und Punsch, Wein und Arak, nach eines Jeden Wunsch, als Hilfsmittel, wodurch das Uebel oft noch ärger wurde. Ich hatte mich zuletzt, als es schon zu dämmern anfing und der Mond am Himmel stund — die Sonne war längst zwischen Wolken wie ein großer Ball untergegangen, — auf einer mitten im Boote befindlichen breiten Bank mit Lehnen niedergesetzt und wartete geduldig ab, wie es mit mir werden würde. Man hatte mir vorausgesagt, daß ich wohl auch nicht davon kommen würde, ohne dem Neptun als ein Neuling mein Opfer zu bringen; einige Aerzte hatten mir gerathen, wenig Speise vor der Fahrt, andere dagegen mehr als sonst zu nehmen, ich wählte das mittlere; ließ mir, bevor ich zu Schiffe ging, ein gut Stück Rostbeefe geben, trank dazu eine ganze Flasche Medoc und blieb auf der ganzen Fahrt wohl, ohne das Geringste von dem Uebel zu spüren. Als es auf dem Verdeck sehr kühl wurde, ging ich in die Kajüte hinab: sie ist sehr geschmackvoll dekorirt, hat ringsumher eine doppelte Reihe Divans, die erste etwas niederer, die zweite höher, in der Mitte einen langen Tisch von Mahagoniholz. Da lagen nun Herren und Damen umher, wenige schliefen, mehrere stöhnten,

so auch in einem artigen Kabinettchen, beide nur spärlich beleuchtet; aber es war eine solche Hitze und dumpfe Luft, daß mir bei einem Aufenthalt von wenigen Minuten der Schweiß aus allen Poren drang, ich meinen Burnuß um mich schlang, und wieder in die freie Luft auf das Verdeck eilte. Auch da hatten sich indessen Herren und Damen auf die Bänke postirt, sitzend, liegend, schlafend, gähnend, eine Dame Liedchen in die blaue Luft hinaustrillernd; ich fand mein Plätzchen mit der Lehne noch unbesetzt und schaute von da zum Mond hinauf, dachte an die Heimath und bald wäre ich in's Schwärmen gefallen, hätten mich nicht ferne Lichter zerstreut; es seien Leuchtthürme auf der französischen Küste, entgegnete man mir auf meine Frage, wobei mir doch seltsam vorkam, daß diese Lichter oft auf- und abstiegen wie Raketen. Ich erklärte mir diese Erscheinungen theils durch das Schwanken unsres Schiffes, theils durch die Spiegel, welche bei diesen großen Gasbeleuchtungen auf den Thürmen angebracht sind. Auch einige Schiffe mit Laternen fuhren an uns vorüber, immer aber wollte sich Englands Küste nicht zeigen, es war 12—1 Uhr vorüber, immer Nacht und Dunkel, endlich gegen 2 Uhr sahen wir Lichter und Land, die weißen Kreideberge hoch auftauchen, schnell begann neues Leben und Regung, man rief auf, wer das Schiff verlassen wolle? Ich meldete mich sogleich, eine kleine Oeffnung war an der Galerie des Dampfboots aufgethan, ein schmales Brett aufgelegt, und in einen Kahn unten eingelassen. Da stand ich, man nahm mir meinen Reisesack ab, das Boot schwankte, der Kahn schwankte, das Brett schwankte, da soll ich hinab? Bei meinem Zaudern ergriff mich ein Matrose unter den Armen, schob mich rasch hinab und ließ mich in den Kahn plumpen, so folgten mir 5—6 nach! Ich schrie nach meiner Bagage, der Kahn fuhr fort, ohne auf mein Geschrei zu hören; nach kurzer Fahrt kamen wir an eine Sandbank, man hieß uns zahlen, transportirte

uns auf obige Weise über ein schmales Brett weiter in einen andern Kahn, der segelte weiter und nach abermaliger kurzer Fahrt hieß es wieder: zahlen! auf einem dritten Brett ging es an das sogenannte Ufer, aber es war Meeresgrund, wo Ebbe nach zurückgetretener Fluth war, und ich in dem nassen Sand über die Knöchel einsank; ein tüchtiger Mann griff mich am Arm und schleppte mich fort; die Geduld ging mir aus und ich rief ärgerlich: wenn nur die Engländer —! Ah! sagte mein unfreiwilliger Geleitsmann, Sie sind ein Deutscher, ich auch! folgen Sie mir getrost. Dem Meeresgrund entronnen, stand eine Kutsche am Damm, in diese ward ich geschoben, fortgeführt, bis sie vor einem Gasthause hielt, in das ich eben so geheimnißvoll hineingeschoben ward. Durch einen langen, wenig erleuchteten Gang kam ich endlich in ein sehr ansehnliches Zimmer, wo mir ein neuer Landsmann Trost einsprach, daß nun Alles gut sei, ich solle nur befehlen, was ich zu speisen wünsche! Ich bestellte Kaffee, der mir auch bald mit Butter und Chesterkäs gebracht wurde, und mir, nachdem ich seit gestern Abend nichts auf dem Schiffe genossen, trefflich mundete. Es kamen noch 4—5 Reisende vom Schiffe nach, worunter auch ein paar Kaufleute aus Deutschland und nun kam die Frage auf die Effekten, wo es sich ergab, daß solche auf der Douane seien und dort müssen abgeholt werden. Es war gegen 3 Uhr und ich eilte dorthin, wo ich eintretend sogleich meinen Reisesack erblickte; gar sehr erleichtert meldete ich mich als Eigenthümer, zeigte mein Schlüsselchen, öffnete und nun wurde hineingegriffen, herausgeworfen; doch hielt der Visitator bald inne, fragte mich, ob dieß meine ganze Bagage sei? und auf die Antwort: Ja! packte er alles wieder ein, machte sein Zeichen auf den Sack und ein hinter mir stehender Diener trug ihn zur Thür, streckte die Hand aus, indem er denselben einem andern an der Thür überreichte, ich gab ihm einen halben Schilling; der andere trug den Sack durch einen kurzen

Gang bis zur Ausgangsthür, streckte die Hand aus und als ich ihn nicht verstehen wollte, rief er: **Reward, Reward, pour louer!!** ich gab auch diesem einen halben Schilling und nun erst händigte er den Sack einem dort stehenden Dritten aus, auch dieser streckte die Hand sogleich aus, als er denselben kaum empfangen; ich verstand nun wohl ohne Worte dieses Zeichen, gab auch ihm einen halben Schilling und nun reichte er meinem Hausdiener den Sack zum Heimtragen nach dem nahen Gasthaus. Kaum heimgekommen präsentirte sich ein Mann in ganz anständiger Kleidung und gab sich als Commissionär zu erkennen, der meine Effekten für die Douane übernommen und meine schnelle Expedition besorgt habe; ich konnte einem so vornehmen Herrn nicht weniger als zwei Schillinge geben, die er sehr geringschätzend in die Tasche steckte. Meine deutschen Reisegefährten kamen sehr mißvergnügt aus der Douane zurück, indem man ihnen erklärte, daß sie ihre Koffer erst nach 8 Uhr Morgens erhalten würden, während um 6 Uhr die Eisenbahn abfahren werde; da sie mit dieser fort wollten, beauftragten sie um gut Geld meinen Hrn. Commissionär, ihnen mit dem späteren Bahnzug ihre Effekten nachzuliefern, während sie ihre Schlüssel demselben anvertrauen mußten. Mich versöhnte dieses Vertrauen, wobei auch kein Zweifel über Sicherheit sich kund that mit der Anstalt und der Ehrlichkeit der Beamten. Es war gegen ½4 Uhr geworden, die Gäste gingen fort, um, wie sie sagten, bis zum Morgen in Dover umherzustreifen; dazu hatte ich keine Lust, setzte mich in einen Winkel auf einen Sessel, um da bis zum Abgang der Eisenbahn um 6 Uhr zuzuwarten; allein mein Geleitsmann rieth mir, lieber auf ein Paar Stunden zu Bett zu gehen, indem mich das Aufbleiben schwer Geld kosten würde, weil ich alle Dienstboten freihalten und für das Aufbleiben bezahlen müßte; ich ließ mich auf ein Zimmer führen, warf mich in den Kleidern auf's Bett und schlief ordentlich eine Stunde, wo ich geweckt wurde,

nochmal Kaffee trank und meine 8 Schillinge für das wenig Genossene und die Stunde im Bett bezahlte. Meinen Landsmann belohnte ich auch, sowie den Hausknecht, der meine Effekten auf den Bahnhof trug, wo ich auf den zweiten Platz ein Billet nach London löste, und, so ärgerlich mir ward und ich kaum den üblen Empfang in England verdauen konnte, war ich nur froh, als ich wieder im Waggon saß. Bald stellte sich beim Anblick der frischen, schönen, grünen Gegend, herrlich aus den weißen Kreidebergen herausstrahlend, mein guter Humor wieder her. Die Fahrt beträgt 32 Stunden Wegs, welche man in 5 Stunden zurücklegt; sie führt an Ashford, Tonbridge, Creydon vorüber, durch freundliches, liebliches Land, besonders grüne Wiesen, worin alle Arten Viehs, Schafe, Rinder, Pferde ꝛc. weiden, und immer mit Hecken eingefriedigt sind. Auf allen Hügeln, an allen Bächen ziehen sich Gruppen von Bäumen hin, aus denen gar niedliche Häuschen, schmal, aber lang gestreckt, Villen, Dörfchen mit Thurmspitzen, auch größere sogenannte Cottagen hervorblicken. Ich versäumte, anfangs aus Aerger, nachmals aus Behaglichkeit, und endlich im Entzücken, Notizen niederzuschreiben, und was ich hier niederschreibe, muß mir die Erinnerung nachhelfen; ich weiß, daß ich als schwäbischer Oekonom zwar sehr bedauerte, als ich aller Art Vieh in dem hohen, fetten Grase dahinziehen sah; aber gerade dadurch gewann die Gegend so an Lebendigkeit und regsamen, beweglichen Bildern, daß ich bald den Nutzen oder Schaden über dem Schönen vergaß und immer mehr in Entzücken gerieth; — o, wir Nützlichkeitsmenschen! nie können wir rein das Schöne genießen!! — Je näher London, je reger das Leben, aber schon fand ich mich an seinen Barrieren; — doch nein! die gibt es hier nicht, wie in Paris, ich befand mich schon in London selbst, wo mich die Kuppel der Paulskirche zwischen Dampf, Rauch und neblichtem Horizont aus blauer Luft so glänzend begrüßte.

Fünf Tage in London.

Ja! ich war auf dem Eisenbahnhof wirklich schon mitten in London, umgeben von Fabrikgebäuden mit himmelhohen Kaminen: da war kein Thor, keine Barriere, keine Douane, kein Schlagbaum; aber es ging mir nach dem Sprichwort: er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht; so sah ich vor der gewaltigen Masse der Gebäude die Stadt nicht. Haufen von Omnibussen, Fiacren ꝛc. ꝛc. standen umher, uns Reisende aufzunehmen, indem sie die Gasthöfe ausriefen und anrühmten. Mein **Hôtel de Keysers**, das mir in der Allgemeinen Zeitung und sonst auch so angerühmt worden, wollte keiner kennen, bis mir die Beibenennung: „**Hôtel royal**" beifiel; nun nahm mich ein Kutscher mit den Worten beim Arm: **J am the Coachman of this hotel**, und indem er den Schlag öffnete, hob er mich höflich, **believe you, to step in?** in den Wagen, und nachdem er meine Effekten neben mich gelegt hatte, ging es im Galopp durch Straßen und Sträßchen, Gassen und Gäßchen, eilends dahin, bis wir vor dem Gasthofe anlangten. Dieser war mit Gerüsten ganz verpallisadirt. Der Gastgeber entschuldigte sich, daß er mir unter diesen Umständen kein anständiges Zimmer anweisen könne, indem er schon für das nächste Jahr wegen der Industrieausstellung baue, und auf großen Zuspruch aus Deutschland hoffe; er wolle mich jedoch ganz nahe bei einem Freunde unterbringen, wo ich selbst besser als bei ihm wohnen würde: im **London Coffeehouse**. Der Wirth beauftragte zugleich den Interpreten des Hauses, einen vertrauten Mann, zum Führer für mich zu bestellen. Ueber das Nahe und Ferne in London habe ich eigene Erfahrungen gemacht, „ganz nahe" ist wenigstens eine Viertelstunde Wegs; „nahe" eine halbe Stunde; „nicht weit" dreiviertel Stunde und

„weit" eine bis zwei Stunden Wegs. Das „ganz nahe" des Wirths **de Keysers** war fast eine halbe Stunde, es durfte mich aber des Wegs nicht gereuen: ich ward gar freundlich aufgenommen, und es wurde mir ein Prachtzimmer auf die Straße in der **belle Etage** angewiesen, schön meublirt, mit allen Bedürfnissen ausgestattet, und zugleich ein sehr artiger Mann, der gut deutsch, englisch, italienisch, spanisch rc. rc. sprach, und schon seit 30 Jahren die Stelle eines Interpreten versah, mir als steter Begleiter zugewiesen. Nachdem ich mich auf meinem Zimmer eingerichtet, speiste ich sehr gut nach der Karte, trank eine Flasche Medoc, und nachdem sich mein **Serviente** eingefunden, besprach ich mich mit ihm über meinen Plan, London zu sehen. Ich erklärte ihm, daß ich schon mehr gereist, zu Hause immer meinen Reiseplan mache, der durchgeführt werden müsse, und zwar in einer bestimmten Zeit. Ich wolle zwar nicht Vieles, viel weniger Alles sehen, aber doch einen allgemeinen Begriff über eine Stadt, so auch über London erhalten; ich legte ihm das Verzeichniß der Gegenstände vor, die ich sehen wolle; nun müsse er seinen Plan machen, wie wir dieß Alles auf kürzestem Wege zu Fuß, zu Wagen, auf Dampfbooten, auf Eisenbahnen erreichen und durchmachen können: sei nebenbei noch Anderes zu sehen, so habe er mich darauf aufmerksam zu machen, mir aber die Entscheidung ganz zu überlassen, indem ich keiner der Reisenden sei, die sich zum Sklaven der **Cavaliere Serviente** hergeben. Was die Aufgabe für den heutigen Tag betreffe, so sey derselbe der allgemeinen Uebersicht gewidmet; er solle mich durch alle Hauptstraßen, Plätze, Parke, an Palästen, Kirchen, Theatern vorüber führen, zu Fuß, zu Wagen, auf Dampfboten, auf Eisenbahnen, wie es sich eben am bequemsten und besten füge. So machten wir uns auf und gingen gegen St. Paul in unserer Nähe und durch die **Cheapside**, eine der schönsten, reichsten, mit allen Arten kostbarer Waaren in

glänzenden Läden, angefüllten Straße hin, zwischen einem Gedränge schnell hin- und hereilender Menschen zu beiden Seiten, von der man sich keinen Begriff machen kann, wenn man sich nicht selbst darin fortgezogen fühlte, während in Mitte der Straße hunderte, ja hunderte von Omnibussen, Fiacren, Cabrioletten ꝛc. ꝛc. im Golopp hin- und herfahren, mit einem Geräusche, Brausen und Lärmen, was ein seltsames Staunen in jedem Fremden, wie ein steter Donner erregt. „So ist es jeden Tag von 11 Uhr bis Abends 4—5 Uhr in allen Hauptstraßen von London", sagte mein Führer. Wir kamen an einigen Hauptgebäuden, der Bank, dem Postamte, dem **Mansionhouse**, der Wohnung des Lord Majors, der **Guildhall**, **Hôtel de la Ville**, vorüber, wo das Gedräng wo möglich noch dichter war. Wir setzten uns auf einen Fiacre; nach einem stündigen Fahren kamen wir, nachdem sich uns der **Tower**, das Getümmel an den Doks, von ferne zeigte, an den Tunnel, stiegen aus, um durch denselben zu wandeln. Hell glänzte die Themse vor uns, mit Schiffen aller Art, Dampfbooten, Kähnen ꝛc. ꝛc. beladen, die auf- und abfuhren, über den Tunnel hinweg; ihre Wellen brausten dahin, und unter diesem schäumenden Meere sollten wir durchgehen?! Ueber der Erde sahen wir diesseits des Flusses und jenseits eine Kuppel sich erheben; sie sind die Vorhallen mit den Treppen, um in den Orkus hinab zu steigen: man zahlt dem Charon das Fährgeld, einen Penny an einer Bude, durch einen schmalen Gang, mit einem Tripel gesperrt; durch welchen man recht wohl ein- aber nicht ausgehen kann, (der Ausgang ist auf der Gegenseite), gelangten wir zur Vorhalle: sie ist sehr imposant und besteht aus einem Rundgebäude, mit einer von Oben durch eine Laterne beleuchteten Kuppel und einer halbrunden Treppe in die Tiefe. An den Wänden sind italienische Wandgemälde in Fresko angebracht, sehr lebendig und anziehend; doch ärgerte

ich mich, daß es nicht englische, irische und schottländische Gegenden sind; schon der englische Patriotismus hätte solche wählen sollen; doch der Erbauer ist ja ein Franzose, Brunel! Ich wanderte die Treppe hinab, und stand nun vor der unermeßlichen Durchsicht, hell von Gaslampen beleuchtet, 1200 Fuß lang, mit einem Doppelgewölbe, jedes 16′, 4″ breit, von ungeheuren Säulen getragen, zwischen welchen die elegantesten Boutiken mit allerlei Waaren angefüllt, und Restaurationen zu jedem Genuß in Speis und Trank angebracht sind. Beim Durchwandern im Aufblick zu dem hohen Gewölbe drängt sich erst ganz ein die Haut überrieselnder Schauer bei dem Gedanken auf, wie der furchtbare Strom mit allen seinen tiefen Gewässern, von Schiffen beladen, über unserem Haupte dahin rollt; doch nur nicht weit vom Eingang und am Ausgang hört man sein Strömen, wie einen fernen Donner, im Durchgang fühlt man den Druck seiner Gewässer nur in einer feuchten Atmosphäre, die zuweilen einige Tropfen fallen läßt. Auf der andern Seite ist gleichfalls, wie gesagt, ganz die gleiche Halle mit Kuppel und Treppe, auch mit italienischen Landschaften verziert. Nachdem wir zum Ausgang aufgestiegen und das jenseitige Ufer auf der linken Seite der Themse betrachtet, kehrten wir auf der andern Seite des Gewölbes zurück, stiegen gleich am Tunnel in ein Dampfboot und schifften nun an den Doks, dem **Tower** vorüber, zur Londonerbrücke (**New London Bridge**), wechselten hier das Boot, wie später noch öfters, indem die Boote besondere Distrikte und Stationen haben, weiter zu **Southwark, Blackfriars, Waterloo, Westminster**=Brücken. Diese mehr als 1½stündige Fahrt, rechts und links an den merkwürdigsten Gebäuden, den neuen Parlaments=Häusern, Westminster=Hall und Abtei, **Lambethouse** &c. zwischen Hunderten von Schiffen vorüber, gewährt ein Schauspiel, wie es nur London an Größe geben kann. An der Westminsterbrücke stiegen wir aus, gingen durch St. James=, Green=

und Hyde=Parks, und fuhren endlich über **Piccadilly**, einen Theil von **Pallmall-, Strand-** und **Fleet-Street** nach Haus, wo wir gegen 7 Uhr Abends ankamen, ich, gänzlich ermüdet und halb betäubt von dieser Riesen=Weltstadt, deren größerer Theil an mir im Flug vorübergegangen. Seit dem vorigen Tag Abends 7 Uhr, wo ich in Ostende zur See gegangen, in Dover landete, nach London mit der Eisenbahn fuhr, und nun die Umschau darin bis wieder Abends 7 Uhr vollbracht hatte, habe ich wohl die merkwürdigsten 24 Stunden meines Lebens, mit unausgesetzter Anstrengung, durchgemacht! Mein Begleiter wollte, daß ich den Abend mit einem ächt Londoner Mittagessen Abends 7 Uhr schließen solle: er bestellte mir eine Schildkrötensuppe, Rostbeef, wovon mir ein ganzes Lendenstück aufgetischt ward, und dann eine Meerspinne und Hummern aufgewartet wurden; ich trank dazu Claret, ging 8 Uhr auf mein Zimmer, und war in London wohl der einzige gesunde Mensch, der sich bei hellem Tag zu Bette legte, und bis zum andern Tag 6 Uhr Morgens ununterbrochen schlief. — Ich überdachte nun den allgemeinen Umriß, den ich durch meine gestrige Fahrt von London erhalten, und der Totaleindruck, den es auf mich gemacht hatte, vermehrte sich noch durch die allgemeinen statistischen Bemerkungen und Aufschlüsse, die mir während der Fahrt geworden. Ich hatte auf derselben den Königlich preußischen und zugleich württembergischen Konsul, Geheimenrath Hebeler, so wie den Banquier Rothschild besucht, an welchen ich und zwar an erstern durch das Königl. Ministerium des Auswärtigen, an den andern durch die Königliche Hofbank von Hofrath Kaula empfohlen war, und dieselben auch über meinen Aufenthalt berathen. Herr Geh.=Rath Hebeler übergab mir ein von ihm entworfenes Programm über einen kürzeren und längeren Aufenthalt, trug sich mir gütig an, die nöthigen Einlaßkarten in gewisse Institute, wie die Bank, einige Palläste, für Woolwich=, Green=

wich=Arsenal und Schiffswerften 2c. 2c. durch den Kriegsminister, die Admirale und Gouverneure 2c. 2c. zu verschaffen, und gab mir sonst auch sehr interessante Notizen. Auch Herr v. Rothschild erbot sich zu freundlichen Diensten, und ließ es auch an Weisungen über Geldsachen nicht fehlen, wie er mir auch auf meinen Creditbrief mehr als ich forderte, zuschob. Endlich unterrichtete mich mein Geleitsmann bei den sich ergebenden Veranlassungen über gar Vieles, wodurch sich, wie durch meine eigenen Anschauungen ein Bild von London gestaltete, daß ich jetzt noch, nachdem ich es in mir erneuere, nur anzustaunen vermag. Nach allen Angaben hat London eine Einwohnerschaft von mehr als zwei Millionen Menschen; nach der Angabe meines Begleiters, zwei Millionen fünf= bis sechsmal Hunderttausend Seelen, welche letztere Angabe mir von mehreren unterichteten Personen bestätigt wurde, also um ein Viertel mehr Einwohner als das Königreich Würtemberg auf seinen 366 Quadratmeilen hat. Die Länge der Stadt wird über 3 Stunden, die größte Breite gegen 2 Stunden, der Umfang über 30 englische Meilen angegeben. Straßen sind es 11 — 12,000. Ueber die Benennungen der Straßen im Englischen, **Roads**, **Streets**, **Lanes**, **Fields**, **Yards**, **Ditsches**, **Gardens** 2c. 2c. konnte ich nie recht in's Klare kommen; besonders nicht über den Unterschied **Roads** und **Streets**: in ersteren glaubte ich anfangs breitere, in letzteren wenigstens nicht gar sehr breite Straßen, Gassen zu finden; allein oft sind die **Streets** viel breiter und ansehnlicher als manche **Roads**; die **Lanes** zeigen sich so ziemlich gleich als enge, kurze Nebengäßchen; die **Fields**, Felder, **Gardens**, Gärten, **Yards**, Höfe, **Ditsches**, Graben, **Shores**, Ufer zeigen sich, wie auch in unsern größern Städten als Plätze, welche zu früheren Zeiten noch nicht überbaut waren, und nach ihrem früheren Bestand ihre Benennung erhielten. Auch die Benennung **Palais** und **House** und selbst **Hôtel**, sind im

Englischen nicht so genau unterschieden, und oft hat ein wahres **Palais**, wie z. B. **Buckingham**, **Lambet** 2c. 2c. auch nur den Namen: **Buckingham-**, **Lambet-House**, während beide sonst auch **passim Buckinghampalace**, **Lambetpalace**, benannt werden: die ältesten Königlichen Palläste führen exclusive die Benennung **Palace**, wie **St. Jamespalace**. Bei dem düsteren, fast aschgrauen Aussehen der sämmtlichen Gebäude in London und bei vielfach durch Rauch und Dampf, oft auch Nebel beschränktem Horizont sind die Parks, Gärten und **Squars** mit ihren schönen in- und ausländischen Bäumen, grünen Sammtrasen und duftenden Blumenbeeten wahre Oasen in der Wüste von Häusern. Die vorzüglichsten Parks sind: St. James Park, zwischen dem St. James- und Buckinghampallast; gleich in der Nähe Green Park, an welchen der schöne Garten des Buckinghampallastes stößt, dann der Hydepark mit Kensington Garden; nördlicher der Regentenpark, worin sich zugleich der Thier- und botanische Garten befindet; auch Cumberland Terasse, mit der schönsten Aussicht auf Primerose Hill, umschließt dieser Park, und endlich Victoriapark, der erst angelegt wird, wozu das Parlament 100,000 Pfund Sterling (1,200,000 fl.) verwilligt hat, und der 290 Acres umschließen wird. Wie athmet die Brust neu und frisch auf, wenn man aus dem Gewühl und Getümmel einer zahllosen Menschenmenge, aus der dumpfen Luft der Straßen in einen dieser so schön unterhaltenen Parke mit den saubern Wegen, schlängelnden Durchgängen und schattenreichen Bosquetten, Lauben und Alleen dahin wandelt, und sich eine Reihe von eleganten Equipagen, Reitern und Fußgängern nach allen Seiten bewegt. Auch der gemeinste Bürger der City braucht sich nicht nach den immer an den Enden der Stadt gelegenen Parks zu bemühen, kaum einige Schritte von seiner Wohnung sind überall **Squares**, Plätze mit Bäumen besetzt und Rasen des mildesten Grüns, auch mit Blumen beflanzt, wo er frische

Luft schöpfen und sich mit Frau und Kindern erholen kann. Ich zählte in einer Menge von Straßen zerstreut mehr als hundert solcher **Squares**, welche zur Gesundheit und zum Vergnügen der Londoner Einwohnerschaft mit einer großen Liberalität und Humanität angelegt sind. Welch ein Beispiel für so viele Städte in unserm Deutschland, und besonders auch für kleinere Städte unseres Vaterlandes, wo so gar nichts dafür geschieht, und selbst Räume, welche dazu angelegt worden, durch Verbote wollen geschmälert werden. Auch einige Palläste, wie Lambethouse, die Wohnung des Erzbischofs von Canterbury, einige Institute, der Wissenschaft oder Kranken gewidmet, haben große Gärten mitten in London; als Volksbelustigungsorte mit großen Gärten sind Vauxhall und Cremorn bekannt. Unter der Fürsorge für Gesundheit, Bequemlichkeit und häusliches Bedürfniß sind besonders die Anstalten für eines der ersten des menschlichen Lebens, das Wasser, zu rechnen, und wie groß ist diese in Londen?! Hunderte von Pumpbrunnen sind an Mauern, öffentlichen Gebäuden rc. angebracht, wo ich oft die dürstende Einwohnerschaft aller Stände stehen, die labende Quelle schöpfen und recht behaglich schlürfen sah. Aber die Einrichtungen, wodurch das Wasser in alle Gebäude geleitet, bis zur höchsten Höhe gehoben und nach einer genau berechneten Quantität und nach festgestellten Preisen ausgetheilt wird, sind so zahlreich und so künstlich, daß sie mit allem Recht die genaueste Einsicht, Beachtung und Prüfung verdienen. Die neuesten Beschlüsse des Parlaments für die Gesundheit, das Wohlsein der Stadt und ihrer Einwohnerschaft, wofür eine eigene Commission niedergesetzt ist, verdienen alle Berücksichtigung auch unserer Ortsobrigkeiten; welche Hindernisse bieten für eine solche Stadt nur die Entfernung von Friedhöfen, deren immer noch einige innerhalb Etters von London befindlich sein sollen. Zwei Dinge beschäftigten meine Aufmerksamkeit am Tage meiner Umfahrt noch besonders, Notizen

über die Londoner Polizei und die ungeheuren Communicationsmittel. Bekanntlich wurde die Polizei in London durch Constabler ausgeübt; solche waren meist Bürger, blieben in ihrem Dienste bis ins höchste Alter, und zu besondern Zeiten von Unruhe oder bei Festen wurden auch andere Bürger als solche beeidigt. Als später aber mehrmal Unordnungen vorfielen, denen die alten Männer zu steuern nicht mehr im Stande waren, besonders gegenüber von Muthwillen junger Lords und überhaupt junger frecher Bursche, sah sich das Parlament veranlaßt, durch eine eigene Akte die Polizei in der ungeheuern Stadt zu regeln und der Achtung vor dem Gesetz, welche auch in England anfing zu wanken, wieder ernsten Nachdruck zu geben. Die Polizei hat zwei Abtheilungen: die erste die der Metropole (**Metropolitan-Police**) und die zweite die **City-Police**. Die Stärke der ersteren war etwa auf 4 bis 5000 Mann bestimmt, die zweite gegen 1000 Mann, die Flußpolizei mit eingerechnet; beide sollen sich aber jetzt bis zu 8000 Mann belaufen; sie sind in Divisionen abgetheilt und wechseln von Tag zu Tag und von Nacht zu Nacht. Die Kleidung besteht in einem blauen Frack, den Kragen mit weißer Seide gestickt, in fortlaufenden Literas und Numern, in meist weißer Weste und blauen Beinkleidern. Es sind lauter junge Männer von 24—30 Jahren, sie tragen keine Waffe irgend einer Art und halten in der Hand nur einen etwa $1\frac{1}{2}'$ langen Stab, oben mit einem Krönchen, unten mit einem Knopf mit Blei ausgegossen; befinden sie sich auf der Wache, so ist Jedem ein besonderer Distrikt von etwa ein Paar hundert Schritten angewiesen, auf dem er hin und her wandelt und mit den angränzenden Polizeidienern stets verhandelt. Der Sold beträgt 6 Schillinge (3 fl. 36 kr. unseres Geldes) täglich. Der Dienst ist sehr streng und die Disciplin sehr genau. Sie haben auf alles, was unter die Polizeiaufsicht gehört, Acht zu haben, dürfen aber unter keinem Vorwand in ein Haus

eintreten, ohne von dem Einwohner dazu aufgerufen oder vom Richter dazu schriftlich angewiesen zu werden. Während der Wachtstunden dürfen sie auch in kein Gasthaus, um etwa ein Glas Ale zu trinken, bei Strafe augenblicklicher Entlassung, welche auch auf das geringste Versehen, Bestechung, Geschenkannahme gesetzt ist. Ich hatte mich bei einem Ausgang verirrt und konnte mein Hotel nicht finden; nach langem Suchen sprach ich einen Polizeimann an und erkundigte mich bei ihm um dasselbe; gefällig ersuchte er mich, ihm zu folgen, und an einem Punkte angekommen erhob er seinen Stab, und der Polizeimann des nächsten Distrikts kam sogleich herbei, und als ihm der erste meine Verlegenheit kund gegeben, begleitete mich der zweite höflich vor die Thüre von Love-Grove London Caffeehause. Ich wollte für die Bemühung dem braven Mann einen Schilling reichen, er wehrte mir aber ernst ab, was mir auch bei einer andern Gelegenheit begegnete. Die Achtung, welche diese Leute von der ganzen Einwohnerschaft genießen, ist sehr groß, da weiß man noch, was die Achtung vor dem Gesetz ist: mitten im heftigsten, thatsächlichen Streite braucht ein solcher Constabler nur seinen Stab zu erheben und der Kampf trennt sich, das ganze Volk umher ist ruhig und wartet geduldig die Verhandlung mit den Streitenden ab, welche entweder mit der Ergreifung eines etwa der Schuld Verdächtigen, oder daß sonst Ruhe geboten wird, endigt. Die alte brittische Gewohnheit des Boxens hat sehr nachgelassen; doch kommt sie noch zuweilen, besonders am Strande unter Schiffleuten vor; kein Polizeimann mischt sich in einen solchen Kampf, er sieht ihm vielmehr mit Lust zu und nimmt, wie jeder Engländer, lebhaften Antheil daran, bis ein Theil unterliegt; nun erst schützt er den Besiegten und sucht ihn unterzubringen. Mir ist es nach meinen Beobachtungen unerklärlich, wie eine so schändliche Mißhandlung des Generals Haynau stattfinden konnte; freilich in einem geschlossenen Hofe,

wie die Brauerei Barclais und Perkins solchen hat. Ein weiterer Gegenstand der Beachtung ist die Verschiedenheit und Menge von Gelegenheiten zum Fahren zu Wagen, mit Omnibus, Fiacres, Cabriolets ꝛc., mit Dampfschiffen und auf den Eisenbahnen. Es ist unglaublich, welch ein stetes Brausen, eine Art Donners, die Unzahl von Fuhrwerken hervorbringt, man wird dadurch wahrhaft betäubt und man hört selbst im Schlafe das fortwährende Geräusch bis Nachts 12—1 Uhr. Es sollen gegenwärtig bei 8000 Omnibus, Fiacres und Cabriolets ꝛc. bestehen. Ich selbst fuhr in Hampton in einem Fiacre mit Nro. 7383. Ein Omnibus nimmt gewöhnlich 12—14 Personen, auch wohl 24, 6—8 selbst auf dem Dache, auf; sie gehen gewöhnlich von einer bestimmten Station ab zu einer andern, nehmen aber unterwegs sich meldende Personen auf; man braucht aber nur die Hand in die Höhe zu heben und schnell wird man in den Wagen geschoben. Ueber die Preise wird oft viel gestritten, über Dauer der Zeit und Entfernung, obgleich für beides Taxen bestehen; besondere Umstände, wie Regen, Volksversammlungen, Nacht werden gar gerne zu Erhöhungen benützt. Fiacres haben höchstens für 4 Personen Raum; Cabriolets für höchstens 2 Personen; ich fuhr gewöhnlich allein mit einem Führer, der stets akkordirte nach Zeit und Entfernung und etwaigen Aufenthalt. Da ich gewöhnlich ein kleines Trinkgeld über die Taxe oder den Akkord gab, ward ich nie in Streit verwickelt und immer gut und schnell bedient; es schien zwischen meinem Führer und den Kutschern ein Verständniß oft nur durch einen Wink zu bestehen. Wenn man auf den Fußwegen geht und die Hunderte von Omnibus, Fiacres, Cabriolets ꝛc. in gestrecktem Trabe hin und her, einander entgegen, an sich vorübereilen sieht, oder in einem dieser Fuhrwerke selbst sitzt, und die verwickelten Wendungen und Verschlingungen der Wagen mit Furcht und Schrecken, gewiß überfahren zu werden, mitmacht, so kann man oft

nicht fassen, wie sich der Knäuel lösen wird, und man muß die Kunst dieser Wagenlenker wohl noch größer als die bei den Griechen und Römern anstaunen, da sie so eng an einander vorüberstreifen, daß man gewiß den kleinen Finger dazwischen zerquetschen würde. Zu diesen leichten Wagen kommen nun noch schwere Frachtfuhren mit Kisten, Säcken, Kohlen, Fässern, Stroh, Heu, Meublen ꝛc. beladen, mit riesigen Pferden bespannt, ruhig und schwer sich fortbewegend in dieser Fluth von Bewegungen. An der **Bow-church** mitten in der Straße **Cheapside**, fahren täglich etwa 13,796 Fuhrwerke mit 52,092 Passagieren vorbei; zugleich passiren 67,510 Fußgänger. Im Mai 1850 kamen täglich 400,000 Personen zu Wagen und zu Fuß nach London — wie viele heuer bei der Ausstellung?! — Während alle diese Tausende von Fuhrwerken zu Land die Straßen durchkreuzen, bewegen sich auf der Themse Hunderte von schweren Segelschiffen zwischen den Dampfschiffen, deren es bei zwei- dreihunderte nur auf der Themse gibt, welche Tausende von Menschen von Station zu Station, von Brücke zu Brücke, von Minute zu Minute nach allen Theilen der Stadt, der Umgegend und auch in die Weite versenden, und was ich von den Verwickelungen der Wägen sagte, das Gleiche muß ich von den Schiffen bemerken, welche wie Schlangen sich aneinander vorüber oder durch die Brücken wenden. Dazu kommen nun noch s i e b e n große Eisenbahnen, die ihre Arme nach allen Seiten, zum Theil über die Häuser hinausstrecken, oder in die Stadt einleiten, und auf den meisten Stationen von 8 Uhr Morgens bis Nachts 10 Uhr von Viertelstunde zu Viertelstunde nach bestimmten Gegenden abfahren und auf bestimmten Stationen anhalten. Diese unermeßlichen Communikations-Mittel erleichtern die Geschäfte, kürzen Zeit und Raum so sehr ab, daß man oft in einer Stunde mehr als sonst in einem Tag und in einem Tag mehr als sonst in einer Woche zu vollbringen im Stande wäre.

So wechselte ich bei meinem Aufenthalt oft an einem Tage mehrmaliges Fußgehen bald mit einer Fahrt im Fiacre oder Cabriolet, nun auf einem Dampfschiffe und nun auf einer Eisenbahn, und legte so oft Wege von 30—40 englischen Meilen in wenigen Stunden zurück. Was mir auf allen meinen Wanderungen durch London sehr auffiel, war, daß ich nirgend so wenig Hunde sah als hier, freilaufend kaum einen oder den andern, an Kordeln geführt nur wenige; auf meine Erkundigung erfuhr ich das Verbot des Freilaufenlassens, und so mag wohl das Geschichtchen von Alderman Randon keine Erdichtung sein, der sich selbst die Strafe von 6 Schillingen ansetzte, als ein Polizeimann ihm meldete, daß er dessen Hund 2—300 Schritte vom Hause umherschweifend erwischt habe. Doch genug der allgemeinen Bemerkungen; ich wende mich zu den Merkwürdigkeiten Londons im Einzelnen.

Von ferne erblickte ich bei meiner Annäherung schon die Kuppel der St. Pauls-Cathedrale: der vergoldete ungeheure Knopf (5600 Pfund schwer und 6 Fuß im Durchmesser) mit dem 30 Fuß hohen gleichfalls vergoldeten Kreuze (3600 Pfd. schwer) strahlte mir auf meiner Wanderung von vielen Seiten als ein Mittelpunkt entgegen, und wenn ich aus meinem Gasthofe trat, stand das kolossale Gebäude nach wenigen Schritten vor mir; so war denn auch der erste Besuch demselben gewidmet. Die Hauptthür an der westlichen Façade, welche großartig durch eine doppelte Reihe von korinthischen Säulen übereinander eine herrliche Halle bildet, an jeder Seite mit hohen Thürmen gekrönt, zwischen welchen sich ein Architrav erhebt, auf dessen Spitze eine kolossale Säule des heil. Paulus steht. Im Norden und Süden sind gleichfalls große Eingänge an den zwei Flügeln, indem die Kirche ein Kreuz bildet, gegen Westen mit einem längern Schiffe und gegen Osten den Chor; zwischen diesen und den beiden Flügeln — Querseiten des Kreuzes — erhebt sich ein erhabener Dom voll Majestät mit

seiner Kuppel, einer Galerie und einem Balkon; darüber eine hohe Laterne aus korinthischen Säulen geformt, auf welcher der bemerkte Knopf (Kugel) von Kupfer und das Kreuz, beide glänzend vergoldet, in die Luft hinauf schweben. Als ich durch das nördliche Seitenthor trat, war ich überrascht, wie auch hier sogleich eine Spende, wenn auch nur von Pfennigen (Pences) abgefordert wurde. Der Totaleindruck des Gebäudes verliert sehr durch den Eintritt in einen Nebenflügel, auch ward ich sehr gestört, daß ich nirgend ein christliches Zeichen, weder Altar noch Crucifix, Communikantenbank 2c. sah, und nur an einzelnen Säulen und Wänden Grabdenkmäler; dadurch stellte sich mir dieses Gebäude in seiner weiten Ausdehnung als leer, ich möchte fast sagen als ein Vacuum dar, so sehr namentlich der erhabene Dom, in seiner Mitte zum Himmel emporstrebend, einen tiefen Eindruck auf mich machte. Ich wandelte zur westlichen Thüre hinab, wo der Ueberblick des Gebäudes in seiner Länge von 500 engl. Fuß, in der Breite 286 und in der Höhe 404 Fuß wahrhaft erhebend wirkt. Zu gottesdienstlichen Handlungen ist nur der südliche Theil so eingerichtet, daß dort eine Orgel, Stühle und Bänke für die Kanoniker, ihre Vicarien und die Chorknaben angebracht sind; aber auch hier kein christliches Zeichen. Feierlicher Cathedralgottesdienst ist jeden Tag zweimal, Morgens um 10¼ und Nachmittags um 3¼ Uhr nach dem **Book of Common Prayer,** mit Lesung eines Abschnitts aus der Bibel, Singung von Psalmen und Gebet. Außer dem Gottesdienste ist die Cathedrale gesperrt, und wie gesagt, ist der Eintritt nur gegen Erlegung von 2 Pences gestattet, um das Ganze des Gebäudes und die Monumente zu besehen; andere Gegenstände haben ihre besondere Taxe, und **Curiositatis causa** will ich das Taxverzeichniß hersetzen:

	Sh.	P.
Eintritt	—	2
Galerie	—	6
Besteigung des Knopfs . . .	1	6
Bibliothek	1	—
Uhr	—	2
Krypte	1	—
	4	4

Ich war durch diese Taxe, die ich doppelt hätte bezahlen müssen (nämlich auch für den Führer) so verstimmt, daß ich auf alle diese Curiositäten verzichtete und nur ein halbes Stündchen umherschlenderte, die Monumente zu betrachten, unter denen manche sehr interessant rücksichtlich der Männer und der ausgezeichneten Kunst, manche aber auch ächt englische Bulls sind. Die vorzüglichsten Grabmäler sind: des Baumeister des Doms, Christoph Wren; der Gedanke: „Leser! du suchst ein Mausoleum? schau um dich!" ist sprechend; des Admirals Nelson von Flaxmann; des Menschenfreunds Howard von Bacon; des Grafen Howe gleichfalls von Flaxmann; des Admirals Collingwood von Westmacott; gleichfalls von diesem ist ausgezeichnet schön die Ritterstatue des Sir Ralph Abercrombie, ferner des Sir W. Jones von Bacon; des Sir Josua Reynolds von Flaxmann, und endlich noch die kolossale Statue des Lords St. Vincent, der sich auf ein Telescop stützt. Gerne hätte ich noch die Galerie (Wispering-Galerie) weniger wegen der starken Verbreitung des Tons als wegen der herrlichen Aussicht über ganz London, bestiegen; ich befürchtete aber zu starke Ermüdung, da 280 Staffeln bis zu derselben, von da bis zum Knopf 336, also 616 Schritte zu machen sind, und mir noch gar Vieles zu schauen für den heutigen Tag bevorstand. Wiederholt muß ich gestehen, daß dieß herrliche Gebäude mit seinen hohen Gewölben, mit dem im Mittelpunkt auf acht ungeheuren Säulen ruhenden erhabenen Dom im Innern nicht den Eindruck auf mich machte,

wie der Dom von Cöln oder der von Antwerpen, oder vielmehr den Erwartungen nicht entsprach, die ich nach seinem imposanten Aeußern davon hegte. Das ganze Gebäude sowie der daran liegende Friedhof ist mit einem zierlichen Gitter umschlossen, das 200 Tonnen wiegt und 12,000 Pfund St. gekostet haben soll. Bei einer kurzen Wendung kamen wir an das Postgebäude, im edelsten Style erst unter Georg **IV.** von Sir Robert Smirke erbaut, und den 23. September 1829 bezogen. Der Eingang (Vestibule) und Durchgang hat eine Höhe von 50 Fuß, die Länge 60 und die Tiefe 80 Fuß, und stützt sich auf sechs jonische Säulen von Portland-Marmor. Die Einrichtungen für die Bureaus sind vortrefflich, nach allen Seiten vertheilt, in mehreren Etagen, und die Genauigkeit beim Empfang und bei der Abgabe der Briefe und die Controle ist äußerst pünktlich. Es ist merkwürdig, wie zu jeder bestimmten Minute die Posten zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, ja in Omnibussen ankommen. Die Postillons haben rothe Röcke mit schwarzen Aufschlägen; das eilt, drängt in diesen Räumen hin und her von Ankommenden, Abgehenden, und man faßt dieß wohl, wenn man bedenkt, daß in vergangenem Jahr (1849) 94,945,885 Briefe expedirt worden. In den meisten Straßen sind kleine Kasten, in den längern auch zwei, drei an bestimmten Orten aufgehängt, wo man die Briefe einlegen kann und ihrer genauen Besorgung gewiß sein darf. Bei meiner Fahrt, um im Allgemeinen London kennen zu lernen, fiel mir schon ein Gebäude seltsamer Bauart auf; es hat nämlich von unten auf bis über das Dach in Form von Thürmchen in jonischem Styl eine Reihe von Pfeilern, welche die Façade gegen **Newgate-Street** bildet, und in seiner ganzen Construktion ein sehr altes Kloster anzeigt, welches es auch war: schon 1215 von den Franciskanern erbaut, von Eduard **IV.** für arme Waisen bestimmt, und nach und nach weiter sehr reich dotirt: es ist Christs-Hospital, auch die Blaurock-

schule genannt, von der Kleidung, welche die jungen Schüler tragen, eine Art Soutan bis über die Knie, eine gelbe Weste, braune kurze Beinkleider, mit einer ledernen Gurte um den Leib und weiße Beschen um den Hals, fast alle gehen baarhäuptig aus. Am andern Tag sah ich deren eine Menge in allen Theilen der Stadt, wo sie — als am Feste der Thronbesteigung der Königin — einen freien Tag hatten, und ihre Eltern oder Anverwandten besuchen durften. Das Institut zählt bei 1300 Zöglinge, wovon Mädchen, 500 an der Zahl, auf dem Lande zu Hertford erzogen werden. Das Einkommen dieses Instituts beläuft sich auf mehr denn 40,000 Pfund Sterling, eine halbe Million Gulden. Man findet leicht Zugang und es ist eine wahre Erholung, unter diesen blühenden, heiteren Jungens in dem großen, schönen Belustigungssaale sich hin und her zu bewegen. Die meisten wenden sich der Kaufmannsschaft zu, doch erhalten ausgezeichnete Schüler auch Stipendien zu 30 Pf. für Universitätsstudien zu Oxford und Cambridge. Es ist unendlich viel, was in London für den Unterricht geschieht. Da kein Schulzwang stattfindet und wohl nie im Parlament durchgehen wird, so oft derselbe schon angeregt wurde, so haben sich, nebst den Pfarrschulen, Gesellschaften gebildet, welche durch allerlei Reizmittel, nicht nur durch freien Unterricht, Anschaffung von Büchern, Schreib- und Rechnungsmaterial, sondern auch durch Gaben an Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken ꝛc. die Eltern und Kinder anlocken; wobei es leider nur gar zu oft vorkommen soll, daß man die Gaben annimmt und sich dann nicht mehr sehen läßt. Es dürften nach Erhebungen der Parlaments-Commission immer noch 6—8000 Kinder in London sein, die weder einen Religionsunterricht genossen haben, noch Lesen oder Schreiben können. Die Hauptgesellschaften für Unterricht sind: **National Society Shools**, welche in London allein gegen 250 Schulen mit 40,000 Schülern unterhält; **British and Foreigne Shool**

Society, mit 167 Schulen und 23,823 Kindern; **Sunday Shool**, worin mehr denn 100,000 Schüler Unterricht erhalten und zwar in der Metropole in 487 Schulen von 9507 Lehrern, welche diesen Unterricht in den verschiedensten Gegenständen, die Fächer in Abtheilung, und wohl gemerkt, gratis und mit einem Eifer ertheilen, zu den wahrhaft nur Christenliebe begeistern kann: **The City of London Shool**, schon eine Gattung höherer Schule in einem neuen, herrlichen Gebäude, in ganz eigenthümlichem Style, die Mauern aus Ziegelsteinen erbaut und mit glatten Steinen bedeckt. Das Innere gewährt einen prächtigen Anblick, wohin man durch eine Halle, nicht minder schön, gelangt. Der Unterricht erstreckt sich hier selbst auf die alten Sprachen, vorzüglich aber auch auf die neuern, worunter auch Deutsch, Mathematik, Geographie, Geschichte rc. Man liest auch die heilige Schrift, und der Unterricht beginnt und endet mit Gebet. Der Name des großmüthigen Stifters, John Carpenter soll hier nicht fehlen. **Westminster Shool, St. Pauls Shool, the Charter-House** (ehemals Cartheuserkloster), **Marchant Taylors Shool** rc. Dann die **University in Gower Street**, mit ihrem herrlichen großartigen Gebäude; ferner 6 **Colleges** für verschiedene höhere Gewerbe, Künste und Wissenschaften; endlich sind die Institute und Spitäler für Blinde, Taubstumme, Findlinge, Waisen, Irren, Kranke, Alte ohne Zahl und die meisten sind wahre Palläste der Armuth und für Milderung des menschlichen Elendes, wie das Blindeninstitut in **St. George Fields**, das Bartholomähospital in **West Smithfield**, das Thomashospital in **Wellington Street**, Guy'shospital in **St. Thomas Street**, Bethlem-Hospital in **Lambet**; endlich die **Dispensaries** und **Maisons de Charité** und die Armenhäuser (**Almshouses**) nicht nur im Allgemeinen, sondern selbst für gewisse Gewerbe, Stände und Nationen. Im Ganzen 491 mildthätige Institute, die 1,764,837 Pfund Sterling jährlich verausgaben. Mir

wirbelt wahrhaft der Kopf, wenn ich mein Notizenbuch durchgehe und alle die Institute, wovon ich freilich den größten Theil nur äußerlich beschauen konnte, an mir wieder vorüber wandeln lasse; aber ergreifend ist es für ein Menschenherz, wenn er all die Liebe, Barmherzigkeit, den Edelmuth und Großsinn, die in dieser einzigen Stadt in allen diesen Instituten sich kund geben, überschaut, und der Engländer darf wahrhaft stolz darauf sein, da ihm kaum eine Nation hierin gleich kommt. Ich kehre nach dieser allgemeinen Exkursion wieder zu meinem Gang zurück. Wir wandelten von **Christs Hospital** an **Mansion House**, der Wohnung des Lord-Majors, vorüber, wovon ich später sprechen werde, und gelangten sogleich gegenüber an die Bank (**Bank of England**), ein Gebäude, das sich durch Reichthum in den Verzierungen, zugleich durch Festigkeit in seiner ganzen Bauart und somit durch Sicherheit im strengsten Verein auszeichnet. Man kann sich von dem Ganzen dieses großartigen Gebäudes keinen Begriff machen, wenn man es nicht in seinen einzelnen Theilen durchgeht. In seiner ganzen Mauerumfassung hat es nach Außen keine Fenster, diese sind in neun Höfen nach Innen angebracht. Gegenüber ist die Börse (**Stock Exange**), stets ein Bild lebendigen Umtriebs — dem Fremden ganz unzugangbar, wenn er nicht eine besondere Karte sich verschafft, oder persönlich durch einen der größeren Wechsler eingeführt wird. Millionen werden da in wenigen Stunden in Papieren umgesetzt, gewonnen und verloren. Es nahte die Zeit, den **Tower** zu besehen; in kurzer Zeit waren wir zu Wagen an seinen Thoren. Es war gegen Mittag, die Hitze sehr groß, und so veranlaßte ich den Führer in eine Taverne (**Taverns**) wo **Ale** geschenkt wurde, vorher einzutreten, wo uns sogleich durch eine Pumpe aus dem Keller ganz frisch in saubern Kännchen — mir schienen sie von Silber — trefflich schmeckende **Ale** gereicht wurde, die uns aus glänzenden Kristallgläsern, nebst

seinem Brod, Butter und Käse trefflich mundete. Die Pinte — nach unserm Maaß etwa die Hälfte einer Maaß — kostet 10—12 kr., aber auch hier hat die Gewohnheit statt, stets ein Geschenk — etwa einen Penny (3 kr.) zu spenden. Auf diese prosaische Einleitung dürfte eine poetische nicht undienlich sein, denn bevor wir in den **Tower** treten, muß ich eines Gefühls gedenken, das mich geheimnißvoll etwas schauerlich-melancholisch schon beim Anblick des eigenthümlichen Gebäudes, das seines Gleichen nimmer und nirgend hat, ergriff, das mich beim Wandeln durch seine dunkeln Räume begleitete, das ich, als ich sie verließ, nicht unterdrücken konnte, und das jetzt noch, indem ich dieß niederschreibe, mich festhält, das Gefühl, welches ich in Einem Gedanken ausdrücken möchte: der **Tower** ist das größte romantische Gedicht, nicht in Worten, aber in allen seinen Gesteinen plastisch dargestellt. Ich möchte fast sagen, wer den **Tower** nicht gesehen, kann Shakespeare, besonders in seinen geschichtlichen Dramen, nicht begreifen; mir fiel er duzendmal in diesen Räumen bei! Noch jetzt steht dieß seltsame Gebäude wie ein verzaubertes Schloß vor mir, das, wenn man es auch in allen Theilen, wo kein Pfad, kein Gang, kein Thurm, keine Galerie, kein Saal, ja keine Stiege sich gleich ist oder aufeinander trifft, immer etwas Geheimniß- und Ahnungsvolles zurückläßt, wie es in der Romantik immer ist. Mit einem Wort: der **Tower** ist einer der ersten plastischen Repräsentanten der Romantik; jeder Thurm, jeder Saal, jedes Zimmerchen und ihr Inhalt haben ihre Zeit, ihre Namen, ihre Bedeutung, ihre Geschichte aus der Vergangenheit. Schon bei dem Eintritt durch drei, vier kolossale alterthümliche Thore wird man von einer Wachtmannschaft in altem Schweizerkostüm überrascht, und man glaubt sich und auch die umherwandelnden Menschen um einige Jahrhunderte zurückversetzt. Eine genaue Beschreibung dieses seltsamen Gebäudes zu geben, kann nicht in meiner Absicht liegen; ich will

nur Andeutung von dem geben, was ich gesehen und bei der Durchwandlung gefühlt habe. Es liegt ganz im Osten der City an der Themse, von ihren Wellen bespült. Es enthält in seinem ganzen Umfang wohl 12 Morgen Ackers; es ist auch wohl das älteste Gebäude Londons und war der Pallast der ersten englischen Monarchen. Der Haupttheil ist ein Viereck, an allen vier Flanken mit Thürmen überragt, zwischen welchen erhöhte Mauern hinlaufen, von Raum zu Raum unterbrochen, indem einzelne Pfeiler über der Mauer sich erheben, so wie dieß ganze Gebäude über alle später angebrachte Thürme und sonstige Gelasse erhaben steht, und den eigentlichen **Tower** seit ältester Zeit ausmachte, schon von Wilhelm dem Eroberer erbaut, 92 Fuß hoch und seine Mauern 12 Fuß dick, und nun der weiße Thurm **(the white Tower)** genannt wird. Um diesen Thurm nun reihen sich Thürme an Thürme, Gelasse an Gelasse aus verschiedenen Zeiten und umgeben denselben rings umher. Schon über die Eingangspforten von Westen erheben sich mächtige Thürme, besonders der jenseits des Grabens (der Wachtthurm Bayward) und der diesseits, beide mit doppelten Fallgittern und einer Hebebrücke versehen, wodurch sie vereint werden; sie sind unter Heinrich **III.** erbaut, und vor denselben hat täglich eine streng beobachtete Ceremonie bei Eröffnung und Schließung der Thore Statt, als ob der Feind vor denselben stehe und sie bedrohe. Im Sommer werden sie um 5 Uhr Morgens, und im Winter bei Anbruch des Tages geöffnet. Ein breiter Weg zieht sich diesseits des Grabens rings um die Festung. Der erste innere Thurm zur Linken heißt: **Bell Tower (Beffroi,** ein Befried, wie zu Gent); er enthält auch die Sturmglocke der Garnison; in demselben soll Königin Elisabeth gefangen gesessen sein. Etwas weiter ist ein Thor, welches das Thor der Verräther **(Traitors Gate)** genannt wird, weil durch dasselbe die Staatsgefangenen eingebracht wurden; vor demselben zeigt sich sogleich ein vier-

eckichter Thurm, der Bluthurm (**Bloody Tower**) genannt, weil darin der Meuchelmord der beiden jungen Prinzen durch den Oheim Richard **III.** vollbracht ward. Daran stößt ein runder Thurm von Wilhelm dem Rothen (**Rufus**) erbaut, in welchem Heinrich **III.** gemeuchelt ward. Zur Linken zeigt sich die Kapelle St. Peter, merkwürdig durch Personen, deren Asche hier ruht, nämlich zwei Königinnen, Anna Boleyn und Catharina Howard, Gemahlinnen Heinrich **VIII.**; die zwei Grafen Essex, Cromwell und Devereux, Lady Johanna Grey, ihr Gemahl und noch mehrere andere. Von da sieht man auch die Rathskammer, wo sich die Commissäre zum Verhör des Guy Fawkes und seiner Mitschuldigen in dem Prozeß über die Pulververschwörung versammelten. Nicht weit von der Kapelle steht der Thurm, genannt „**Beauchamp**", der vielleicht der interessanteste für die englische Geschichte ist, selbst den weißen Thurm nicht ausgenommen: indem nämlich dieser Thurm viele Jahre hindurch als Gefängniß für ausgezeichnete Staatsgefangene gebraucht wurde, rizten dieselben ihre Klagen in die Mauern, und so findet man Inschriften von John Dudley 1553, von Philipp Howard, Graf von Arundel 1587, Robert Dudley, Graf von Leichester und vielen andern. Eine Kammer höher soll das Gefängniß der Anna Boleyn gewesen sein. Gegen Norden vom Thurm **Beauchamp** steht der Thurm Develin und gegen Westen sind die Trümmer von weiteren drei Thürmen: **Flint, Bowyer, Brick**; in diesem letztern soll Johanna Grey eingesperrt gewesen sein, und in dem Thurm **Bowyer** soll die Scene der Tödtung des Herzogs von Clarence vorgefallen sein, der in einer Kufe mit Malvasier gefüllt ersäuft wurde. Hier brach auch das Feuer aus, wodurch im Jahr 1841 das große Arsenal des **Towers** mit allen Waffen niederbrannte. Es sollen hier mehr als 600,000 Waffenstücke aller Art verbrannt sein. Man sieht hier noch schwere rauchige Mauern und die Trümmer von

Gebäuden und Schutthaufen. Gegen Norden steht der Thurm „**Martin**", früher auch ein Gefängniß; gegen Nordwest endlich stehen noch zwei Thürme, der breite Pfeilthurm (**the broad Arrow Tower**) und der Salzthurm (**the Salt Tower**), nun Bureaus und Magazine für die Artillerie. Schon die einfache Aufzählung dieser ungeheuern Gebäude beweist, welchen vielfachen Stoff der Romantik schauerlicher Drama's dieses Gebäude für die englische Geschichte enthält; noch mehr zeigt sich dieß bei Durchwandlung und Beschauung der unzählbaren Gegenstände, die diese Räume enthalten. Schon von Erbauung des **Towers** an ward derselbe zur Niederlage der Waffen und Ausrüstungen aller Art bestimmt, und es befinden sich daher auch in seinen vielen Sälen und Galerien Waffen und andere Gegenstände des Krieges vor Erfindung der Feuerwaffen und nach derselben in einer Unzahl. Man sieht da Panzer, Schilde, Schwerdter, Lanzen, Streitkolben und Beile, Dolche, Armbrüste und Pfeile 2c. von den Normanen an bis auf die Zeit, wo die Feuerwaffen erfunden wurden, und von diesen an aus der ältesten Zeit — Kanonen, Doppelhacken, Flinten, Pistole 2c. in allen Formen und Fortschritten. Dann Siegestrophäen, Fahnen, Banner, Zelte 2c. von allen Nationen; Marterwerkzeuge, welche nur zu sehr Zeugniß von der Schauerlichkeit der Tortur geben. Doch ich will einzelne Säle durchgehen und die merkwürdigsten Gegenstände kurz bezeichnen: In der zweiten Etage des weißen Thurms ist die Kapelle St. Johann, ein schöner Ueberrest der normännischen Bauart: hier verrichteten die ältesten Könige Englands ihre Andacht; eine Stufe höher ist das Gefängniß, wo Sir Walter Raleigh gefangen saß und aus dem er auf Befehl des Protektors Gloucester zum Tod geschleppt wurde. Unten sind Gewölbgefängnisse, früher für Staatsgefangene, von denen viele hier auch ihre Namen eingerizt haben, unter andern der Bischof John Fisher von Rochester, den Heinrich **VIII.** köpfen ließ, weil er

sich der Reformation widersetzte. Südwestlich gelangt man aus diesem Thurm in den Waffensaal, **Horse Armoury** genannt, der 150 Fuß lang und 33 Fuß breit ist; in seiner Mitte sind 21 Figuren zu Pferd und gewaffnet nach der Weise der verschiedenen Regierungen seit Eduard **I.** bis auf Carl **II.** Die Wände, sogar der Plafond, sind von einer Menge seltsamer, oft sehr kostbarer Waffen und Bannern auf die zierlichste Art, selbst in Figuren, wie Georg im Kampf mit dem Drachen, überhängt. Eduard **I.** (1272) sitzt auf dem bepanzerten Pferde, er selbst auch vom Kopf bis zu den Füßen bepanzert, mit aufgeschlagenem Helm, stößt eben das Schwerdt in die Scheide. So Heinrich **VI.**, 1459, Eduard **IV.**, 1465, gewappnet wie zum Turnier ꝛc. Heinrich **VIII.**, 1520, in einem Harnisch von polirtem Stahl und zum Theil in Figuren vergoldet. Unter den vielen ist noch bemerkenswerth Carl **I.**, 1640, die ganze Fläche des Harnisches vergoldet. In einer Vertiefung findet sich die volle Kleidung, wie sie Heinrich **VIII.** trug; auch ein Panzer für einen Mann von 7 Fuß ꝛc. In einer kleinen Kammer zur Rechten werden in einem Glaskasten Feuerwaffen, wie solche bei der ersten Erfindung im Gebrauch waren, aufbewahrt, so wie in einem andern chinesische Uniformen, im Kriege von Chusan erobert; ein eleganter Sattel eines Mamelucken mit Sporn; ein türkischer Küraß und Zügel von Kairo, und drei Schwerter mit Helm und Binde ꝛc. Selbst die Stiege, welche zum Waffensaal der Königin Elisabeth (**Staircase leading to Queen Elisabeth's Armoury**) emporführt, ist mit einer Menge Seltenheiten am Eingang und an den Wänden verziert. In dem Saal selbst sieht man alle Arten von Lanzen, welche in Europa vor Einführung der Feuerwaffen im Gebrauch waren, Hellebarden, Streitäxte der alten Franken, Partisanen, Piken, Spontons, Spieße, Streithämmer, Pfeile, Dreizacke, Wurfspieße dem Hundert nach. Es würde mich zu weit führen,

alle die Seltenheiten, Kuriositäten, Dolche, Schwerdter, Degen, ja Flinten und Pistolen, mit Gold und Silber eingelegt, Griffe und Scheiden mit Email und Edelsteinen verziert rc. aufzuführen, von denen ich den größten Theil nur flüchtig beschaute; ich will nur noch der Seltsamkeit wegen der Figur der Königin Elisabeth gedenken, wie sie auf einem milchweißen Pferde reitend dargestellt ist, ganz in dem Kostüm damaliger Zeit. Indem ich aus dem weißen Thurm an Sir Walther Raleigh's Gefängniß nochmals vorüber kam, zeigte man mir ein Nebengewölb, dessen Mauern 14′ dick sind, wahrscheinlich ein Schlafgemach, und nicht weit davon in einem Kasten ein seltsam gebildetes Beil, mit welchem Anna Boleyn, und einen schwarzen Block, auf welchem sie hingerichtet worden sein soll, worauf man, sowie auf dem Boden umher, noch Blutstropfen sehen soll; ich ging schaudernd fort und wollte weder von diesen, noch von den vielen Marterwerkzeugen und Henkerschwertern, welche das Blut so vieler Patrioten getrunken, weiter etwas wissen. Man hatte mir die Schatzkammer mit ihren Gegenständen, den eigentlichen Kronschatz, sowohl nach seinem Werth zu 3 Millionen Pfund Sterling (36 Millionen Gulden) geschätzt, sowie die Kunstarbeiten an demselben hoch angerühmt, und so äußerte ich den Wunsch, diesen noch zu sehen. Derselbe ist im Juwelenhaus (**Jewel House**) zu ebener Erde sehr gut untergebracht. Ein hohes Gewölbe schließt ihn in einen Raum, mit eisernen Stäben umgeben, ein, und er ist, sehr schön auf einem Gestelle aufgestellt, leicht zu überschauen: zu oberst die neue Krone für die Königin, aus rothem Sammt mit silbernen Spangen, ganz mit Brillanten und Perlen übersät, deren Werth allein, ohne das edle Metall zu rechnen, auf 111,900 Pfund Sterling (1,349,800 fl.) geschätzt wird. Ueber den Spangen ist eine Kugel, mit den kostbarsten Steinen geziert, worauf ein Kreuz mit Brillanten, in deren Mitte ein Saphir ohne Gleichen und ein sehr großer Rubin angebracht ist, welchen schon

der schwarze Prinz getragen haben soll. Auch der Scepter, mit dem Kreuz darüber, ist reich verziert und mit kostbaren Steinen besetzt. Das heilige Oelfläschchen, in Gestalt eines Adlers, ist vom reinsten Gold, sowie der Löffel, mit welchem das heilige Oel geschöpft wird. Zwei Bracelets, schwer von Gold, mit der Rose, Lilie und Harfe in Perlen. Die Sporen des Königs bei der Krönung von Gold. Eine Kugel 6″ im Durchschnitt, mit Perlen und kostbaren Steinen, Rosetten und Diamanten besetzt. Der König hält dieselbe während der Krönung in seiner linken Hand. Eine kleinere Kugel, nicht minder als die vorige verziert, für die Königin. Ein Scepter von Elfenbein für die Gemahlin Jacobs **II.**, oben mit einem Onix, auf welchem eine Taube geschnitten. Die große Salzbüchse von Gold, mit Diamanten besetzt und grotesken Figuren, nach einem Modell des alten Towers: sie wird, mit noch 12 Salzfässern von Gold, nebst einer Menge andrer goldner Speis- und Trankgeschirre, bei dem Krönungsmahl auf die K. Tafel gestellt. Der Befehlshaberstab Eduards des Heiligen von Gold, 4 Fuß 7 Zoll hoch, oben mit einem Apfel und Kreuze geziert; in dem Apfel ein Stück des Kreuzes Christi. Der große Diamant, der **Great Sea Diamond** genannt. Noch weitere 8—10 Kronen aus alter Zeit, von Gold und mit kostbaren Steinen aller Farben geziert; eben so viele Scepter, Stäbe, Degen und Schwerdter, alle meist von Gold und reich mit Edelsteinen und Perlen verziert. Um etliche Schillinge kann man alle diese Herrlichkeiten sehen, die Jeden überfüllen, und mein Notizenbüchlein wie mein Gedächtniß hätten sie nimmer beschreiben können, wenn sie nicht durch eine Beschreibung Londons, die ich gerade im Tower um 5 Schillinge kaufte, aufgezählt wären. Ich sehnte mich ins Freie und wir wanderten in die nahen Docks. Wer die Macht Englands, besonders zur See, dessen unermessenen Reichthum, seinen Welthandel kennen lernen will, der muß hieher gehen und diese

Schiffsplätze mit ihren Bassins (Docks) schauen, mit Hunderten von Schiffen von ungeheurer Größe aus allen Welttheilen angefüllt, von denen die einen herein, die andern hinaus segeln, und Hunderte am Stappel liegen und aus- und einladen; die tausenderlei Waaren auf den Kays umher in hohen Haufen, die Duzende von großen Magazinen, worin fast immer eine eigene Waare untergebracht wird; da Kaffee, Zucker, Gewürze, Thee, Früchte, wie Citronen, Pomeranzen, Feigen, getrocknete Trauben ꝛc. in Kisten und Ballen; dort Fässer ohne Zahl mit Weinen, Oel, Salz, Schmutzwaaren, Thran ꝛc.; da Häute, Farb-Hölzer, Kohlen, Steine; dort Frucht, Mehl ꝛc. Doch wer vermag das Gemenge aller dieser Waaren aufzuzählen!! Tausende von Arbeitern sieht man hier beschäftigt. Eisenbahnen durchschneiden die Kays, Karren aller Gattungen und Arten eilen hin und her. Das ist ein Gewühl, ein Wogen um die stattlichen Schiffe mit ihren vielfarbigen Wimpeln auf den Mastbäumen, zum Theil noch mit Segeln bespannt, Reihe an Reihe festliegend, oder wie Schwäne stolz daher, dahin segelnd. Ohne diese Welt zu schauen, kann man sich davon keinen Begriff machen. Wir wandelten, zuweilen etwas unsanft berührt, zwischen dieser Seewelt durch die drei Docks, welche hier ziemlich nahe bei einander liegen. Zuerst St. Catharina-Docks (**The St. Catharines-Docks**), welche etwa 200 der größten Schiffe in ihren Bassins aufnehmen können. Diese Docks, erst 1827 erbaut, haben das Eigenthümliche, daß sie Schiffe bis zu 600 Tonnen (eine Tonne gleich 2000 Schiffspfund) durch die Einrichtung von Schleußen aufnehmen können. Etwas entfernter die Londoner Docks, deren zwei sind: eine kleinere, vorzüglich für Ein- und Ausschiffung von Tabak bestimmt, und die größere in einem regelmäßigen Viereck; sie sind durch einen Kanal verbunden und können 700 Schiffe fassen. Die Stapelplätze enthalten einen Raum von 32 Morgen, und in den Magazinen können 24,000 große Fässer mit Tabak und

in den Kellern 70,000 Fässer (**Pips**) mit Wein, Rum ꝛc. gefüllt, aufbewahrt werden. Dazu kommen die Westindien-Docks, von einer Gesellschaft unternommen, die ein Kapital von 34,500,000 Franken zusammengeschossen hat. Es sind zwei ungeheure Bassins, durch Schleußen mit einander verbunden, und die Magazine sind in einem Viereck äußerst bequem angelegt. Die Fläche der Anstalt enthält bei 300 Morgen. Dann die Ostindischen Docks zu Blackwall, gleichfalls mit zwei Bassins; diese Anstalt bedeckt eine Fläche von mehr denn 30 Morgen und hat neun Ein- und Ausgänge, bis 210 Fuß Länge und 48 Fuß Breite für die größten Ostindienfahrer. Endlich die Commercial-Docks (**the Commercial-Docks**) auf der Südseite der Themse. Ihre Ausdehnung ist unermessen. Die äußere Mauer umfaßt eine Fläche von 50 Morgen, wovon allein 38 mit Wasser angefüllt sind. Diese Docks, von Blackwall an bis hinauf zur Londoner Brücke — die Themse und alle Bassins eingerechnet — werden eigentlich der Londoner Hafen genannt, wo die Schiffe nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden zu zählen sind. Es ist dieß das **nobile Emporium**, wie es schon Tacitus nannte, wo alle Reichthümer und Waaren der Welt zusammenfließen und die Ein- und Ausfuhr des Getreides in den Hafen von London und aus demselben allein 800 Schiffe beschäftigen.* Es wäre ein Geschäft ohne Ende, diese Ausbreitung des Handels weiter beschreiben zu wollen; ich will nur die Tabelle hersetzen, welche einen Auszug aus den Dokumenten des Parlaments enthält und auf Befehl desselben vor Kurzem bekannt gemacht wurde.

I. Schiffe, welche im Handel des Reichs mit Fremden sich beschäftigen.

a) Eingelaufen: 14,419 mit 2,900,749 Tonnen;
b) ausgelaufen: 14,243 mit 2,624,680 Tonnen.

* Tacitus sagt auch **Ann. 14—33 Londinium copia negotiatorum et commeatuum maxime celebre.**

II. Küstenfahrer.

1. Zwischen England und Irland:
   a) Eingelaufen: 10,005 mit 1,200,457 Tonnen;
   b) ausgelaufen: 16,520 mit 1,628,358 Tonnen.
2. Andere Küstenfahrer:
   a) Eingelaufen: 120,397 mit 9,676,293 Tonnen;
   b) ausgelaufen: 127,357 mit 10,121,796 Tonnen.

England besitzt jetzt über tausend Dampfschiffe, dem größten Theil London angehörig, welche 250,000 Tonnen führen, und die Kraft von mehr als 120,000 Pferden haben. Die Anzahl von Ballen, im Hafen von London eingegangen und besorgt, wird jährlich auf 4,000,000 angegeben; es sind nicht weniger als 1200 Douaniers angestellt; 4000 Männer, um die Schiffe ein- und auszuladen; 8000 Fahrmänner schiffen die Fähren, Barken, Kähne ununterbrochen hin und her, und 40,000 Karren sind immer am Gestade auf den Kays und in den Straßen beschäftigt, die Waaren zu verführen. Nachdem ich die Catharina- und Londoner Docks durchwandert hatte, die andern sah ich später, wurde es ziemlich Nachmittag gegen 2 Uhr. Ich schiffte mich auf der Themse ein, und fuhr durch viele Brücken, die Londoner, die Soutwark, Blackfriars und Waterloo hinauf; die Dampfboote flogen wie Pfeile durch die Wellen und Bogen derselben, und ich stieg bei der letzteren aus, um auf der South-Western-Eisenbahn nach dem 13 englische Meilen entfernten Hampton zu fahren, und dort einem Wettrennen beizuwohnen. Auf der Fahrt wurden Karten über das Wettrennen ausgeboten. Es ging rasch vorwärts durch eine freundliche Gegend; rechts und links üppige Fruchtfelder, Wiesen, in der Ferne Hügel mit Bäumen gekrönt. Die Themse öffnete oft herrliche Lichtparthien. In unserem Waggon unterhielt uns ein Mohr, ein tüchtiger Bengel, mit Gesang, den er mit einer Zither begleitete, mit nicht gar zarten Liedern, die übrigens die sehr gemischte Gesellschaft unter-

hielten; ein Paar Pfennige gespendet, befriedigten ihn schon. Was er übrigens von sich rühmte, daß er ein ächter Afrikaner sei, während sich Weiße mit Ruß in Mohren umschaffen, bewährte sich auf dem Platz des Wettrennens, indem uns ganz junge Bursche, mit allerdings gefärbten Gesichtern auf demselben, als Musikanten gar häufig zu Gesicht kamen, die unser ächter Mohr ganz verächtlich behandelte und uns als weiße Mohren bezeichnete. Ein Mitfahrender, den mir mein Führer als Juden bezeichnete, erbat sich meine Karte, die ich mir über das Wettrennen erstand, und strich mir die Pferde an, auf welche ich wetten sollte, und welche den Preis gewinnen würden; und wirklich gewannen die Pferde, die er mir bezeichnet hatte. Ich habe die Karte vor mir liegen; sie enthält auf einer Seite den blauen Abdruck oben vom Orte und der Gegend bei Hampton, und unten den Platz des Wettrennens mit einer Menge von Buden und aufgeschlagenen Zelten; das Wettrennen selbst und die dasselbe umgebende Menge zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde, in allen möglichen Situationen; der größte Theil die Hüte schwenkend und die Pferde, wie man sich denken kann, mit lautem Rufe anfeuernd. Auf der andern Seite sind die Listen in fünf Abtheilungen verzeichnet, welche in der ersten vier Renner, in der zweiten eilf, in der dritten sieben, in der vierten zwölf und in der fünften neun Renner angeben; jedes Mal sind die Eigenthümer der Pferde, die Namen, das Alter der Pferde, und die Reiter mit ihren Kostümen bezeichnet, wie z. B.

Owner:	**Horse:**	**Age:**
Sir J. Hawleis.	**Queensburg.**	**4**

Color:

Sherry colored jacket and black cap.

Die Karte enthält zugleich Ankündigungen aller Art unten, oben und auf den Seiten. Als wir in Hampton ausstiegen, war dort in einem Wirthshause an der Straße ein furchtba-

res Gewühl, und nur mit Mühe konnten wir Ale, Brod, Butter und Käs bekommen; auch auf der Straße zum Platz des Wettrennens, etwa eine Viertelstunde vom Orte entfernt, war ein gewaltiges Gedränge, und die Fiacres waren bei der großen Hitze in Staub verhüllt. Endlich erreichten wir einen großen grünen Raum, auf dem sich Tausende von Menschen (man schätzte die Zahl auf 12 — 15,000) hin und her bewegten, fuhren, ritten, viele Damen auf Ponies und Eseln. Der Platz, innerhalb welchem das Rennen stattfinden sollte, war mit Barrieren aus Stricken, Stangen, Brettern, Latten umgeben, von Tausenden umstanden, und so lang das Zeichen nicht gegeben war, auch innerhalb stets vollgefüllt. Auf einer Tribüne war das Komité versammelt:

Stewards: The Marquis of Exeter and Sir Jos. Hawley Bar:

Mr. Hibburd Clerk of the Course.

Mr. Watton Secretary; Hampton Court.

Es waren noch eine Menge Tribünen für Zuschauer umher: der Eintritt in dieselben kostete für die Person 3 Schillinge (1 fl. 48 kr.) Ich wollte mich aber unter dem Volke fortbewegen, um es ganz bei einer für die Engländer so wichtigen Scene in seinen verschiedenen Charakteren kennen zu lernen. Da waren aber auch alle Stände versammelt: der Lord, Baronet, wie Kaufleute, Gewerbsmänner und Bauern 2c., aber auch das loseste Gesindel; hier vornehme Damen, dort Dirnen aller Art, Zigeuner und Zigeunerinnen, mit ihren nackten Kindern auf dem Rücken oder an der Brust; Taschenspieler, die ihre Künste produzirten, aber auch Taschendiebe; Krämer ohne Zahl, die in Körben Haselnüsse, Mandeln, Feigen, Citronat, Kastanien, Pomeranzen, vergoldete Lebkuchen 2c. feilboten. Hier legte ein junger Mensch mit rothem Kollet und weißen Beinkleidern, eine Schärpe um den Leib, einen Teppich auf das Gras, und zeigte sich in Purzelbäu-

men und Verrenkungen aller Art; dort umstand eine wahrhaft hexenartige Zigeunerin ein Haufen älterer Matronen und junger Mädchen und ließen sich wahrsagen, während nebenbei ein häßlicher Zigeuner wahrhaft hexenartige Tänze aufspielte, die, ein Tambourin in der schwingenden Hand, eine zweite Preziosa, in schimmerndem seidenem Gewande, grazienartig durchführte; hier warf ein Gaukler 5 — 6 Kugeln in die Höhe, die er in steten Kreisläufen wieder auffing; dort musicirten 5 — 6 Bursche, schwarz angefärbt, oder ein blinder Mann auf der Clarinette, oder es schrie ein Riesenkerl eine Mordgeschichte, auf einer Stange abgemalt, in unausstehlich widrigem Ton herab, wozu ein Mädchen eine große Trommel schlug ꝛc. Wahrhaft Shakespeare'sche und Hogart'sche Volks-Scenen, welche nur des Griffels bedurften, um durch seine Schilderungen unauslöschliches Gelächter zu erregen. Ich bewunderte nur die Engländer in ihrer Geduld, in ihrem liberalen Sinne und doch ernsten Humor womit sie an allen diesen Scenen Theil nahmen und in das dargereichte Tellerchen ihre Spenden von einigen Pences warfen. Alle Buden, welche Speisen und Getränke in Ueberfluß enthielten, waren angefüllt, ganze Tische mit Familienvätern, Müttern, Kindern groß und klein besetzt, wo immer Gesang und Musik wechselten. Ich trieb mich überall mit meinem Führer umher; endlich ward das Zeichen des beginnenden Ritts gegeben; Constabler leerten den Raum, die Reiter zogen langsam in ihren seltsamen Kostümen dahin, und nun begannen, besonders auf den Tribünen, die Wetten; ich hatte mich an einen herumgezogenen Strick gestellt, wo auch mehrere Herren und Damen stunden, und mit einer Lebhaftigkeit die Eigenschaften der Pferde besprachen, welche bei solchem Anlaß nur dem Enländer eigen ist; der ernsteste wird da lebendig, und auch hier wurden bedeutende Wetten angeboten und angenommen. Ein neben mir stehender schmucker Mann bot mir auf flacher Hand 12, dann

6 und endlich 3 Guineen zur Wette und war sehr unwillig, als ich ihm stets mein **No, No!** kaltblütig mit Kopfschütteln zu erkennen gab. Der Ritt begann, da hätten Sie, meine Leser, das Geschrei: **Huzza, Huzza!** hören, das Tücher- und Hüteschwenken, das Stampfen mit den Füßen, das starre Aug', das Zittern sehen, endlich den Ruf: **little Jack, little Jack!** der Name eines Pferdes, das gestreckt dahin flog, in einem Enthusiasmus ohne Maß jauchzen hören sollen! Selbst die Pferde außer den Schranken waren von ihren Reitern nicht mehr zu halten; sie wieherten, erhoben sich, drangen gegen die Vorstehenden ein; die Schranken wurden durchbrochen, viele purzelten übereinander, das Gedränge und die Verwirrung waren entsetzlich, und während dem stieß mich ein Nebenstehender und rief mir zu: **beware, beware!** ich fühlte eine Hand an meiner Tasche und griff eilends zu; auch mein Führer sprang her, und ein junger anständig gekleideter Mann lief davon, ohne seinen Zweck erreicht zu haben; es scheint, daß er noch nicht geschickt genug in seinem saubern Gewerbe war, indem er in einer Viertelstunde darauf bei einem weitern Versuch erwischt ward. Wir sahen nämlich in einem großen Gedränge, wie eben diesem jungen Mann der Hut vom Kopf geschlagen und er auf den Boden geworfen wurde, ein Sacktuch noch in der Hand; ein Constabler eilte herbei, dem sogleich noch 2—3 folgten; der erste erhob seinen Stab, die Menge öffnete sich und es begann eine Art Verhör, worauf der Constabler dem jungen Menschen empor half, ihm seinen Hut aufsetzte, in sein Notizenbuch die Namen des Bestohlenen und einiger Zeugen schrieb, das **Corpus delicti** zu sich steckte und den jungen Menschen zu einem nicht ferne stehenden vergitterten Wagen führte, die verschlossene Thüre öffnete, denselben hineinschob und den Kasten wieder verschloß. Der Constabler lud den Bestohlenen und die Zeugen um eine bestimmte Stunde für heute noch zum Alderman N. N. ein und man

sagte mir, noch heute vor 8 Uhr werde das Schicksal dieses Verbrechers entschieden sein. **Little Jack**, ein Liebling des Publikums, hatte wirklich gewonnen. Ich muß hier dem Geheimenrath Hebeler wiederholt meinen Dank aussprechen, daß er mich dringend veranlaßte, diesem Wettrennen beizuwohnen, als am meisten geeignet, den Volkscharakter der in jeder Hinsicht originellen Engländer kennen zu lernen. Ich werde die hier zugebrachten paar Stunden unter die merkwürdigeren meines Aufenthalts in London rechnen. Ich wohnte noch ein Paar Ritten bei, die eben so sturmvoll vorübergingen; da aber die Hitze auf dem Platze fast unausstehlich war, verließ ich denselben und fuhr nach **Hampton Court.** Dieser Königliche Pallast, etwa 12 Meilen von London am Ufer der Themse gelegen, ist einer der schönsten und herrlichsten Palläste in England. Er hat drei Höfe: der erste gegen Abend ist nach allen Seiten 167 Fuß lang und breit; der zweite (**Clok Court**) hat 134 Fuß nach allen Seiten; der dritte 110—117 Fuß und wird der **Fountain Court** genannt wegen der herrlichen Fontaine in seiner Mitte, die ihre Wasser hoch empor wirft. Das Ganze umgeben prächtige Kolonaden aus jonischen Säulen, und der ganze Umfang des Pallastes nimmt eine Fläche von acht Morgen ein, woran sich Gärten und Parks bis über drei Meilen groß anschließen. Die Ansichten (**Façades**) nach allen Seiten der Höfe sind die großartigsten, prachtvollsten. **The Stranger's Guide to Hampton Court Palace and Gardens** gibt schöne Abbildungen davon, so wie noch andere Ansichten. Die vordere Seite ist herrlich mit Büsten von **terra cotta** der römischen Kaiser Julius, Galba, Otto, Titus, dann des Augustus, Vitellius, Trajan, Hadrian, Tiberius, Nero verziert, welche von Pabst Leo **X.** zur Zierde für diesen Pallast dem Kardinal Wolsey von Rom zugeschickt wurden. Wolsey, ein Günstling des Schicksals wie wenige, aber wie so manche im Uebermuth ein trauriges Beispiel des Falls, ist der Er-

bauer dieses wahrhaft königlichen Pallastes. Hugo Grotius machte folgendes Epigramm über dieses herrliche Gebäude:

Siquis opes nescit (sedquis tamen ille) Britannus
Hampton Curia tuos consulat ille Lares.
Contulerit toto cum sparsa Palatia mundo,
Dicet ibi *Reges*, hic habitare *Deos*.

Wolsey war der Sohn eines Fleischers, stieg bis zur Würde eines Erzbischofs von York, Kardinals und Lordkanzlers von England empor, und vereinigte eine solche Menge geistlicher Pfründen und weltlicher Stellen in seiner Person, daß sein Einkommen das der Krone überstieg; sein Stolz und seine Sucht zu glänzen war unbändig, und sein Ehrgeiz und seine Begierde nach Reichthum und Besitz ohne Gränzen, und er wagte es, nach dem Tode der Päbste Leo **X.** und Adrians **VI.** das Pabstthum selbst anzustreben. Auf dem Gipfel seiner Macht faßte er nun den Entschluß, sich einen Pallast zu erbauen, dem keiner gleich kommen sollte, entwarf selbst den Plan und berief Künstler aus allen Gegenden, um denselben mit aller möglichen Pracht und Kunst auszustatten. Die Erbauung dieses Pallastes erschütterte zuerst die Gunst Wolsey's bei König Heinrich **VIII.**, indem Höflinge den Neid und das Mißtrauen desselben erregten. Wolsey fühlte dieß bald und machte dem Könige ein Geschenk damit, indem er denselben nur für ihn erbaut habe. Es kann nicht in meiner Absicht liegen, hier eine Beschreibung von diesem Bau, seinen Vorplätzen, seinen Stiegenhäusern, seinen Galerien, Sälen und Gemächern ohne Zahl und den Kunstschätzen, die sie umschließen, zu geben. Ich wandelte flüchtig durch die Säle und Gemächer, und nur ausgezeichnete Gemälde oder besondere Merkwürdigkeiten zogen mich an; Tage kann man hier zubringen und wird den Reichthum der Kunstschätze nicht erschöpfen und die herrlichen Gemälde alle nicht würdigen können. Der Catalog enthält 1016 Numern an Gemälden, die

meisten von den ersten Meistern Italiens, Deutschlands, der Niederlande, der Spanier, der Franzosen und der Engländer. Dieser Meister sind es 270, welche alphabetisch im Verzeichniß aufgeführt sind; da ist kein Name der größten Meister aus allen diesen Ländern, der hier vermißt würde; von vielen der ersten Meister sind meist mehrere Bilder vorhanden, so von Holbein allein über sechzig Stücke. Die Sammlung ist vorzüglich interessant und reich an Portraits von historischen Personen, von vorzüglichen Meistern gemalt, und man sieht es denselben an, daß sie nicht blos künstlich gemalt, sondern aus dem Leben gegriffen und vollkommen getroffen sind. Auch die Kostüms aus den verschiedenen Zeiten sind sehr interessant an denselben; doch dieß sind vorzüglich die Cartons von Raphael, welche dieser auf Befehl des Pabsts Leo X. zu den Tapeten in die päbstliche Kapelle entwarf und welche dann in den Manufakturen zu Arras gefertigt wurden. Carl I. kaufte sie von Rubens; es sind ihrer sieben und enthalten: 1) den Tod des Ananias; 2) den Zauberer Elymas; 3) Peter und Johannes, den Lahmen heilend; 4) den Fischfang; 5) Paul und Barnabas zu Lystra; 6) Paul predigt zu Athen; 7) Christus überträgt dem Petrus die Schlüsselgewalt. Welch ein hoher Genius waltet in diesen Entwürfen, und welch ein Geist weht aus denselben den Beschauer an?! Auch eine Kopie der Raphael'schen Transfiguration von Casanova sprach mich sehr an, und wie viele der herrlichsten Gemälde noch, die wie ein schöner Traum mir vor Augen schweben? Wie schwindet da meine Sammlung, durch die ich mich so reich dachte! Doch war es mir erfreulich, in dieser ausgesuchten Sammlung auch Gemälde von Georg Rugendas, der so selten in unseren Galerien Anerkenntniß findet, und dessen zwei Gemälde ich in meiner Sammlung stets sehr schätzte, hier zu finden. An allen den prachtvollen Räumen, Gemächern und Sälen gehe ich vorüber und verweile nur noch bei

der **Great Hall.** Diese herrliche, glänzend ausgestattete Halle wurde noch von Wolsey angelegt und von Heinrich **VIII.** vollendet zur Zeit, als Anna Boleyn auf dem Gipfel seiner Gunst stand: sie ist 106 Fuß lang, 40 Fuß weit und 60 Fuß hoch; die Decke im Gewölbe ist wahrhaft künstlich gemeißelt, und die Uebersicht macht durch alle Verzierungen einen ungeheuren Eindruck. Man sagt, daß unter der Königin Elisabeth die unsterblichen Werke Shakespeare's hier zum erstenmal seien aufgeführt worden. Aus allen diesen Räumen eilte ich in den Park; wie erquickte mich die Luft unter diesen herrlichen Bäumen, auf diesem sammtnen, glänzenden Grün (**bowting green**), und den farbigen Blumenbeeten. Der Park ist in zwei Theile abgetheilt; ein Theil ist mit einem eisernen Gitter umgeben, der andere ist frei und enthält eine unendliche Menge Parthien von Alleen, Bosquets, Rasen, Hecken, Seen, Fontainen, Aussichten, Wald mit Schlangengängen; darunter eine sogenannte von Wilhelm **III.** angelegte Wüste, mit einem Labirinth, das kaum einige Morgen Land enthält, aber sich in ein halbtausend durchkreuzende Wege verliert, wo wohl mehr als eine Ariadne schon mag verirrt sein, ihren Theseus suchend. Ich wagte mich nicht weiter hinein, als so lang ich meinen Eintritt noch sehen konnte. Merkwürdig ist hier noch ein Weinstock, dessen Stamm wohl 30 Zoll im Umfang hat und über eine Rahme 110 Fuß in der Länge gezogen ist; in guten Jahrgängen trägt er oft 3000 Trauben, welche blos für die Königin zur Disposition sind. Es finden sich hier mehrere Restaurationen, wo Speisen und Wein zu haben sind. Es war hier so still und heimlich, kaum ein oder der andere Wanderer schlüpfte durch die Hecken, wenige Familien saßen in den Lauben, und Vögel aller Art zwitscherten in großen Käfigen; gar gerne wäre ich da geblieben, und hätte nach so großer Anstrengung von 9 Uhr Morgens bis Abends fast 7 Uhr mein englisches Mittagmahl im Freien hier gehalten;

allein mein Führer schwäzte mir so viel von den Herrlichkeiten auch **Richmonds Hill** vor, das kaum ein Stündchen entfernt liege, daß ich mich endlich entschloß, dorthin zu fahren. Die Gegend ist reizend, zwischen **Hampton Court** und **Richmond** liegt **Bushy** Park, wo die Königin Adelhaid wohnte. Gegen 7 Uhr kamen wir in **Richmond**, einem Städtchen (? **Village**) mit sehr schönen und eleganten, oft sehr grotesken Häusern, an, und zu Fuß ging es nun den Hügel hinauf, an herrlichen Landhäusern, wo einst Pope, Walter Scott und andere Schriftsteller ihre Wohnung nahmen, vorüber bis zum Eingang am Park, wo der Gasthof zum „Stern und Hosenbandorden" („**The Star and Garter**") steht: ein schönes Gebäude ganz im neuen Styl erbaut. Louis Philipp wohnte vergangenen Winter mit seiner Familie vier Monate hier; eine breite Stiege aufwärts, und wir traten in einen prachtvollen Saal, in dem sich schon mehrere Gäste befanden, und ein reiches Essen, ganz in englischer Weise, wurde sogleich servirt: der weiße Bordeaux war köstlich, der Champagner gut. Die Zeche betrug 19 Shillings, ich gab 20, eine Guinée = 12 fl. Ich trat auf die Altane, die an den Saal stößt — welch eine paradiesische Aus- und Fernsicht. Die Londoner halten sie nicht nur für die schönste Gegend Englands, sondern der ganzen Welt (!!) Unten fließt die Themse, über welche eine artige leichte Brücke gebaut ist, sie ist zum Theil mit Wald, zerstreuten Baumgruppen, Gebüschen aller Art begränzt, zwischen denen die fruchtbarsten Felder, Aecker, und Wiesen und die saubersten Villen und Cottagen herausblinken; links gewährt der große, weit ausgedehnte Park die reizendsten Einsichten und Aussichten durch die langen Alleen und zwischen den Baumgruppen. Die Monarchen Englands bewohnten seit langen Jahren im Sommer öfters dieses herrliche Paradies. Wir wandelten schon ziemlich spät Abends zwischen seinen Laubgängen; Schwanen und Enten ohne Zahl

zogen über seine Seen; ein Rudel Hirsche graste ruhig auf einer von Bäumen umgebenen Wiese, ein anderer Rudel Rehe eilte flüchtig an uns vorüber; an einem Abhange sangen vier Männer, auf das Moos hingelagert, und ihr Gesang hallte weit in die Gegend hinaus, hinab an die Ufer der Themse. Die Dämmerung fing an hereinzubrechen, die Vögel suchten ihre Ruheplätze; nur noch einige Nachtigallen schlugen, und wetteiferten in schmetternden Liedern gegen einander; auch einige Amseln und Drosseln ließen ihre lauten Töne noch hören. Wir eilten in den Gasthof zurück, wo uns ein Fiacre gleich aufnahm, um uns auf die Station der Eisenbahn zu bringen, auf der wir die neun englischen Meilen in einer halben Stunde wie im Fluge machten; gegen 10 Uhr kamen wir in London wieder an; nachdem wir an der **South-Western** Station ausgestiegen, wanderten wir zu Fuß durch die gasbeleuchteten Straßen, über die **Black-Friars**-Brücke, die wie im Feuer strahlte, an Kaufläden und Magazinen im leuchtenden Glanze vorbei, bis zum Gasthof, wo ich nur noch ein Glas Zuckerwasser trank, mich schwer ermüdet zu Bette legte, und ununterbrochen, unter Träumen des durch den ganzen Tag von 9 Uhr Morgens bis Abends 10 Uhr Gesehenen gesund und wohl bis zum kommenden Morgen schlief.

Donnerstag der 20. Juni war ein Kirchen- und Hoffest wegen des Gedächtnißtages, an dem die Königin Victoria den Thron Englands bestieg. Zwar ist der Ruf: **Le Roy est mort, vive le Roy!** in England nicht üblich; eigenthümlich ist aber bei dem Antritt des Regiments, wie mir mein Begleiter erzählte, eine Ceremonie, welche vor dem einzigen Thor stattfindet, welches sich noch in London am Eingange zur **City** befindet. Dieses Thor heißt **Temple Bar** und ist ein schönes Gebäude von dem großen Baumeister Sir Christoph Wren aus lauter Portlandsteinquadern erbaut

und besteht in der Mitte aus einer ungeheuren Arkade, zur Seite mit Eingängen für Fußgänger. Oben über der Arkade sind zwei gothische Fenster angebracht, welche zur Seite in Nischen Statuen enthalten, beim Osteingang die Jakobs **I.** und der Elisabeth, auf dem Westeingang die Carls **I.** und Carls **II.** Als Königin Victoria als solche ihren ersten Einzug in London hielt, wurden — nach uralten Vorgängen — die Thore gesperrt, und erst auf Meldung durch Herolde, daß sich die neue Königin vor dem Thore befinde und um Einlaß bitte, gestattete der Lord-Major die Eröffnung des Thors und die Einfahrt, verlangte aber vor Allem die Bestätigung der Privilegien der Stadt London so wie die des Lord-Majors. Nachdem die Königin diese zugesagt und dem Lord-Major als Zeichen der Zusage eine goldene Dose mit Namenszug überreicht hatte, trat der Lord-Major zum Wagen der Königin und überreichte derselben seinen Degen; sodann übergaben die ihn umgebenden Cherifs und Aldermen auf einer goldenen Platte die goldenen Schlüssel der Stadt London. Die Königin reichte den Degen dem Lord-Major sogleich wieder zurück und die Schlüssel einem der Cherifs, und nun setzte sich der Lord-Major zu Pferd, stellte sich mit erhobenem Degen an die Spitze des Zuges und lautes Hurrah und **high the Queen!** empfing die Königin aus tausend und tausend Kehlen. So schilderte mir mein Begleiter als Augenzeuge den vor Jahren stattgefundenen Tag der Thronbesteigung. Die letztere Ceremonie findet auch sonst noch bei feierlichen Einzügen statt. Das Gedächtniß wurde heute mit Salven vom Tower und Läutung aller Glocken in den Kirchen begrüßt. Ich ging Morgens aus, um allein mich etwas umzusehen; wenige Läden waren gesperrt, das Leben in den Straßen war wie sonst sehr geschäftig, und nur Schulen und Kirchen schienen zu feiern. Mir begegnete eine Menge Schüler aus der **Christs Shool,** wie ich früher schon bemerkte, um ihre Eltern und Ver-

wandte zu besuchen; der Kanonendonner des Towers war verstummt, aber von Straße zu Straße ertönten feierlich die Glocken der Kirchen. Man kann sich das Feierliche dieses Geläutes denken, wenn man weiß, daß 500 Kirchen in London bestehen, welche Glocken haben; am meisten überraschte mich, als ich von der Themse aus der Westminster-Abtei nahte, der feierliche Hall von einigen Duzend Glocken über den Fluß und über die westliche mehr ruhige Seite der Stadt hin. Mich fand bald mein Begleiter und der erste Besuch ward dem Rathhause der Stadt (**Guildhall**) zugedacht. Das Gebäude ist sehr unregelmäßig, zu verschiedenen Zeiten in einzelnen Theilen erbaut, und die Hauptfaçade — in gothischem Styl, wie die meisten Kirchen und öffentlichen Gebäude — wurde erst 1789 vollendet und stellt sich imposant dar. Im mittlern Eingang findet sich die große Halle, 153 Fuß lang, 48 Fuß breit und 55 Fuß hoch, wo der Lord-Major, die Sherifs, die Mitglieder für das Parlament, das Collegium der Aldermen gewählt, der Gerichtshof und die Versammlungen der Mitglieder der Corporation (**the liverey**) gehalten und die großen Essen des Lord-Majors gegeben werden. Die Halle enthält Monumente von Chatham, Pitt, Nelson und Bekford, einem berühmten Magistrat in den Jahren 1763 und 1770. Die Fenster sind mit den königlichen Wappen und denen der Stadt London geziert; auf Piedestalen thronen Gog und Magog, zwei mystische Personen, die einen **Breton** und **Saxon** vorstellen sollen. In ihrem alltäglichen Kostüm sieht diese Halle sehr scheuermäßig aus, bei großen Feierlichkeiten, Festessen soll sie, schön verziert, einen prachtvollen Anblick gewähren. Im Jahr 1814 gab der Lord-Major dem Prinzregenten und den alliirten Souverainen ein Fest in dieser Halle, das 20,000 Pfund Sterling (240,000 fl.) kostete; und 1837 gab die Stadt der Königin Victoria und ihrem Gemahl ein noch köstlicheres Fest und Gastmahl hier, das jetzt noch im An-

denken der Londoner als das Höchste, was man an Pracht sehen konnte, fortlebt, und wovon Jeder mit Begeisterung spricht. — Aus der Halle gelangt man durch mehrere Galerien und einzelne Zimmer in den Sitzungssaal der Londoner Munizipalität: sie besteht aus 2 Sherifs und 206 Aldermens unter dem Vorsitz des Lord-Majors, so erklärte mir wenigstens der Diener, welcher uns umherführte und auch mein Begleiter. Sie vertheilen sich nach Verschiedenheit der Funktionen in mehrere Corps, als Gericht (**Cour of Justice**) als **Common Chancery**, als **Corps of Aldermen** rc. Der Sitzungssaal ist sehr geschmackvoll eingerichtet: dem Eingang gegenüber, hinter dem Sitz des Lord-Majors, hängt das schöne Portrait der Königin Victoria von Hayter, der Corporation zum Andenken an das Fest von 1837 von der Königin verehrt. Der Sitz des Lord-Majors, sowie die der Aldermen, sind von Eichenholz, schön gebohnt und geschnitzt, letztere in Reihen übereinander sich erhebend. Die Wände sind mit mehreren interessanten Gemälden, welche der Alderman Boydell der Stadt verehrte, verziert, und zur Seite steht auch eine vortreffliche Statue von Georg **III.** Weitere Säle und Zimmer sind zur Rechten und Linken des Gebäudes; in einem Saal hängt das merkwürdige Bild, worauf der Besuch des Lord-Majors und der Mitglieder des Londoner Stadtraths bei Louis Philipp dargestellt wird. Die meisten Personen sind Potraits. Auch sind in goldnen Rahmen unter Glas die Privilegien der Stadt von Königen unterzeichnet und gesiegelt, sowie Ehrendiplome für ausgezeichnete Männer aufgehängt. Wenn wir noch vor dem Beginn des Gottesdienstes in der Westminster-Abtei die verschiedenen Merkwürdigkeiten, Monumente rc. sehen wollten, mußten wir uns beeilen, dorthin zu kommen. Der Anblick dieses Gebäudes, im reinsten gothischen Styl ausgeführt, ist schon von ferne überraschend, noch mehr in der Nähe durch seine sich hoch erhebenden Thürme und durch sein herrliches Portal; die Engländer geben ihm den

Namen **Porta Salomonis.** Ueber demselben, so wie über der nördlichen Pforte sind Fenster mit ausgezeichneten Glasmalereien angebracht. Unser Eintritt durch das westliche Portal in die Kirche selbst war ein wahrhaft feierlicher: über uns tönte das festliche Geläute und auf einmal stellte sich uns das Innere dieses herrlichen Tempels dar, voll Würde in seinen hohen Gewölben, den hinaufstrebenden Säulen, welche sie stützen und tragen und einen Halbzirkel bilden; und in dem zum Theil glänzenden, zum Theil gemäßigten Lichte der Fenstergemälde, welches sich über das Ganze verbreitet. Doch fehlt auch hier ein Altar, das sichtbare Bild der Anbetung. Daran müssen wir uns schon gewöhnen, selbst in allen reformirten Episkopalkirchen Englands, so schwer es uns Katholiken ankommt, wie ich bei der Anwohnung des feierlichen Gottesdienstes nachher wohl fühlte. Die Länge dieses Tempels ist 375′, die Breite des Mittelschiffs 75′, die Höhe am Chor bis zur Laterne 140′. Die Merkwürdigkeiten desselben, bei dessen Benennung die Herzen der Engländer schon hoch aufathmen und schlagen, aber auch jeder Fremde, dem Geschichte, edler und großer Männer Namen und der Genius des menschlichen Geistes die Seele bewegen, sich ergriffen fühlt, zu beschreiben, kann nicht in meiner Absicht liegen; ich vermöchte es auch nicht, denn unmöglich könnte ich die Hunderte von Gestalten bezeichnen, die besonders in den Monumenten an mir vorüber gingen, sie leben in mir nur noch als Nebelbilder und nur wenige tauchen in der Fantasie noch jetzt anschaulich in mir auf. Ich beschränke mich daher, nur Einiges, was mir besonders als sehr interessant auffiel, zu schildern. Die Glasmalereien sind ausgezeichnet, voll Glanz und Pracht, und besonders auch wichtig für die Geschichte Englands, indem sie, außer den Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente, den Bildern von Abraham, Isack und Jakob, Mosis Aron und Patriarchen, dem Heilande, den Evangelisten und Aposteln, Schilderungen von Königen und sehr vielen Köni=

ginnen, ihren Wappen und Wahlsprüchen ꝛc. geben, alle in einem Farbenspiel und Glanz und zugleich in mildem zartem Licht, welche sich zauberisch über die Monumente verbreiten, wie in keiner andern Kirche. Die herrlichen Glasbilder in dem Kölner Dom, sowie in mehreren Domen der Niederlande werfen meistens nur Streiflichter und Streifschatten von der Seite auf die Nebenaltäre; hier aber treffen die Licht- und Schattenschläge gerade auf die Marmore und schaffen so eine eigene lebendige Klarheit und Färbung. Ich erinnerte mich dabei an die eigene Beleuchtung einer Sammlung von Statuen, als rosenfarbige Vorhänge bei einer hellen Sonnenbeleuchtung vorgezogen wurden, und alle Marmors rosenfarbig erschienen, wie etwa in einem bengalischen Feuer. Hier war mehr! prismatisches Farbenspiel überzog die Statuen und strahlte oft wie Heiligenscheine über denselben. Wer sie zählen möchte, die Hunderte und Hunderte von Mausoleen!! Nur flüchtig konnte ich an diesen Monumenten von Königen und Königinnen, Herzogen und Herzoginnen, Lords und Ladys, Bischöfen und Dekanen, Helden und Heersführern zu Land und zu Wasser, großen Staatsmännern, Gelehrten, Wohlthätern für das ganze menschliche Geschlecht ꝛc. vorübereilen, und blieb zuletzt noch an einer Ecke stehen: **The Poets Corner or South Transept** (dem Poeten Winkel). Welche Namen? Chaucer, Shakespeare, Spenser, Ben Johnson, Milton, Pope, Goldsmith, Thomson und dann die Literaten: Drayton, Butler, Prior, Philips, Addison, Cowley, Gray, Mason, Rowe, Shadwell, Gay Isaac, Casaubon und endlich unser Händel und wie viele noch!? Alle die Hunderte von Monumenten sind theils in den Schiffen der Kirche selbst, theils in den Kapellen, welche selbst Kirchen bilden, wie die vom heiligen Eduard, und deren acht sind, vertheilt; sie sind meist große Kunstwerke an Erfindung und Ausführung in den reinsten Marmors. Im Chor ist besonders sehenswerth der Fußboden, eine unendliche Ar-

heit, von unzählbaren Steinen, Jaspis, Alabaster, Porphyr, Lapis lazuli, Serpentin ꝛc. zusammengesetzt, in größern und kleinern Rosetten, auf eine einzige Art, Form und Geschmack.* Ich mußte vom Umherwandeln und Aufzeichnen ablassen; das letzte Zeichen zum Gottesdienst wurde gegeben, und die Kirchendiener in langen schwarzen Talaren mit weißen Umschlägen machten darauf aufmerksam; wir wandten uns zu dem Nebenflügel des Tempels, der zum Gottesdienst hergerichtet war, in dem sich eine Reihe Stühle in dreifacher Abstufung rechts und links von einem ziemlich breiten Gang erhoben, und der Länge nach bis zu einem Eingang rückwärts hinzogen; über diesem Eingang stand die Orgel und rückwärts war die Sakristei, wo sich die Geistlichkeit und Chorsänger versammelten. Nach kurzer Zeit traten Kanoniker, Vicarien und eine lange Reihe Chorknaben voran in Prozession, ein Mann mit einem Stab voraus, aus der Sakristei in diesen Theil der Kirche ein. Die Kanoniker hatten Talare an, darüber weiße Chorröcke, und eine Art Stole hing an der Brust herab und verlor sich rückwärts in eine Kapuze mit Seide gefüttert. Die Vicarien sowie die Chorknaben hatten gleichfalls Talare mit Chorhemd und Umschlag an. Der Einzug war sehr feierlich und schritt langsam vorwärts, während die Domherrn sich in die obersten Stühle, die Vicarien in die zweite Reihe und die Chorknaben in die unterste zurückzogen. Die Theilnehmer an dem Gottesdienste waren nicht sehr zahlreich, etwa 150—200 männliche und weibliche Personen; alle hatten ihr **Book of Common Prayer** bei sich, und die Formel der Gebete, wie sie an diesem Tage für die Erhaltung des Königreichs und des Königs oder der Königin vorgeschrieben ist, aufgeschlagen. Der äußerste Kanoniker — ihrer waren etwa zehn gegenwärtig — eröffnete

* Hinter dem Flügel, der zum Gottesdienst eingerichtet ist, findet sich rückwärts der Orgel eine Abtheilung, in welcher mitten unter Königen und Königinnen das Grabmonument Isak Newtons steht.

den Gottesdienst mit einigen Versen aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus: **II.**, 1, 2, 3 und **I.** Brief Johannes **I.**, 8. 9. über die Obrigkeit, Gewalten und Könige. Nun begannen Intonationen aus Psalmen und Responsorien aus denselben, ganz in der Art des **Venite exultemes;** die Intonation sang der Kanoniker mit einer lieblichen Tenorstimme, und der übrige Clerus und die Chorknaben (Vicarien etwa 24, Chorknaben gegen 50) fielen mit der Orgel jedesmal in Responsorien sehr sanft und melodisch vierstimmig ein. Händel soll durch den Gesang in den Cathedralkirchen veranlaßt worden sein, seine Oratorien zu schreiben. Es wurden etwa 6 Intonationen und Responsorien bis zum **Glory be to the Father, to the Son and to the Holy Ghost**, gesungen, woran sich das gewöhnliche Responsorium: **As it was in „the beginning, is now, and ever Shall be world without end amen“.** („Von nun an bis in Ewigkeit Amen!“) schloß. Der Gesang hatte was Weiches, Wehmüthiges, wahrhaft Sehnsüchtiges, das tief auf das Gemüth einwirkt. Nun folgten drei Psalmen; der **XX.**, **XXI.** und **CI.**, abwechselnd im Choral gesungen, wobei immer nur zu dem **Glory be** &c. die Orgel mit vierstimmigem Gesang einfiel und die Cadenzen gar lieblich, doch etwas einförmig sich ausnahmen. Nach den Psalmen ward ein Capitel aus der Schrift verlesen und eine Art Hymnus für den König und das Volk, so wie gleich darauf, nach einem kurzen Gebet, die Litanei nach Art unserer größeren Litanei, mit Vorgesang eines Kanonikers und Antwort vom ganzen Clerus und Volk gesungen.* Immer nur beim gemeinsamen Gesang beglei-

* Die Antworten sind den unsrigen ziemlich gleich:

„Spare us good Lord!“ **„Good Lord deliver us.“**
„We beseech thee to hear us good Lord.“
„O Lamb of God“ etc. **„Grant us thy peace;“**
„Have mercy upon us;“ **„O Christ hear us.“**

tete die Orgel denselben. Ich hatte für diesen Morgen noch so viele Gegenstände auf meinem Notizenzettel, daß ich mich, da auf meine Erkundigung der Gottesdienst noch lange dauern werde, still davon machen wollte; allein der Ausweg war nach allen Seiten mit Pulten umstellt; ein Kirchendiener riß mich aus meiner Verlegenheit, indem er das Pult an einem Ausgang zurückzog. Einige Schritte von der Kirche kamen wir in die neuen Parlamentshäuser. Mit Recht gebrauchen die Engländer bei diesem Gebäude die vielfache Zahl, indem es nicht nur in seinem Innern verschiedene Abtheilungen der ersten und zweiten Kammer (**the House of Lords** und **the House of Commons**) enthält, sondern auch in seinem Aeußern verschiedene Abtheilungen in Thürmen und langen Façaden darstellt. Nirgend erscheint das ungeheure Gebäude in seiner ganzen Ausdehnung und Pracht so großartig als auf der Westminster-Brücke, oder noch besser, wenn man auf einem Boot längs der Themse an demselben vorüberfährt. Es hat hier eine Länge von mehr als 1000 Fuß und schließt auf neun Morgen eilf Höfe ein. Der Victoria-Thurm hat eine Höhe von 400 Fuß und eine Menge anderer Thürme, nicht so hoch, krönen das Gebäude, ganz im gothischen Styl erbaut, und die Thürme sowohl als die langen Fluchten sind übermäßig mit Zierathen, Säulchen, Rosetten, Arkaden und Gesimsen der künstlichsten Steinhauerarbeit und des Meisels — ich möchte sagen fast überladen. Im Innern ist nur die Kammer der Pairs ziemlich vollendet. Die Pracht und Größe, der Reichthum an Verzierungen des Throns und der Sitze der Pairs an Bildhauerei und Frescogemälden aus der Geschichte Englands übertrifft Alles, was man sonst sehen kann, und betäubt hier thatsächlich jeden Beschauenden. Dieser Saal ist 90 Fuß lang, 45 Fuß breit und ebenso hoch, mit einer doppelten Reihe von innen und außen reich verzierter Gallerien versehen, von denen aus man erst den ganzen Umfang

des Großartigen dieses Saales mehr zu beurtheilen vermag. Der Glanz des Goldes, die in allen Farben strahlenden Wappen der Herzoge, Grafen, Bischöfe ꝛc. verblenden zwar auch hier fast; doch gewähren sie oben stehend im Hinabschauen eine mehr vereinzelte Uebersicht. Und nun dieser Raum erst gefüllt mit den Pairs: drei Königl. Herzogen, 21 sonstigen Herzogen, 24 Marquisen, 132 Grafen, 26 Vicomtes, 217 Baronets, 2 Erzbischöfen und 24 Bischöfen, im Ganzen 449 Pairs, das ist wahrhaft eine Schauscene, wie sie nur England gewähren kann. Bei meiner Anwesenheit in London fand gerade die Rede des Lords Stanley gegen Palmerston im Hause der Pairs statt und es ergab sich auch der Konflikt zwischen Brougham und Bunsen, was viel zu reden gab. Der Saal für das Haus der Gemeinen ist noch nicht fertig; er wird aber eben so reich und prächtig als der für die Pairs ausgestattet; die Gemeinen sitzen jetzt noch in dem alten Saal der Pairs. Sie sind im Ganzen 660 an der Zahl, 471 Engländer, 29 Galen, 153 Schotten, 107 Irländer. Was man für die Würde der Parlamente in dem reichen England aufzuwenden für nöthig hielt, ist gewiß nicht zu tadeln: Tausende fanden dadurch wieder Unterhalt; allein man hört doch hier und dort Tadel über gar zu große Verschwendung, und besonders über den Geschmack der gothischen Bauart, welcher jedoch durch die Betrachtung der umliegenden sonstigen großen Gebäude, der Westminster-Abtei, dann der großen Halle (Westminster-Hall), ganz in rein gothischem Style erbaut, dürfte durchgedrungen und dem Plan des Architekten Mr. Barry zur Annahme vorzüglich empfohlen haben. Die Kosten sollen sich bis jetzt auf 3 Millionen Pfund Sterling (36 Millionen Gulden) belaufen und wenigstens noch 1 Million Pfund Sterling (12,000,000 fl.) erfordern. Wir gelangten durch einen bedeckten Gang in die Westminster-Halle: diese Halle soll die größte in Europa sein, welche nicht durch Säulen gestützt und getragen wird; sie ist

270 Fuß lang, 74 Fuß breit und 90 Fuß hoch. Ich fand dieselbe ziemlich mit Menschen angefüllt, und auf meine Erkundigung hierüber, sagte mir mein Führer, daß in den Nebensälen Gerichtsverhandlungen stattfinden, und diese Leute theils vorgeforderte Zeugen, theils Geschworne, theils Zuhörer bei den verschiedenen Prozessen seien. Dieß war mir eine erwünschte Gelegenheit, Verhandlungen der englischen Justiz beizuwohnen. Wir traten in einen mäßig großen Saal, mit Personen voll angefüllt. Auf einen Wink meines Führers machte man sehr höflich Platz und ich konnte bis an die Gerichtsschranke (**Bar**) vorgehen; innerhalb derselben saßen mehrere Advokaten in schwarzen Talaren, weißen Umschlägen uud großen Perrücken: sie waren so gefällig, mir die Schranke zu öffnen und luden mich ein, zu ihnen zu sitzen. Ich dankte jedoch für diese Gefälligkeit, und hörte einige Zeit dem Plädiren zu. Nur eine Gerichtsperson (Richter) saß auf einer erhöhten Tribüne, es waren keine Geschworne zugezogen, indem hier eine Art Hofgericht (**Court of Queens Bench** ! ?) abgehalten wurde. Der Gegenstand des Streits war die Giltigkeit eines Testaments und einiger Legate. Der Richter war im gleichen Ornat, wie die Advokaten; während zwei derselben **pro** und **contra** plädirten, wie mir schien ziemlich spitzfindig und zuweilen mit Witzen sich regalirten, stellte der Richter (das Publikum hielt sich ganz ruhig, und nur zuweilen verbreitete sich ein Lächeln auf den Gesichtern) öfters Fragen an die Rechtsfreunde oder auch an die Zeugen und wahrscheinlich auch an die Partheien, indem einige Männer abgesondert vor den Schranken saßen und die Antworten ganz ruhig abgaben. Da der Gegenstand noch länger ausgesponnen zu werden schien, so entfernte ich mich, um in einem andern Saale einer andern Verhandlung anzuwohnen. Auch hier war der Saal sehr überfüllt. Der Gegenstand betraf einen Miethvertrag. Die Einrichtung des Saals wie im vorigen, nur saßen hier

neben dem Oberrichter zwei Beisitzer auf der Tribüne, und zur Seite auf erhöhten Bänken Geschworne, welche, wie der Präsident, auch Fragen an die Parthien und Zeugen richteten. Die Verhandlung wurde dadurch belebter und nahm selbst die Theilnahme des Publikums mehr in Anspruch. Ich konnte auch hier die Entscheidung nicht abwarten, und als wir wieder in die große Halle traten, fanden wir noch eine Menge Personen auf- und abgehen, unter welchen Verkäufer und Verkäuferinnen von allerhand Eßwaaren, Pomeranzen, Feigen, Mandeln und selbst Ananas feilboten. Wir wandelten an dem schönen Monumente, das vor der Westminster-Abtei dem großen Canning errichtet wird, vorüber, gingen durch die Parlamentsstraße und **White-Hall**, wo sich die herrlichen Gebäude, die Königliche Schatzkammer (**Treasury**), die Kaserne der Königlichen Garde zu Pferd (**Horse Guard**) und das herrliche Gebäude der Admiralität befinden, um in den St. James Park zu gelangen, wo nach 11 Uhr die Garde zu Fuß aufzieht, und in dem Hofplatz des Pallastes die Ablösung stattfindet. Schon strömte von allen Seiten eine Menge Leute herbei, und schon nahte ein Regiment, Schwefelpfeifen und Trommeln voraus, worauf die Musik in etwa 40 Spielleuten folgte, und endlich die Mannschaft, Offiziere zu Pferd und zu Fuß an ihrer Spitze, in rothen, feinen Uniformen und Bärenmützen kamen, reich mit goldenen Schnüren und Tressen besetzt. Die Musiker in seltsamen, weiten, geschlizten rothen Röcken, fast wie Chinesen. Der Zug konnte sich nur langsam fortbewegen, denn das Gedränge war ungeheuer, besonders als sich derselbe dem Thore des Pallastes näherte und in den innern nicht sehr großen Hof einzog, wo schon die Wache geordnet stand. Man mußte seine Taschen wohl in Acht nehmen. Die Parade und Ablösung geschah in gewöhnlicher Weise, während die Musiker — meist Deutsche — verschiedene Musikstücke mit Akkuratesse zart und

kräftig ausführten: die Ouverture aus der weißen Frau, ein bizarres Potpouri und eine Polka. Bei dem Abmarsch eben solch ein Gedränge! Wir blieben im Hofe des Pallastes, so arg die Hitze brannte, und suchten dann einen Fiacre auf, der uns zum Regentpark und Thiergarten bringen sollte — eine lange, lange Tour! Wir fuhren an **Malboroughhouse,** an **Carlton Palace** vorüber, gegen die schöne Straße **Pall-Mall,** mit einer herrlichen Reihe prächtiger Privathäuser, wo meist Gesandte, so auch Bunsen in einem Eckhause zur Miethe wohnen; hier am Durchbruch der Straße, zwischen der Wohnung Bunsen's und einem gegenüber erhöhten Platze für Spaziergänger steht mitten in der Straße das schöne Monument des Herzogs von York, mit einer 150 Fuß hohen Säule aus blaßrothem Granit, oben darauf die bronzene Statue des Herzogs, mehr beliebt bei den Engländern als bei uns Deutschen. Wir lenkten in die Regentstraße ein, durchschnitten die Picadillystraße, vorüber an den sogenannten Quadranten, einer langen herrlichen Colonade von 140 dorischen Säulen, der neuen Kirche **Mary le bonne** gegenüber; weiter in der fortgesetzten Regentstraße kamen wir endlich auf den regelmäßigen Portlandplatz, wo gegen den Crescent Park die Säule zum Andenken des Herzogs von Kent aus Granit steht, von da vorüber an dem Diorama und einem großen Waisenhause und dann dem Coliseum. Hier wollte ich aussteigen, und das Panorama von London besehen; allein ich ward belehrt, daß dieses weggebracht und dafür Paris aufgestellt sei. Da ich aus meinen vorher gesammelten Notizen wußte, daß sich die Ansicht von Paris von mehreren Seiten in der Wirklichkeit gut überschauen lasse, unterließ ich hier die Beschauung, und fuhr weiter, wobei wir an mehreren freundlich erhöhten, mit Bäumen und Gesträuchen bepflanzten Plätzen (**Cambridge, Cumberlands, Glocesters Terasses**) mit zierlichen Landhäusern geschmückt, vorüber kamen, und

endlich zum Eingang in den Park selbst gelangten. Für den Eintritt in den Thiergarten zahlt die Person einen Schilling; dieser ist von einer Gesellschaft auf Aktien errichtet, die wohl besseres Geschäft macht, als die für den Tunnel. Der Besuch geht monatlich in die Tausende. Der Regentpark selbst enthält etwa 360 Morgen, und ist mit den schönsten Anlagen, Baumgruppen, Rasen, Blumenbeeten, Seen, Brücken, Aussichten geschmückt. Darin befinden sich zugleich, wie gesagt, der Thiergarten und ein botanischer Garten, beide unter besonderer Protektion der Königin. Der Thiergarten enthält in eisernen Käfigen die wilden Thiere, die zahmen in freien umzäumten Plätzen, die Vögel in großen Stuben und Käfigen, die Affen je nach Art in besonderen Behältnissen, so auch die seltenste Sammlung Schlangen, meist in vergitterten Behältern mit grünen Wasen und zugleich Wassergruben. Wilde und zahme Thiere sind hier aus allen Welttheilen versammelt: Löwen, männliche und weibliche, junge und alte, Panther, Bären, Hyänen, Luchse, Wölfe ꝛc. in großer Anzahl; fünf Giraffen, ein Elephant, Dromedare, Antilopen, Ichneumons, Kengurus, ein Hippopotamus erst 6 Monate alt, vom Vicekönig von Aegypten der Königin und von dieser der Gesellschaft geschenkt. Zu diesem wandern täglich eine Menge Londoner, um dasselbe um 1 Uhr füttern zu sehen. Die Zahl der Affen und ihrer Arten ist sehr groß; Vögel, vom Straußen an bis zu Papagaien und Kolibris, in tausendfältig glänzenden Gefidern; auf Seen Schwäne, worunter auch schwarze, alle Arten Gänse, Enten, Strandläufer; Schlangen, von der Boa bis zur Klapperschlange; ich ward wirklich böse auf die Natur, daß sie diese scheußlichen Thiere mit einem solch schillernden Glanz ihrer Haut begabt hat. Ich breche hier ab, indem ich zu wenig Kenner in der Naturgeschichte bin, um die seltenen Thiere, die sich hier in Unzahl befinden, bezeichnen zu können. Man mag wohl schon über diese vermischte Auf-

zählung lachen; nur bemerke ich noch, daß der Anblick dieser verschiedenen lebendigen Thierarten dem Beobachter so recht auch in der Thierwelt und den verschiedensten Eigenschaften derselben das äsopische **Fabula docet**, und im Gedicht des Reineke Fuchs das Getriebe der menschlichen Leidenschaften vorführt. Welche Typen sind der gewaltige Löwe, der grausame Tyger, die heulende Hyäne, das lasttragende Kameel, die geduldige, fast schmerzlich blickende Giraffe, der gezähmte Elephant, der nachahmende Affe, der täppische, eigensinnige Esel, der plappernde Papagai, die gleißende Schlange?! ꝛc. Eben so wenig kann ich über den botanischen Garten, der 15 Morgen enthält, und gar lieblich und freundlich angelegt ist, aus Unkenntniß der seltensten Pflanzen, die hier prangen, berichten, ich kann nur sagen, daß mich das Ganze so wie das Einzelne sehr ansprach. Ich wandelte wohl bei zwei Stunden in den Anlagen umher, und nachdem ich in einer Restauration derselben Gimberbier (aus Ingwer gefertigt) verkostet hatte, was mir aber gar nicht schmeckte, kehrten wir zu Wagen zum Theil durch andere Straßen, z. B. **Piccadily, St. James Street,** zu den Pallästen **St. James** und **Buckingham** zurück, um den Zug der Königin zu schauen. Es war nämlich ein festlicher **Drawing Room** angesagt: eine eigene großartige, aber sonst sehr lästige Audienz, voll Ceremonie, wobei die Königin, umgeben von ihrem Hofe, unter dem Thronhimmel auf einem Armsessel sitzt, im Halbkreise um sie her die Minister, Gesandten, Lords und sonstige hoffähige Herrn mit ihren Frauen und Töchtern. Da pflegen dann auch Neuvermählte, auch junge Töchter von einem gewissen Alter, nachdem sie konfirmirt worden, besondere Fremde — dießmal auch die Nepalesischen Gesandten — vorgestellt zu werden. Der Kreis dreht sich um den Sitz der Königin nach Stand und Rang, und die erste Pallastdame präsentirt die Vorübergehenden, indem sie solche bei Namen nennt. Die Königin ver-

neigt sich leicht, grüßt wohl auch gnädig mit der Hand und richtet nach Umständen einige Worte an die Vorgestellten. Der heutige **Drawing Room**, als am Tage ihrer Thronbesteigung, war besonders glänzend. Da der Pallast **Buckingham**, wo die Königin, wie der Engländer sagt, haushält, keinen Saal enthält, groß genug für eine solche Ceremonie, so fährt sie von diesem Pallast in einem großen Begleitungszug nach dem **St. James** Pallast, in welchem ein eigener großer Saal für diese Ceremonie zugerichtet ist. Der Weg geht durch den **St. James** Park. Als wir ankamen, waren die rothe und blaue Garde zu Pferd schon ausgerückt, um Spaliere längs des Zuges zu bilden. Der Glanz und die Pracht der Uniformen, die schönen Männer, alle über 6 Fuß hoch, und die blühenden Gesichter unter den goldenen und silbernen Helmen, die herrlichen Pferde der edelsten englischen Raçen, gewährten einen überraschenden Anblick. Die Volksmenge, das Schauspiel zusehend, war groß, gewiß 15—20tausend Menschen aller Alter und jeden Geschlechtes, die sich zum Theil auf die Geländer und Gitter des Parks, auf die Bäume geschwungen hatten und sonst in gedrängten Massen in Reihen dahinstunden; wir konnten uns nur mit Mühe etwas vordrängen. Equipagen an Equipagen in allen Farben lackirte mit Gold überfüllte Hofwagen rollten zwischen den Reihen dahin, die Kutscher und Bedienten in Livreen aller Farben des Prismas in immer wechselnden Abfarben, oft gar wunderlich, roth mit weiß, schwarz mit weiß, gelb mit schwarz, pomeranz mit grün ꝛc. vermischt. Kutscher und Bediente mit Perrücken, in kurzen Beinkleidern, seidenen weißen Strümpfen, Schuhen mit goldnen Schnallen, in Röcken alle gleich gallonirt; kleine Hütchen mit goldenen und silbernen Börtchen, die Bedienten hinten auf mit langen Stöcken, goldnen Knöpfen darauf und seidene Quasten an langen Schnüren, oft nur mit einem Bedienten, viele mit zwei. Mein Führer sagte mir,

Lords dürften zwei Bediente mit Stöcken, Baronets nur einen mit Stock hinter dem Wagen führen, und hätten erstere 200 Guineen, die andern 100 für dieses Privilegium zu zahlen. Wahr oder nicht wahr — diese Art Steuer würde mir jedenfalls gefallen. Zäume und Geschirre waren sämmtlich prächtig, doch alle Wagen nur mit zwei Pferden bespannt. Die oberste Pallastdame — man nannte mir als solche die Herzoginn von Southerland — fuhr häufig zwischen den beiden Pallästen hin und her. Die Herren und Damen, Gesandte, Minister, Lords, Bischöfe, Generale, der Lord-Major und die Cherifs &c. alle mit ihren Frauen waren im höchsten Staate nach den Kostümen ihres Standes; die Damen mit Schmuck reich verziert. Wagen wogten an Wagen — es waren der Equipagen weit über 200 — auf einmal ertönten Commando's-Rufe, die Offiziere schwenkten die Säbel, es begann zuerst ein dumpfes Gemurmel: „die Königin!" Die Musik begann **God save the Queen** zu spielen, und plötzlich ertönte der Ruf: **high the Queen**! Viele schwenkten Hüte und Tücher und der Wagen der Königin, mit zwei Schimmeln bespannt, fuhr heran, die Königin zur Rechten, Prinz Albert — **the true Consort** — ihr zur Seite, in Feldmarschalls-Uniform, mit Orden überdeckt; beide grüßten freundlich die jubelnde Menge. Die Königin schien sehr blaß, hatte über eine weiße Robe ein Silber-Spitzenkleid geworfen, auf dem Haupte ein köstliches Diadem, und in zierlich geflochtenen blonden Haaren Perlen, einen Strauß von Brillanten vor der Brust, einen goldnen Gürtel um den Leib und goldne Spangen an den Armen, alle mit Edelsteinen und farbigem Schmelz reich besetzt. An dem Thore waren Abtheilungen der Königlichen Garde zu Fuß und Hellebardiere aufgestellt, und an der Stiege wurde die Königin von der großen Cortege empfangen und in den Saal geführt. Die Ceremonie der Vorstellung dauerte über zwei Stunden, und man sah der Königin das Anstrengende derselben an,

als sie zurückfuhr, indem ihre Wangen ganz geröthet waren. Mich langweilte die Geschichte bald, und ich trieb mich wieder unter den Volksgruppen bei einer entsetzlichen Hitze umher: viele setzten sich unter den Bäumen auf die Rasen, andere waren von ihren Sitzen auf den Geländern ꝛc. nicht zu vertreiben, und ich konnte nur die Geduld der Engländer bewundern, die so unermüdet aushielten. Manche Damen litten sehr, und neben mir sank ein liebes, junges Mädchen ohnmächtig dahin und ward von den Verwandten halb leblos hinweggetragen. Als sich die Rückfahrt immer noch verzögerte, durchging ich die anstoßenden Parke, **the green Park, the Hyde Park**, mit dem nahen Kensington Garten. Die Reize dieser zusammenhängenden Parks und Gärten, welche bei tausend Morgen umfassen, sind unbeschreiblich; der Austritt in die Straße Piccadily ist von äußerster Schönheit und einer bezaubernden Fernsicht; **Apsleyhouse,** die Wohnung des Herzogs von Wellington in der Stadt, ist in der Nähe — ein herrliches Gebäude, aus welchem er übrigens 400 Pfund Renten zu bezahlen hat. In diesen sogenannten Häusern der Herzoge ꝛc. ist ein Schatz von Gemälden, Statuen ꝛc. aufgehäuft, die im Einzelnen zu beschauen zu beschwerlich ist. So befindet sich in der untern Halle des **Apsleyhouse** Napoleons Statue von Canova. Die Reiterstatue des Helden Wellington von Wyatt selbst ist auch nicht weit entfernt, sie ist mit einem broncenen Gitter umgeben. Auch ist zu seinen Ehren am Eingang in den Hyde-Park die kolossale Statue des Achilles von Westmacott errichtet: sie ist aus 12 Kanonen, 24Pfündern, gegossen, welche in den Schlachten von Salamanca, Vitoria, Toulouse, Waterloo erobert worden, 20 Fuß hoch und steht auf einem Fußgestell von Granit. Der alte Held war einer der ersten, die zu dem **Drawing Room** gar rüstig hinfuhren. Im **Hyde Park** kommen vom März bis im Juli an Sonntagen von 2 bis 5 Uhr oft 40—50,000 Menschen zusammen,

die sich an der sogenannten Serpentine (einem langen Kanal) und in der großen Allee, welche sich von der Ecke (Corner) des Hydeparks bis zum **Kensington Garden** hinzieht, herumtreiben, und nirgend kann man so wie hier die schöne Welt sehen und bewundern. Hier wird auch das große Gebäude für die Gewerbeausstellung errichtet. Nachdem ich lange in den Parks umhergestreift war, kehrte ich zum Buckinghampallast zurück, wo ich meinen Führer stehen zu bleiben hieß, der auch noch geduldig an derselben Stelle auf mich wartete und sich so als ächten, wenn auch nur naturalisirten Engländer bewies, der kein größeres Vergnügen kennt, als seine Königin zu sehen und wieder zu sehen. Auch bemerkte ich hier, welch lebhaftes Interesse der Engländer an der Königlichen Familie nimmt; als sich die Königlichen Kinder am Fenster zeigten, und scherzend die Vorhänge bald niederließen, bald wieder aufzogen, da ertönte lautes Hurrah; Jung und Alt klatschte mit den Händen und schwang Hüte und Tücher. Zugleich hatte ich auch Anlaß, die englische Industrie zu bewundern: kleine Knaben schleppten Stühle, andere Blöcke herbei, legten morsche Bretter darauf und schrieen: Wer die Königin sehen will, der steige herauf, einen Schilling — Schilling! Als sich gegen 5 Uhr immer noch nichts von der Rückfahrt zeigte, wandelte ich hinter den Reihen weiter gegen die Thore des St. Jamespallastes hinauf, um wenigstens der Heimath näher zu kommen, und nun ordnete sich dort die Escorte; bald nahten auch mehrere Hofwägen, endlich der Königliche Wagen selbst; die Königin hatte viel mehr Farbe als in der Hinfahrt, sah aber etwas ermüdet aus; der nämliche Empfang — Hurrah's, Hüte- und Tücherschwenken. Wenige hielten die Hüte auf dem Kopfe. Hinter dem Königl. Wagen kam der der Nepalesischen Gesandschaft, die in der Vorstellung ein Kästchen mit Edelsteinen, 50,000 Pf. St. im Werth, überreicht hatten und wahrscheinlich zur Tafel gezogen wurden. Wir wanderten

durch die **St. James Street,** wo noch Hunderte von Equipagen standen, zu Fuß, stiegen in den ersten besten Fiacre, fuhren nach Hause, wo ich etwa um 6 Uhr sehr ermüdet ankam, mich gleich zu Tisch setzte, eine Flasche Chably trank, und mich ganz erholt hatte, als gegen 8 Uhr mein Führer kam und mich zur Fahrt nach **Cremorne**, einem Volksgarten, **Vauxhall** gleich, abholte. Man hatte das Gerücht verbreitet, die Nepalesischen Gesandten würden dahin kommen, und dieß gab Veranlassung, daß auch eine große Volksmenge dahin strömte. An der **Blackfriars** Brücke stiegen wir in ein Dampfboot. Die Fahrt war köstlich, die Luft nach dem heißen Tag sanft gekühlt, der Himmel heiter, und nur durch eine milde Abendröthe, die in der Themse wiederstrahlte, beleuchtet; rasch ging es an dem reizend an der Themse gelegenen Palast **Somersethouse** vorbei — durch die weiten Bogen der Waterloobrücke; von Ferne stiegen majestätisch die Parlamentshäuser, die Westminster-Abtei und Halle aus den Wassern der Themse zur Rechten empor; zur Linken **Lambethouse**, die Residenz des Erzbischofs von **Canterbury,** mit dem buschichten Garten; dann wieder rechts das großartige Pönitentiarhaus, Pensilvanische Einzelngefängniß, das sich mit seinem großartigen Bau in der Runde sehr eigenthümlich darstellt; es werden hier junge Sträflinge von 14 bis 21 Jahren eingesperrt, lernen da ein Handwerk und werden dann in die Kolonien verschickt. Dann wieder links der Lustort **Vauxhall** mit seinem Garten; durch die **Vauxhall** Brücke eilten wir **Chelsea Hospital** zu, welches für alte verwundete und sonst gebrechliche Soldaten bestimmt ist; von Wren erbaut, hat es eine Länge von 790 Fuß, umfaßt bei 40 Morgen und enthält große Säle, eine Kapelle, besonders schön in ihrem Pflaster aus weißen und schwarzen Marmorwürfeln, und eine alte Kirche, in der sehr viele Grabmäler alter Zeit sind, so wie in der Kapelle viele Fahnen, in alten Siegen erbeutet. Nicht weit davon

besteht das **Royal Military Asylum**, wo 850 Soldatenkinder aufgenommen und nach Bell's System unterrichtet werden. Trotz dem sonst nicht vortheilhaften Ruf des Herzogs von York, war er es doch, welcher dieses löbliche Institut sehr begünstigte; er legte auch den ersten Stein zu dem großartigen Gebäude. **Chelsea**, 2 — 3 Meilen von London entfernt, bildet auch eine eigene Pfarrgemeinde, und berühmte Männer hielten sich hier auf; auch unser Cremorne liegt in seinem Sprengel; in meiner Karte des Wettrennens zu **Hampton** wird dieser Lustort mit der Empfehlung angekündigt: „**Cremorne Gardens, Chelsea, Visitors to London „Should remenber the great Attractions of Cremorne**“. Heute am Fest des Antritts der Regierung der Königin Victoria und bei dem verbreiteten Gerücht des Besuchs der Nepalesischen Gesandten war der Zudrang groß. Die Dämmerung trat schon ein, als wir dort ankamen; für den Zutritt mußte die Person zwei Schillinge bezahlen: der Eintritt selbst war überraschend, man sah sich auf einmal in einen wahren Feengarten versetzt, ein mehr als heller Tag drang sich dem Eintretenden auf, Tausende und abermal Tausende von Gaslampen verbreiteten einen Sonnenglanz über die Gebüsche mit Guirlanden verziert, und in ihrem Innern selbst mit Lampen beleuchtet; an allen Wegen hin zogen sich lange Reihen von vielfarbigen Lampen, und zwischen denselben griechische Tempel, chinesische Thürmchen, Lauben, Spielplätze, Theater, Restaurationen rc., alle über und über mit Lampen bedeckt. Der Direktor **Mr. Simpson** versicherte mich, daß derselben mehr als Hunderttausend seien. Drei Musikchöre spielten an drei verschiedenen Plätzen, auf dem einen zeigten Seiltänzer ihre Künste; an einem andern wurde ein Luftballon gefüllt, der unter lautem Hurrah und Trompetenklang emporschwebte; an einem dritten waren Musiker in einem Tempel und spielten Tänze, **Francaises** und **Anglaises** auf,

und Hunderte von Paaren drehten sich im Freien auf den Wegen zwischen den Gebüschen im Tanze umher. Da unterhielt man sich im Scheibenschießen, dort im Kegelspiel; hier wurde ein Theaterstück dort ein Ballet aufgeführt; Tausende wandelten umher, während eben so viele in den Restaurationen saßen und zechten. Die Zahl der Anwesenden mag sich auf 10= bis 12tausend Menschen aller Stände belaufen haben. Ich trieb mich auch mit meinem Führer einige Stunden umher, bald an dieser, bald an einer andern Scene mich erfreuend, und machte meine Bemerkungen über den englischen Volkscharakter, deren stetes Resultat war, daß der Engländer selbst seine rauschendsten Lustbarkeiten mit einem gewissen Ernst und selbst steifem Anstand genießt. Letzteren konnte man besonders bei den Tänzen auffallend bemerken: wenige Tänzer und Tänzerinnen sah ich mit Grazie sich bewegen. Ich ging eben zu einer der Restaurationen hin, als ein Herr auf mich zutrat, und mich mit den Worten ansprach: Also sind Sie wirklich in London?! er war aus Stuttgart, wo ich ihn einigemal sah; ich hatte einen Brief an ihn mitgenommen, den ich ihm am Morgen durch die Stadtpost zugeschickt hatte. Der Zufall führte uns so weit entfernt an diesem Orte zusammen. In der Restauration gab es reichlich Speis und Trank: unter den Getränken fiel mir eines auf, das mit Strohhalmen aus den Gläsern gesippt wurde: es war **Sherry-Madera** mit Eis, Zitronensaft und Zucker vermischt. Da es sehr stark ist, so ist der Gebrauch allgemein, es durch Strohhalmen langsam einzusippen. Es schmeckt übrigens sehr gut und erwärmt milde. Nachdem ich mich bis Nachts 12 Uhr umhergetrieben, war ich es satt, das Feuerwerk abzuwarten und fuhr mit einem Fiacre nach Hause, wo ich gegen 2 Uhr Morgens ankam.

Der heutige Tag, 21. Juni, ward dem Besuch des britischen Museums, Vormittags und Nachmittags einer Fahrt

nach **Woolwich** und **Greenwich** bestimmt. Zum Besuch der letzteren waren mir durch Verwendung des Geheimenraths v. Hebeler vom Kriegsminister Lord-Admiral und Gouverneur eine versiegelte Ordre und zwei offene Karten zugestellt worden. Zum **British Museum** hatten wir eine ziemliche Strecke durch **Holborn** und **Oxford Street** zu machen; es liegt **Great Russel Street Bloomsberry** und hat eine Ausdehnung von 370 Fuß mit herrlichen Façaden, Portiken und Kolonaden aus Säulen von 5½ Fuß Dicke, welche zum Theil jetzt schon mit Statuen und Reliefs verziert sind und noch mehr verziert werden sollen. Die vordere Façade ist noch nicht ganz fertig und zum Theil mit Gerüsten verdeckt. Von einer großen Vorhalle hat man zu ebener Erde und über 18 Fuß breite Stiegen in zwei höheren Stöcken übereinander von Saal zu Saal zu wandeln, mit Hunderttausenden von Gegenständen aus der Natur-, Völker- und Kunstgeschichte aller Welttheile, aller Nationen, aller Zeiten angefüllt, eine Welt, und eine Welt- und Völkergeschichte, vielfach selbst aus einer Zeit, wo noch gar keine Geschichte, wenigstens mehr als vorsündfluthlich bestanden hatte. Es liegt eine Beschreibung: **Synopsis of the Contents of the british Museum,** vor mir, die auf 262 eng und klein gedruckten Seiten die unzählbaren Gegenstände beschreibt. Ich will blos die Haupteintheilungen anführen. **I. Miscellaneous Ethnographical Room.** Vermischte Gegenstände aus der Völkergeschichte in 74 Kästen: Götzenbilder, Kleidungen, Waffen, Schilde, Werkzeuge, Handarbeiten &c. aller Völker der Erde, der wildesten wie der kultivirtesten, aus Indien, China, Aegypten, Nubien und Abyssinien, Guinea, Kalifornien, Nord- und Südamerika, Mexiko, Brasilien, Tahiti und Australien &c., gut gereiht und wohl zu übersehen, meist in mehreren Exemplaren, in Abwechslungen, wie sie Eitelkeit, Prunksucht und sogar Mode selbst bei den wildesten Völkern in Stoffen, For-

men, Geflechten, Geweben rc. hervorbringen. **II.** Naturgeschichte **(Natural History).** 1. Thierkunde **(the zoological Collections)**; diese Abtheilung enthält in einer großen Reihe von Sälen auf Gestellen und in Kästen, im getrockneten ausgestopften Zustande und in Spiritus aufbewahrt, wohl alle bekannten Thiere des festen Landes, der Flüsse, Meere und der Luft, nicht nur in allen Gattungen, sondern auch in Arten und Abarten, wovon besondere Verzeichnisse vorhanden sind, die für Kenner großen Werth haben. Ich führe nur einige derselben an: **Guide to the Zoological collection; Specimens of Mamalia, with their Synonymes; List of the Specimens of Birds, 1—2 Parts; Catalogue of Reptils, 1—2 Parts; List of the Specimens of Lepidopterous Insects, 1—2 Parts; List of the Specimens of Myriapodes; List of the Specimens of Crustacea; List of Cetoniada; List of Osteological Specimens; List of Specimens and drawings of the Mamalia and Birds of Nepal; Catalogue of Reptils, I. Part; Tortoises Crocodils and Amphisbaenians.** Aus diesem nicht einmal vollständigen Verzeichniß der besonderen Werke über die ungeheure Sammlung mögen Kenner selbst über den großen Umfang und den hohen Werth derselben urtheilen. Die ganze Thierwelt steht da vor unsern Augen, man schaudert vor den gräßlichen Gestalten und fühlt sich wieder angezogen von dem strahlenden Gefieder der Bewohner der Luft und dem farbigen Glanz und Goldstaub der Schmetterlinge, der Käfer, der Bewohner der Wasser in leuchtenden Schuppen, der Fische, der Muscheln und ihrem vielgestalteten Wunderbau rc. 2. Mineralien in mehr als 60 Kästen. Mich sprachen allerdings auch die Gold-, Platina-, Silber-, Blei-, Zinn- rc. Stufen sehr an; doch hielt ich mich hier vorzüglich bei den Meteorsteinen, dem Ureisen und dem Urgold **(the nativ Iron-Goldt)** am meisten auf; ersteres wird auch für Meteorkörper gehalten; es sind

hier die merkwürdigsten Stücke, oft mehrere hundert Pfund schwer, aufbewahrt und bei den meisten ihre Geschichte dokumentirt angegeben. Auch alle Gattungen und Arten von Edelsteinen in hohem Werthe sind hier zu finden. 3. Fossilien. Sechs große Räume sind damit angefüllt. Ungeheuer stellen sich im sechsten Raum — die gewiß vorsündfluthlichen Thiere — meist nur in einzelnen kolossalen Gliedern oder sonstigen Theilen ihres Körpers dar, wogegen unser Elephant noch ein kleines Thier ist, als z. B. die **Mastodons**, die **Megateria**, die alten Elephanten (**Elephas priscus?**), der Riesenhirsch (**Cervus giganteus**) ꝛc. Hier zeigt man auch das fossile Skelet, angeblich eines Menschen, welches von Admiral Hon aus Guadaloup gebracht wurde. Wenn auch dieses Skelet nicht das einer Affengattung ist, wie früher Blumenbach bei mehreren solchen fossilen Skeleten nachgewiesen hat, so wäre dieß das einzige menschliche versteinerte Exemplar. Ueberschaue ich in Gedanken jetzt nochmals diesen **Cosmus**, wie das Ganze der Schöpfung, ihren geistigen Zusammenhang, Organismus und Leben Humbold bezeichnete, diese Welt in der Welt, diese vorgeschichtliche, untergegangene Welt, so wird mir fast unbegreiflich, wie es Menschen geben kann, die auch nach einer solchen Ueberschau nicht tief ergriffen zu einem Urgrund und einer Urkraft und einer daraus sich gestaltenden Weltregierung sich hingeleitet fühlen, denn hier drängt sich Gott, wenn man ihn auch nicht sucht, in der Natur und in seinen Werken von selbst auf. Ich wandte, als ich diese Räume verließ, noch einmal meinen Blick in dieselben zurück, und er erhob sich tief ergriffen nach Oben — und dieser Blick war ein Hymnus auf den Schöpfer. Hier tritt die Uroffenbarung, und zwar die äußere und innere, in der Natur hervor, von der Paulus selbst zu den Heiden sprach, und die sich, auch in ihren Götzenbildern, bei allen Völkern, wenn schon als irrige Religion, kund that. Uebrigens findet hier jeder Liebhaber, Kenner und

Gelehrte eine Ueberfülle von Stoff, für seinen Standpunkt Belehrung und gewiß auch Befriedigung. Etwas bizarr ist in diesen Sälen die Aufstellung von Portraiten (116), welche auf die Naturgeschichte meist gar keine Beziehung haben und sich gar seltsam über den mit Thieren angefüllten Kästen ausnehmen. — Ich wende mich zur Galerie der Alterthümer **(Galerie of Antiquities).** Das Verzeichniß der Gegenstände in dem Museum nimmt unter dieser Rubrik mehr als zwei Drittheile des Ganzen ein. Der Reichthum an Skulpturen ist unermeßlich und enthält mehrere tausend Stücke. Schon der erste Saal zeigt uns in mehreren Abtheilungen eine vermischte reiche, mehrere Hundert von Gegenständen umfassende Sammlung des griechischen und römischen Alterthums an Altären, Reliefs, Sarkophagen, Statüen, Büsten rc., so wie Reliefs von assyrischen Darstellungen aus Khorsabad in der Nähe von Nimrod, wozu nun noch in einem eigenen Saale die neuesten von Layard und Botta aufgefundenen zahlreichen Skulpturen kommen, besonders aus Mesopotamien, aus den Ruinen von Nimrod, wenige Meilen von Mosul am Tiger. Die Zahl der Fragmente beläuft sich jetzt schon in 12 Abtheilungen gegen hundert, und man wird von Erstaunen über ihre Großartigkeit, die kolossalen Gestalten und die für die Geschichte so merkwürdigen Darstellungen von Königen und Königinnen mit Gefolge, von religiösen Aufzügen und Opfern, wobei geflügelte Genien sehr häufig vorkommen, Schlachten, Belagerungen von Städten rc. ergriffen; man muß nur bedauern, daß die Keilinschriften, oft zwei drei Fuß lang und breit für den Beschauer wahre Hieroglyphen sind. Welcher Fund für die heilige und profane Geschichte werden sie noch werden!! Dazu kommen noch eine Menge bemalte Ziegel, so wie auch die meisten Figuren noch Spuren von Farbe tragen, und die Augen von Menschen und Thieren wie **en Email** bemalt sind. Die Zäume der Pferde sind sehr gut bearbeitet und deuten, so wie

auch die Kleidungen, auf kostbaren Schmuck von Edelsteinen hin. Die Zeichnungen der Figuren von Menschen, Genien und Thieren aller Art sind richtig, wenn schon etwas steif und oft nur im Umriß gegeben. Manche dieser Alterthümer, z. B. Stiere mit menschlichen Gesichtern, Löwen ebenso (wie Sphynxe in Aegypten) sind so kolossal vom schönsten Marmor, daß ihr Transport die größten Schwierigkeiten dürfte geboten haben.

In einem weiteren großen Raum (**the Lycian Room**) sind in 183 Numern die Ueberreste aus Städten in Lyzien, der südwestlichen Provinz von Kleinasien, gesammelt; sie wurden in zwei Expeditionen 1842 — 1846 unter der Direktion von Sir C. Fellows aufgefunden. Sie enthalten eine Menge Sarkophage, Aufschriften, Reliefs, Statuen, Büsten ꝛc. aus der bessern Zeit der griechischen und römischen Kunst. In Kästen sind auch sonst noch mehrere kleinere Fragmente und häusliche Gegenstände, Vasen von **terra cotta** und aus Glas ꝛc. von dieser Expedition enthalten. In einem Uebergang (Galerie) sind herrliche Mosaikböden zu schauen, darunter auch einer bei Erbauung der Bank in London aufgefunden, ein schönes großes Medaillon mit Blumen und einer Kettenbordüre. Noch mehrere römische sehr schöne Fußböden mit Mosaik finden sich auch da. Ueberhaupt sieht man im Museum viele römische Alterthümer, in verschiedenen Gegenden Großbritanniens aufgefunden. Bei diesem Durchgang zeigt sich der Mißstand der übergroßen Sammlungen, daß die Gegenstände nicht nach einer gewissen Regel, sondern meist nur nach Convenienz der Räumlichkeiten aufgestellt werden, schon sehr auffallend, indem die verschiedenartigsten Gegenstände hier durcheinander aufgestellt sind; noch mehr aber tritt dieser Mißstand in dem großen Central-Saal griechischer und römischer Skulpturen (**Grand Central - Saloon Greek and Roman Sculptures**) hervor. Hier ist Alles so untereinander gestellt, daß

der Beschauer, auch mit dem Wegweiser in der Hand, durchaus sich nicht auszufinden weiß, und dieß nicht bloß in römischen und griechischen Ueberresten, sondern es kommen zwischen ein assyrische, persische, indische, arabische Denkmale ohne Zahlen vor, dann werden 51 Gegenstände mit beigesetzten Numern angeführt, weiter wieder mehrere ohne Numern, und 1 — 15 Basreliefs; endlich 1 — 45 Sepulchralgegenstände, und darauf noch einige Fragmente. Wer möchte in diesem Labyrinth den Faden finden? Nun kommt ein anderer Saal mit Phigalianischen Basreliefs und anderen Gegenständen (**Phigalian Saloon**) Phigalia, eine Stadt in Arkadien, besaß einen Tempel des **Apollo Epicurius.** Diese Friese stellen die Kämpfe der Centauren mit den Lapithen, so wie der Amazonen mit den Griechen dar, und Fragmente von Säulen, Kapitälen und sonstigen Verzierungen von Nro. 1 — 45. Zwei Gesimse von dem Tempel des **Jupiter Panhellenius** aus **Egina** sind in diesem Saale noch besonders sehenswürdig, und noch viele andere Fragmente. Ich war durch dieß **Mixtum compositum** so betäubt, daß ich meinem Führer zu verstehen gab, ich hätte Lust davon zu laufen, allein er bemerkte mir, daß ich gerade das Merkwürdigste, die Elginische Sammlung und eine unendliche Reihe von ägyptischen Alterthümern noch nicht gesehen habe. Ich mußte mich schon fassen. Wir traten in den Saal (**Elgin Saloon**) und mir fiel die furchtbare Zerstörung des in der Welt einzigen Gebäudes, des Parthenons von Athen, und der Raub dieser Ueberreste ein, und doch machte ich mich der Lust schuldig, diese Ueberbleibsel hellenischer Kunst hier vereint und in schönen Reihen geordnet aufgestellt zu sehen. Vielleicht hätte türkische Barbarei — wie so viele in Griechenland — auch sie völlig zerstört. Die meisten Friese, Metopen, Säulen rc. sind in Abgüssen aus den Sammlungen bekannt, es kann also nicht in meiner Absicht liegen, dieselben hier aufzu-

zählen und zu beschreiben, sie enthalten 440 Numern; man muß sich aus irgend einer Beschreibung, etwa aus Anacharsis Reise, alle diese Gegenstände, diese herrlichen kolossalen Säulen gereiht, die Friese und Metopen oben dazwischen eingetheilt ꝛc. denken, um nur einiger Maßen die Pracht, die Kunst dieses Gebäudes annähernd sich vorzustellen, dessen einzelne Gegenstände schon der höchste Ausdruck der Kunst sind. Welch ein Unterschied dieser Originale im Marmor gegen die Abdrücke in Gyps!! Merkwürdig ist ein herrliches Model des Parthenons in Stein, das hier aufgestellt ist, und welches selbst, als Antiquität in Griechenland aufgefunden, bezeichnet ist, und in seiner kunstvollen Ausarbeitung beim Rückblick auf die kolossalen Säulen, die herrlichen Friese das großartigste Gebäude in sich zu gestalten der Einbildungskraft nachhilft. Ich ward in Paris sehr überrascht, in der Kirche **St. Madeleine,** als ich die Stufen hinaufstieg, auf einmal das Parthenon, nach seiner äußeren Gestaltung in der Wirklichkeit vor mir zu sehen, wie ich es mir vorgestellt hatte. Aber welche Verschiedenheit in den Darstellungen?! Hier im Saal der Kampf der Centauren mit den Lapithen, oder eigentlich mit den Athenern und der letzteren vaterländischer Sieg; und dort in der christlichen Kirche der Sieg des Christenthums über das Heidenthum!! — Wir wandern weiter in den großen Saal, wo die ägyptischen Alterthümer aufgestellt sind, welche 771 Numern aller Art Gegenstände von Marmor, Bronce ꝛc. in Statuen, Sarkophagen, Mumien, Thiergestalten, Götzenbildern, Tafeln mit Aufschriften ꝛc. umfassen, und dann hier noch in 8 Kästen und in einem weiteren Raum **(Egyption Room up Stairs)** in 100 Kästen und in vielen angebrachten Gesimsen über denselben tausende von Gegenständen der Götterlehre, des Haushalts, des Landbaues, der Naturgeschichte ꝛc. einschließen. Manche dieser Alterthümer sind nach der Kapitulation von Alexandria von den Franzosen

auf die Engländer übergegangen und wurden auf Befehl Georgs **III.** dem Museum einverleibt. So unter Nro. 9 eine kolossale Faust von rothem Granit, welche, wie vermuthet, zu einer der Statuen dürfte gehört haben, die nach Herodot vor dem Haphästeum oder dem Tempel der Phtha zu Memphis stunden: eben so Nro. 10 ein Sarkophag von Breccia des Königs **Nechther-hebi** aus der 28. Dynastie. Außen ist die Sonne, von mehreren Gottheiten umgeben, abgebildet, wie sie sich durch die Stunden des Tages bewegt, und innen sind mehrere Grabesgötter eingemeiselt. Es ist nicht wohl thunlich, die Menge dieser hier aufgestellten, für die Geschichte überhaupt und die ägyptische insbesondere, vorzüglich rücksichtlich der astronomischen, agronomischen rc. Kenntnisse der Aegypter, ihres Kultus rc. höchst merkwürdigen und so sehr interessanten Gegenstände anzugeben; man kann hier nicht nur Tage, sondern Monate, ja Jahre verweilen, und doch den Reichthum nicht erschöpfen; mir schwebt nur ein allgemeiner Ueberblick noch vor Augen, aus dem einzelne Gestalten auftauchen wie Nebelbilder, und ich kann nur beisetzen, daß mich die farbigen Gegenstände, wie aus rothem, schwarzem Granit, aus Basalt, Syenit, verschiedenfarbigem Marmor rc. mehr ansprachen und mir mehr im Gedächtniß geblieben sind, als die vergilbten weißen Gegenstände; es scheint auch, daß die Aegyptier bei Fertigung der verschiedensten Gegenstände eine weit größere Vorliebe für die farbigen Steinarten hatten, als für die weißen, selbst die reinsten, wenn man die Menge derselben in diesen farbigen Steinarten überschaut. So ist mir gleich Nro. 1. ein Löwe, der uns am Eingang begrüßt, noch völlig gegenwärtig in seiner bequemen Lagerung auf einem Gestelle in rothem Granit, wahrhaft kunstvoll gemeiselt. Auf seiner Stirne steht der Name **Amenasro**, wahrscheinlich ein äthiopischer König. Auf dem Gestell befindet sich die Widmung eines Königs **Raneb-ma** an seinen Großvater **Amenophis III.**

(Memnon). Dieser Löwe stand mit seinem Compagnon Nro. 34 vor einem der Thore an dem Tempel auf dem Berge Barkal. Ich bleibe bei dieser einzigen Numer stehen, denn wohin würde ich mich verlieren, wenn ich nur den hundertsten Theil dieser geschichtlichen Ueberreste angeben wollte. Ich gehe an der langen Reihe von Mumien, nicht nur von Menschen, sondern von einer Unzahl einbalsamirter heiliger Thiere — so an den seltsamen Bildern der Gottheiten und Tausenden von Gegenständen vorüber, und indem ich hoffte, nun allen diesen zum Theil sehr häßlichen Gesichtern und Gestalten entronnen zu sein, gerathe ich in einen andern Raum (**Bronce Room**), wo wieder in 27 Kästen ägyptische Gegenstände aller Art, darunter merkwürdige Vasen mit Inschriften, und vom Kasten 28 bis 112, wieder vermischt, griechische und römische Waffen, Gottheiten, Hausgeräthe, Schmucksachen, Ringe Fibuln rc., so in Kästen 38 bis 41 allein 333 Henkel von Amphoren und Weinkrügen in **terra cotta**, mit Namen der Magistrate von Rhodus (?) der Monate des Dorischen Kalenders, der Städte Gnidus rc. Welch ein Beitrag zu den Thiersch'schen Henkeln aus Griechenland! Aber wir sind noch lange nicht am Ende, indem wir noch durch den Saal mit etruskischen Vasen von Vulci, Canino, Nola und dem Norden von Rom rc. (**Etruscan Room**), in 60 Kästen angefüllt, zu wandern haben. Die Zahl dürfte die in der Münchner Sammlung übertreffen, und nun gelangen wir in den Raum, wo die Münzen (**Medal Room**) aufbewahrt sind; sie theilen sich in drei Hauptabtheilungen: 1) ältere griechische und römische Münzen; 2) neuere: **Anglo Saxon, English, Anglo Gallik, Scott** und **Irish** und fremder Nationen; 3) Medaillen. Noch hatten wir den **Print Room**, wo Abbildungen und Schriften eingerahmt und unter Glas auf ägyptischem Papier rc. aufgestellt sind (**Egyptian Papyri written in the hieroglyphical, hieratical, enchorial or demotik character**)

und endlich die Bibliothek zu besuchen, reich und kostbar durch Verschiedenheit, Zahl und Werth der Bücher, Brochüren und Manuskripte. Doch ich fühlte mich geistig und körperlich erschöpft; nachdem ich mich über vier Stunden in diesen Räumen umhergetrieben hatte, sehnte ich mich aus den Mauern in's Freie, und so konnte ich von den Eintrittskarten in diese beiden letzten Räume, welche mir besonders zugefertigt worden, keinen Gebrauch machen; ich eilte, frische Luft zu schöpfen, und erholte mich erst nach und nach von einer Art Berauschung, in die ich mich durch die Beschauung dieser Welt von Gegenständen versetzt fühlte, und wohl wurde mir erst, als ich in einem offenen Fiacre neben meinem Begleiter saß und der Themse zufuhr. Meine Schwabennatur rührte sich sehr, und ich wünschte, nahe der Themse, ein Frühstück, da es schon über 1 Uhr war, nach englischer Sitte zu nehmen, was uns auch mit gutem Claret in einem **Coffeehouse** bestens gereicht wurde. Bei der Herfahrt fuhren wir an einem Laden vorüber, an dem Hunderte von Sacktüchern an Stangen ausgehängt waren; als ich vorbeifuhr, fiel mir diese Ausstellung auf; ich war aber noch zu sehr mit den Gegenständen, die ich in Ueberfülle gesehen, beschäftigt, als darüber zu fragen; unter dem Lunch fiel mir der Umstand wieder ein, und mein Führer belehrte mich, daß diese Tücher sämmtlich gestohlen seien, und es sei kein Zweifel, daß der Händler beim Kauf dieß wohl wisse; allein da man natürlich keine Zeugen des Diebstahls habe, so könne man diesen Hehler nicht packen, und nach der englischen Justiz sein noch so erprobtes Eigenthum nicht vindiziren. Das war mir nun doch etwas zu viel Freiheit und schien mir neben dem Recht und Gesetz vorüberzugehen.

Der Nachmittag und Abend war zum Besuch von **Woolwich** und **Greenwich** bestimmt; wir stiegen an der Londoner Brücke in ein Dampfboot und rasch ging es die Themse hinab. Flüchtig eilten wir an der Duane (**Costomhouse**) dem Tower,

den Docks vorbei und über den Tunnel hin; das Dampfboot schoß wie ein Pfeil, während Schiffe aller Art, mit Segeln, mit Rudern, mit Dampf den Fluß herauf kamen, und wir denselben vorbei aus dem Bereich Londons flohen. Nun zeigten sich uns aber rechts und links eine Menge hoher, runder, viereckichter Kamine, die hoch in die Luft ihre Rauch und Dampfwolken wirbelten, und die vielen Fabriken, die hier bestehen, bezeichneten; auch kamen wir an gar freundlichen Villen und Dörfchen, zwischen Gebüschen gelegen, vorüber. Die Gegend ist überhaupt sehr abwechselnd und reizend: in der Nähe gelbe Getreidefelder, Gärten, fette Wiesen, vielfach mit Hecken umgeben und darin weidende Herden, Baumgruppen und in der Ferne nicht sehr hohe Berge mit Wäldern bekränzt. Ich athmete frisch auf in dieser balsamischen Luft, und so heiß die Sonne brannte, zog doch ein kühlender Zephir über die Themse hin. Je mehr wir uns den ostindischen Docks gegen **Blackwall** und **Limehouse** näherten, je mehr nahm die Zahl der Schiffe auf und abwärts mit flackenden Segeln zu, und gewährte einen immer größeren, imposanteren An- und Ausblick. Die Themse nahm auch an Breite immer mehr zu, je weiter wir solche hinabfuhren; bald stieg **Greenwich** mit seinen Kuppeln von ferne auf und über demselben die Sternwarte, hoch auf einem Hügel; wir fuhren vorüber, so auch an dem Linienschiff von 110 Kanonen **Dreadnot**, das jetzt zum Spital eingerichtet ist; dann an einem zweiten von 80 Kanonen, das zu einem Gefängniß dient. **Blackwall** mit seinen schönen Terassen ladet gar freundlich ein, und ich versprach auf den Abend der Einladung zu folgen; jetzt eilten wir **Woolwich**, einer Stadt mit 18,000 Einwohnern entgegen, von London 9 Meilen entfernt. Wir landeten bald am Ufer, tranken eine Flasche Ale, bis ein Fiacre herbeikam und uns auf die Anhöhe brachte, wo wir bei dem Gouverneur vorfuhren; wir wurden in die Kanzlei gewiesen und es erschien ein Offizier, dem ich eine

verschlossene Ordre vom Kriegsminister übergab: er kehrte bald zurück mit Einlaßkarten, beauftragte einen Adjutanten und noch einen Militär, mich zu begleiten, und befahl, alles zu zeigen, was ich nur wünsche. Vor dem Gouverneurhause liegt der Exerzierplatz, und eben begaben sich die Leute zu ihren Kanonen, die umher stunden, und man trug mir an, dem Exercitium anzuwohnen, indem man bereit sei, auch einige Leuchtkugeln zu werfen, ich verbat mir solches und wir fuhren sogleich in das Arsenal, eine Reihe von Gebäuden mit ungeheuren Höfen. Der erste Hof, über den wir gingen, war leer, und nachdem wir denselben überschritten, gelangten wir in einen großen Schuppen, der mit Kanonen und vielen andern Waffengattungen angefüllt war, welche Beuten aus verschiedenen Kriegen, Ländern und Nationen waren. Von da gelangten wir in ein anderes Gebäude, welches Patronen in allen Größen dem Hunderttausend nach enthielt; dann in eine Werkstätte, wo Bomben, Granaten, Leuchtkugeln rc. gefüllt wurden. Die brennbaren Stoffe waren sehr vermischt: merkwürdig war besonders die Zündruthe (?), eine messingene Röhre, auf der eine Scala eingegraben war, nach welcher, je nachdem die Röhre weniger oder mehr tief eingesenkt werde, die Höhe des Wurfes und die Weite des Bogens bestimmt wird, so wie die Zeit der Entzündung der Bombe rc. Für einige chemische Experimente, die uns hier gemacht wurden, gab ich ein Paar Schillinge. Nun kamen wir in einen ungeheuer langen Saal, in welchem Sättel, Zäume und Zeug für 12,000 Reiter, alle Gattungen Waffen zum Entern der Schiffe, Haufen von Seilen bis zur Dicke eines Arms rc., gut geordnet, aufgehäuft waren. Ich nahm mein Notizenbuch heraus und wollte mir die Menge der hier aufgehäuften Gegenstände bemerken, als mich mein Adjutant lächelnd auf die Schulter klopfte mit den Worten: **it is forbidden!** Mir fiel unser guter H. v. W. in Magdeburg ein, und ich steckte

schnell mein Büchlein in die Tasche. Ich glaube fast zur Strafe wurden wir in Schuppen geführt, wo die Schmelzöfen waren, worin auf einmal 70 Tonnen (à 2000 Pfund) Metall geschmolzen werden kann; es war aber auch hier eine höllische Hitze! die Feuer prasselten, ein Zapfen ward ausgestoßen, der Fluß glänzte hell auf (der sogenannte Silberblick) und in Duzend von Rinnen floß der Guß dahin in die tief eingegrabenen Modelle. Ich befürchtete jeden Augenblick einen Schlaganfall und lief, was ich konnte, über Balken und Masseln ꝛc. davon, daß mir die Führer kaum nachfolgen konnten. Wir traten in einen viele Morgen enthaltenden Hofraum, von Gebäuden umgeben, und auf einer Seite mit freier Aussicht auf die Themse, wo mehrere Schiffe an einem Kai lagen. Hier in diesem unermessenen Raume lagen Tausende von Kanonen, Mörsern, Haubizen ꝛc. aller Kaliber und Millionen von Kugeln aller Größen in Pyramiden aufgehäuft. Hier wäre eine Beute für Napoleon zu machen gewesen!! Nun ging es in die Werkstätten: wie wurde da gehämmert, geraspelt, gedreht! wie seufzten und knurrten die Maschinen; hier hat man Gelegenheit, die Ueberlegenheit der Engländer im Bau und in der Anwendung der Maschinen zu bewundern. Es wurden in meiner Gegenwart mehrere Proben davon abgelegt; eine Kanone ward zum Bohren aufgelegt; schon die Maschine, mit der man die schwere Masse auf die Bank brachte, war sinnreich, und legte dieselbe so rein horizontal hin, daß es kaum einiger Visirung bedurfte, und die Maschine bohrte so schnell darauf los, daß in wenigen Minuten die erste Bohrung vollendet war. Man präsentirte mir Späne zum Andenken; eine andere Maschine zerschnitt eine 12 Fuß lange und $1\frac{1}{2}$ Zoll dicke eiserne Schiene in kaum einer Minute von oben bis unten in zwei Theile, wie wir etwa einen Käselaib durchschneiden würden; wieder in einer andern Maschine wurden hölzerne Stäbe, rund, konkav, oval, Bretter

in drei-, viereckichte, runde Formen geschnitten, je nachdem Schneidwerkzeuge in die Maschine eingesetzt worden. Am meisten überraschte mich unter den vielen Versuchen, die noch angestellt wurden, zwei: auf eine Unterlage wurde ein 2 Zoll dickes und 8 — 10 Fuß langes Brett, von ausländischem harten Holz, auf seiner Außenseite ganz rauh, gelegt und an eine Maschine gebracht, unter der es sich langsam vorwärts schob und als es nach etwa 5 Minuten auf der andern Seite herausgebracht wurde, war es so rein polirt, wie ein Schreiner solches gewiß nicht in einem ganzen Tage würde zu Stande gebracht haben; die zweite Probe überraschte mich noch mehr: man führte mich an eine nicht große hydraulische Maschine, wies mir eine starke eiserne Kette vor, die man mittelst Hacken an die Maschine ansetzte und durch einen anderen Hacken an die Wand spannte: nach einigen Umdrehungen des Rades, wodurch an einer angebrachten messingenen Skale der Grad der Spannung bezeichnet wurde, brach die Kette in mehrere Stücke, wie etwa eine Schnur abreißt; durch diese Maschine wird die Tragbarkeit durch Ketten, wie bei Brücken ꝛc. ermittelt. Es sollten noch mehrere Proben angestellt werden, ich bat aber, da die Zeit vorgerückt und ich durch einen Saal mit Modellen aller Art angefüllt, geschritten war, mich an die Schiffswerfte zu führen, wo Tausende von Schiffsankern aller Größen umher lagen, und Tausende von Stämmen und Hunderttausende von Brettern unter Schoppen. Wir gelangten an ein bretternes Gebäude, ungeheuer lang und hoch und mußten über eine Brücke empor und durch eine Lucke gebeugt einsteigen. Welch ein Schauspiel bot sich uns dar! ein unermeßener leerer Raum! es war der Körper des neu zu erbauenden Linienschiffs **Royal Albert**, das für 120 Kanonen gebort werden soll, 2 Borde mit 64.Pfündern, erstes Bord mit 32 Pfündern. Es ist 260 Fuß lang, 60 Fuß breit und 60 Fuß hoch: wir stiegen auf Leitern zu 100 Stufen hinunter, und durch 3 Eta-

gen wieder hinauf; es ist der größte Dreidecker, der bisher in der englischen Marine erbaut worden zu 3400 Tonnen (6 Millionen 800,000 Pfund oder 68,000 Centner); man arbeitet schon an 8 Jahre daran, und er dürfte vor 2 Jahren nicht vollendet werden. Jedes Brett an demselben muß durch eine Commission geprüft werden, bevor es verwendet wird; es darf nicht den geringsten Mackel haben. Aber es liegt auch Alles an seinem Material und seiner Bauart, um nicht nur brauchbar zu werden, sondern auch um ein gutes, schnell segelndes und bei seiner ungeheuren Masse und Schwere ein leicht zu bewegendes Schiff zu heißen. So soll das oben benannte Linienschiff von 80 Kanonen, daß zu einem Gefängniß bestimmt worden, ein so schlechter Segler, und schwankendes, stoßendes Schiff zur See gewesen sein, daß es aus der Linie ausgestoßen wurde. Wir bestiegen noch eine Fregatte, auf welcher das Schraubensystem angebracht war, und nachdem ich meinen Namen noch in zwei Büchern eingetragen hatte, verließ ich nach sehr freundlichem Abschied von meinem Begleiter, sehr befriedigt und nicht ohne tiefes Gefühl der Bewunderung für die große britische Nation, das Seearsenal. Auf einem schon bereiten Dampfboote fuhr ich aufwärts nach Greenwich.

Die berühmteste Stelle der Welt befindet sich bei dieser Stadt, 5 Meilen von London gelegen mit 20,000 Einwohnern, nämlich das Observatorium (**the Royal Observatory**), von dessen Meridian die meisten Astronomen, insbesondere aber die Engländer ihre Beobachtungen berechnen: es hat wohl die besten Instrumente in ganz Europa. Ich konnte mich nicht herbeilassen dieselben näher zu sehen, viel weniger Untersuchungen damit machen zu lassen; ich bemerke nur, daß man schon auf einer nicht hohen Galerie, so wie bei Durchsicht des vorzüglich schönen Parks die besten Ansichten von London und der Umgegend hat. Die Londoner sollen besonders zu Ostern und Pfingsten hieher wallfahrten und sich oft

der ausgelassensten Freude auf seinen grünen Rasen (**bowling green**) und unter den herrlichen Bäumen überlassen. Das hiesige Hospital ist wohl das größte Gebäude, welches christliche und patriotische Milde je errichtet hat — ein wahrer Pallast, welcher von zwei Königen, Carl und William, und zwei Königinnen, Mary und Anne erbaut ward und aus fünf Abtheilungen mit zwei Domen an ihren Fronten besteht. Im Innern laufen ringsherum breite Galerien mit Sitzen, von 300 — 20 Fuß hohen Säulen gemischten Styles gestützt. Wenn man sich zu Wasser nähert, gewährt das Gebäude seinen imposantesten Anblick, indem es auf einer 865 Fuß langen Terrasse erbaut ist. Ein Garten zieht sich auf drei Seiten mit einem hohen eisernen schön verzierten Gitter rings umher, worin zwischen grünen Rasen, Blumenbeeten und kleinen Baumgruppen Ruhesitze angebracht sind. Der Spital ist für 2710 Pensionäre und 105 Kranke aus dem Matrosenstande, vom Admiral und Seeoffizieren an bis zum gemeinsten Matrosen, eingerichtet. Es ist hier für Alles, nicht nur für Nahrung, sondern auch für geistigen und geistlichen Unterhalt gesorgt. In schönen Sälen befinden sich zwei schöne Bibliotheken für Offiziere und Gemeine, mit daranstoßenden Lesezimmern und Lokalen zur Unterhaltung; eine beträchtliche Gemäldegalerie mit Seegefechten, Portraits großer Seehelden; eine prächtige Kapelle, in welcher 1400 Personen Platz finden; die Auszierung ist so schön und reich, wie sonst kaum irgendwo; das Altargemälde von West stellt Paulus Errettung aus dem Schiffbruch vor. Die Wohnungen für hohe und niedere Offiziere sind schön eingerichtet; der älteste Admiral ist stets Gouverneur und die Säle für die Gemeinen sind für jeden einzelnen Matrosen in Zellen abgetheilt; vor denselben ist ein breiter Gang, jede Zelle enthält eine Bettstelle, einen Tisch, einen Stuhl, ein Gesims, worauf Bücher oder sonstige Gegenstände gelegt werden können; sie können durch einen

Vorhang vorwärts geschlossen werden. Als wir durch die vielen Schlafsäle wanderten, waren sie alle geöffnet; reinlicher, geordneter sahe ich nie solche in irgend einem Institute; alle Betten reinlich überzogen, die meisten schneeweiß mit Linnen, einige mit gedruckten Katunen und in allen waren im Innern die Wände auf das schönste mit Bildern verziert, je nach dem Genius des Bewohners, Heiligenbilder, in mehreren Crucifixe, Seegefechte, Portraits, natürliche und gemachte Blumen in Geschirrchen und Kränzen. Diese alten, zum Theil an Händen und Füßen gelähmten Seehelden, in gleicher Matrosenkleidung, kurzen Jacken, langen Hosen, fast offener Brust, haben aber so sanfte Phisiognomieen, daß man ihre Heldenthaten, ihre rauhen, schweren Arbeiten in Stürmen und Gefechten kaum aus ihren Gesichtern herauszulesen vermag; es können aber dieselben auch die stille Ruhe und Abspannung nach dem schweren Kampf bezeichnen. Wir wurden auch durch die Speisesäle geführt, wo eben das Abendessen aufgestellt wurde, immer für drei Männer. Die Verpflegung ist gut. Morgens Chocolade, Brod, Butter und Käse, Mittags $^1/_2$ Pfund Fleisch mit Gemüs, Brod und eine Pinte Ale; Abends Thee, Brod, Butter und Käse. Viele dieser Matrosen, die verheirathet sind, wohnen in der Stadt und holen ihre Portionen in blechernen Aufsätzen. Die Küchen sind Beispiele von Ordnung und Reinlichkeit; die Kessel sind wahre Ungeheuer, werden durch verschlossenes Feuer geheizt und es wird wenigstens für 4000 Menschen täglich gekocht. Auf dem unermessenen Viereck des Hofes ist auf einer Anhöhe eine Kanone, welche bei der Eroberung von **St. Jean d'Acre** genommen wurde. Mit dem Hospital ist zugleich eine Schule für junge Seeleute vereint, in deren oberen Klasse allein 400 Schüler aus der Klasse der Marineoffiziers der Königlichen Flotte und der Kauffahrteischifffahrt sich befinden; sie erhalten Unterricht in allen Fächern der Schifffahrtskunst und besonders in der nautischen Astronomie. Es ist im Hofe

ein großer See mit einem Schiffe vorhanden, um alle nautischen Uebungen praktisch zu zeigen. Die untern Klassen sind zu Matrosen bestimmt. Die ganze Gegend umher ist mit einem Nußbaumwald umgeben. Mein Führer hatte einen französischen Reisenden aus meinem Hotel nach **Woolwich** und **Greenwich** mitgenommen, was mir einiger Maßen unangenehm war, indem sogar der Name meines Führers in den höheren Ordres mußte angegeben werden; es verursachte jedoch keinen Anstand: der Fremde war sehr artig und kam eben von den Gränzen der Pyräneen; es gab eine lange Berathschlagung, da es schon 6 Uhr Abends war, ob wir hier im **Hôtel Trafalgar**, schon dadurch ein berühmter Gasthof, daß die Minister in demselben ihren Anhängern vor Entlassung des Parlaments das bekannte **Whitebait Diné** geben, oder zu **Blackwall** Mittag halten wollten; ich entschied mich für letzteren Ort, da mich mein Gastgeber des **London Coffeehouse** hieher zu seinem Bruder **Brunswik Blackwall** Gasthaus auch zu einem **white bait** Essen empfohlen hatte. Wir fuhren daher wieder ein paar Meilen die Themse hinab, landeten an der Terrasse, auf welcher man eine so schöne Aussicht auf **Greenwich** hat, und verfügten uns in den schönen Saal des Gasthauses mit der gleichen schönen Aussicht auf die Themse, wo wir viele Londoner trafen, welche sich an Freitagen zu Fischessen in Gesellschaft hieher verfügen. Es ging sehr üppig zu, und, gegen die Gewohnheit in Gasthöfen, sehr lebendig her. Mein Führer kündigte mich dem Gastgeber als den in einem Billet seines Bruders empfohlenen Gaste an. Als ich auf seine Frage: was mir außer den **white baits** beliebe, die Antwort gab, er solle uns wie einen honetten Londoner bedienen, erschrack mein Franzose, und mein Führer entfernte sich und ließ sich bis zu meinem Abgang nicht mehr sehen: ich aber setzte mich mit meinem Franzmann, der nach Bier rief, an ein nettes Tischchen, bestellte für mich Claret und wartete der Dinge, die da kommen

würden. Eine Schildkrötsuppe machte den Anfang, Austern und Plätlings folgten; dann Rostbeef mit Zugehör, darauf Salmen und Schellfisch, ferner Spargeln mit Karmenaden, wieder Fische, Aal und Turbo, Kapaun mit Salat, endlich eine große lange Schüssel (wohlgemerkt, alle Speisen in Silbergeschirren, immer mit einer Kuppe zugedeckt), worin die berühmten **white baits** waren. Der Gastgeber schmunzelte, als er triumphirend dem aufwartenden Diener folgte, mich noch eine Weile in Erwartung ließ, und endlich selbst die Kuppe wegnahm. Wer beschreibt mein lautes Auflachen und meinen Spottruf: ach! das sind ja Grundeln! von denen man hundert bei mir um einen Sechser kauft. Den Gastgeber verdroß es ein wenig, daß ich seine merkwürdigste englische Speise so verächtlich begrüßte; allein es waren eben lauter kleine Fischchen, nicht dicker und länger als mein kleiner Finger, wie bei uns die Grundeln und eben so wie diese in Brodsamen gebacken. Ich muß gestehen, sie waren mit Limonensaft eine köstliche Speise. Noch folgten einige Konfitüren, wobei ich meinen Franzmann mit Champagner regalirte. Meine Leser denken wohl, was dieses **Diné** auch möchte gekostet haben? Nun mit 5 Schilling gleich 3 Gulden für die Person, ohne Wein und Ale, diese zu etwa 12 Schilling, also 22 bis 23 Schilling, war die Sache abgemacht. Wir fuhren, als es schon anfing dunkel zu werden, auf der Eisenbahn nach London zurück. Der Mondschein stritt sich mit der Gasbeleuchtung an dem Wege, namentlich in den anmuthigen Dörfchen mit ihren weißglänzenden schmalen Häuschen der Fabrikarbeiter und Seeleute, über welche wir häufig hinwegfuhren. Der Bahnzug geht über einen großen Theil der Stadt bis **Fenchurch Street.** Nach kurzem Gang durch **Cheap Side,** noch sehr belebt, an der hell erleuchteten Bank und St. Paul vorüber gelangte ich nach Haus, und nachdem ich bei einem

Glas Punsch dem Gastwirth noch das köstliche Mahl bei seinem Bruder angerühmt, ging ich auf's Zimmer.

Der letzte Tag meines Weilens in London war angebrochen und ich mußte noch Nachlese in Beschauung von Gegenständen, die ich bis jetzt aufgeschoben hatte, und zugleich eine Umsicht über das schon Gesehene halten, um mir das Bild dieser Riesenstadt recht tief einzuprägen. Ich ging daher schon sehr frühe aus, wo die Straßen von London noch nicht so sehr überfüllt sind, desto mehr aber mit Fuhrwerken aller Art, die mit Bedürfnissen des Lebens beladen sich drängen. Auffallend müssen jedem Fremden die großen starken Pferde, welche Waaren, Kohlen, Fässer ꝛc. hin und her führen, erscheinen; sie sind mit ihren kolossalen Gliedern ganz dazu geschaffen, die schwersten Lasten in Bewegung zu setzen. Unter den beschäftigten Fuhrwerken traf ich auch mehrere Karren, welche mittelst einer besonderen Maschine, an die ein blechener Saier angebracht ist, wie mit einem Regen die Straßen begießen, um den Staub in denselben zu löschen. Schon begegneten mir auch Knaben, welche Zeitungen umhertrugen, und Mädchen, welche Blumen in Kränzen und Sträußen, besonders eine Menge schöner Moos- und Theerosen ausboten, ich erstand einen Strauß um wenige Pences. Ich trat in einige Kirchen, die auf meiner Bahn lagen; es gibt derselben über 500, welche mit Glocken versehen sind, und gewiß eben so viele Kapellen. Die Katholiken haben 24 Kapellen, und nur ein Gebäude, das den Namen Kirche (church) hat, nämlich die neuerbaute Kirche zum heiligen Georg, welche nun die Cathedrale des katholischen Erzbischofs in London ist; sie ist in neuerem Style erbaut, im Aeußern und Innern würdig verziert. Man rühmte mir besonders die Vokal- und Instrumentalmusik in den verschiedenen katholischen Kapellen, wo die schönsten Messen ꝛc. ausgeführt werden; besonders aber in der Kapelle zur heiligen Maria in Moorfields, und in der spani-

schen Kapelle auf dem spanischen Platz. Selbst Prinz Albert soll einige Hymnen in Musik gesetzt haben, die hier gegeben wurden. Moorfields und die spanische Kapelle sind wohl auch die ausgezeichnetsten katholischen Gebäude in London, an welche sich auch die baiersche anschließt. Bei meiner Wanderung kam ich auch an der Fischhalle (**Fishmongers Hall**) vorüber, ein großartiges Gebäude, erst 1833 erbaut, nachdem die alte Halle bei Erbauung der Londoner Brücke niedergerissen worden. Der Geruch in diesem Gebäude ist durch den Inhalt seiner Verkaufsgegenstände aus dem Wasserreich sehr eigen und ich ging sogleich weiter. Hier in der **Fish Street** befindet sich auch das Monument, welches nach der großen Feuersbrunst von 1666 zum Andenken an dieselbe errichtet wurde; es besteht aus einer Säule, deren Höhe die der Trojan- und Antoninsäule zu Rom beträchtlich übersteigt, und enthält mehr denn 20,000 Fuß im Geviert von Portlandstein; sie ist kannelirt und steht auf einem viereckichten Fußgestell, welches lateinische Inschriften enthält, die den fürchterlichen Brand schildern, und einige allegorische Figuren. Dieses Monument legt abermals Zeugniß von dem großen architektonischen Genie des Christoph Wren ab. — Ich fuhr nochmals eine Strecke auf der Themse, stieg bei der suspendirten **Charing Cross** Brücke aus, von einem Kreuz-Monument in der Nähe also benannt, welches schon von Eduard **I.** zu Ehren seiner Gemahlin Eleonore errichtet wurde, aber zur Zeit der Revolution durch einen Beschluß des Parlaments sollte zerstört werden; ein Kupferschmied erstand es, vergrub es in die Erde, und es erschien wieder neu errichtet unter der Restauration Charles **II.**, zur großen Verwunderung und Freude Londons. Hier wird durch Herolde die Thronbesteigung eines neuen Königs zuerst ausgerufen. Da sich die Römer so lange in England aufgehalten, und London eine Colonie und ein berühmter Seehafen war, so dachte ich mir, hier noch

viele Ueberbleibsel römischer Alterthümer zu finden; man konnte mir aber nur einen Stein (**London Stone**) zeigen, der an der Kirche **St. Swithin** eingemauert ist, von dem aus die Römer die Entfernung aller Stationen sollen berechnet haben. Am Tower konnte ich nichts Römisches entdecken. Gerade gegenüber befindet sich das Monument Nelson's auf dem **Trafalgar Square.** Es besteht aus einer hohen kannelirten Säule aus Granit mit einem wunderschönen korintischen Kapitäl, auf welche die kolossale Statue Nelson's, 18 Fuß hoch, steht. Das Ganze hat eine Höhe von 176 Fuß 6 Zoll; auf dem Piedestal, welches 36 Fuß hoch ist, sind auf den vier Seiten die Schlachten von Abukir, St. Vincent, Copenhagen und Trafalgar dargestellt, und an den vier Ecken liegen Löwen. Dieses Monument ist eine der größten Zierden Londons. Noch einen Blick warf ich in St. James Park und fuhr zu Wagen durch **Fleet Street** und **Ludgate Hill** nach St. Paul zurück. Ich kam mit meinem Führer wieder an der Wohnung des Lord Mayors (**Mansionhouse**) vorüber, und er drang wiederholt in mich, da er Einiges noch für mich zu besorgen hatte, dort einzutreten, und diese von der Stadt mit aller Einrichtung dem Lord für ein Jahr seiner Amtsführung zugewiesene Wohnung zu besehen, indem er mit der Gouvernantin des Hauses sehr gut bekannt sei, die mir die ganze Einrichtung zeigen könne. Ich traf eine sehr artige Dame, die etwas französisch sprach: sie führte mich sogleich über eine breite Stiege aus einer weiten Halle in die Säle und Zimmer hinauf; wir begegneten oben der Lady Majoresse mit noch einer Dame; die Gouvernantin stellte mich vor und die Lady öffnete sogleich ihr Zimmer, ersuchte mich einzutreten, unterhielt sich einige Zeit in meinem Kauderwelsch von Englischem und Französischem sehr artig mit mir, und bedauerte, daß ihr Gemahl in Geschäften abwesend sei. Sie ist eine sehr ansehnliche, ziemlich große Dame, etwa vierzig

Jahre alt, aber noch blühend, mit einem ausdrucksvollen Gesicht; in einem grauen seidenen Kleide mit weiten Aermeln von Brüsseler Spitzen und einem Häubchen, brillantne Gehänge in den Ohren, einer ditto Broche an der Brust und goldenen Armspangen, nahm sie sich sehr gut aus; sie befahl, mir auch die Tafel=Service und sonstigen Kostbarkeiten zu zeigen, und ich muß gestehen, die Menge größerer und kleinerer Säle, Galerien und Zimmer, alle mit den reichsten Möbeln, schönen Gemälden und interessanten Statuen und Büsten berühmter Personen, der Königin, des Prinzen Albert, Wellingtons, Melbourns, Broughams ꝛc. ausgeschmückt, die goldenen und silbernen Gefäße, porzelänene Servicen geben am besten einen Begriff von der Bedeutung der hohen Stellung des Londoner Lord=Majors. Der jetzige — Frederic Barring — ist Papierfabrikant, der sehr reich sein soll, und daher auch leichter zu seinen 8000 Pfund Stearlings (96,000 fl.) Einkommen wohl noch eine Summe zur Hälfte desselben zusetzen kann. Die Gouvernantin begleitete mich bis zur Thüre, und nachdem ich meine Erkenntlichkeit für ihre Bemühung und Artigkeit entrichtet hatte, trat ich hinaus und stellte mich vor das Hauptportal des schönen Gebäudes, wobei mir jedoch einfiel, was mir mein Führer früher sagte, als wir das erstemal vorüber gingen, daß hier die Hinrichtungen stattfinden; an diesem Portal werde der Galgen aufgerichtet und der Verbrecher bleibe nach der Erdroßlung noch ziemlich lange hängen. Das mag für eine gefühlvolle Lady Majoresse kein angenehmes Schauspiel sein!! Mit diesem Besuch schloß ich meine Umgänge und Beschauungen in London. Mein Führer meinte zwar, es wäre noch gar Vieles zu sehen; allein ich hatte genug, und es blieb bei meinem Entschluß, heute noch abzureisen, und so brachte ich meine Rechnung mit meinem Führer und mit meinem Gastwirth bald in Ordnung. Da die Zeit der Abfahrt der Eisenbahn nach **Folkestone** heran=

rückte, ließ ich einen Wagen kommen, um in Begleitung meines Führers die Rückreise anzutreten. Bevor ich London verlasse, halte ich mich für verpflichtet, beider Adresse hier anzugeben: **G. Bentgerodt, Interpreter. B. Broadway Ludgate Hill**, ein wohlunterrichteter, sprachkundiger, vertrauter, braver Mann. **S. et I. Lovegrove-London Coffehouse and Family-Hotel, 26 Ludgate Hill, Near the Post-Office, St. Pauls, Royal Exchange et Bank et Brunswick Hotel Blackwall**, ein Gaßhof im schönsten Theil der Stadt **(Cheap Side)**, sehr elegant, höchst billig und durch deutsche Kellner immer gut bedient. Bald genug trafen wir auf dem Bahnhof ein; gerührt nahm mein Führer von mir Abschied; noch einen Blick auf die Kuppel St. Paul und es ging im Flug weiter. Da rief es in meinem Innern: Leb wohl, du herrliche Weltstadt! Leb wohl, du herrliches Weltreich, in dessen unermessenem Umfang jetzt allein die Sonne nicht untergeht, leb wohl, du Stadt, du Land der Widersprüche, wie sonst nirgendwo! des höchsten Reichthums und der tiefsten Armuth, der ausgebreitetsten Kultur und Aufklärung und der rohesten Unwissenheit und Verdummung; der innigsten heiligsten Gefühle der Religiosität und des flachsten Unglaubens und des lächerlichsten Aberglaubens; der reinsten Sittlichkeit und des ausgelassensten Lasters; der christlichsten Liebe und Mildthätigkeit für alle Arten menschlicher Leiden, und des krassesten Eigennutzes und der gemeinsten Selbstsucht. Doch welche Widersprüche ihr auch in euch vereint, unerschüttert steht ihr, glücklich, groß, frei, Herrscherinnen der Meere!! Und wen sollte es nicht rühren, wie sich alle die Millionen unter dem Szepter einer Frau ehrerbietig neigen, und der, wenn sie sich zeigt, Tausende jubelnd zurufen ihr **„God save the Queen!“** Als ich durch die Gefilde weiter und weiter fuhr, sprach ich den Abschied der Jungfrau von Orlean still in mich hinein: Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften, ihr traulich stillen

Thäler lebet wohl! — ich gehe — und nimmer kehr ich wieder! **Fare well forever!** Wir fuhren eine große Strecke auf der Eisenbahn Dower zu, über Tonbridge u. s. w., bis wir gegen Folkestone ausbeugten, wo ich um 5 Uhr ankam, als man eben in **South Eastern** Pavillon zur Table d'Hote ging.

Dritte Abtheilung.

Reise nach Paris. — Aufenthalt in Paris.

Während des Mittagessens in **Folkestone** bediente mich gar freundlich der Oberkellner und nickte mir so vertraulich zu, daß ich ihn fragte, ob er ein Deutscher sei oder mich wohl kenne? Ja wohl! antwortete er; ob ich denn das Josephle aus dem Hotel Marquardt in Stuttgart nimmer kenne? Es zeigte sich, daß er dort Zimmerkellner gewesen und ich ihn gewöhnlich mit Josephle gerufen habe. Wie auffallend es war, in einem so abgelegenen Seehafen einen Landsmann zu treffen, so angenehm war mir die Ueberraschung und ich unterhielt mich nach Tisch noch länger mit demselben. Ich ging dann nach dem Hafen, wo nur wenige Schiffe lagen, setzte mich bei einem Monumente — einer hohen Säule ohne Inschrift — auf die Stufen nieder, neben einigen Seeleuten, die eben so sehnsüchtig nach der Küste Frankreichs wie ich selbst hinüber schauten, und viel hinüber deutend zu mir geneigt öfters wiederholten: **la belle France, la belle France!!** Ich streifte an dem Damm, der sich in's Meer hinausstreckt und auf dem man die Kreideberge um Dower weiß wie mit Schnee bedeckt sieht, weiter fort, wendete mich dann einer Anhöhe zu, die immer ansteigend mich auf ein ziemlich hohes, sich lang dahin strecken=

des Hochland führte, wo guter Landbau blühte, und duftender fetter Klee Balsamdüfte hauchte. Von hier aus hat man eine unendliche Aussicht auf das Meer; wenn die Schiffe heransegeln, stellen sie sich wie Kastelle dar, die immer höher und höher empor schweben, und dann in der Nähe wie Schwäne dahin segeln. Boulogne ist zwanzig Meilen entfernt. Mehrere Damen begegneten mir, und spazierten auf gleicher Höhe, auf einem Anger weideten junge Fohlen und jagten sich; an einem mit Feldblumen und grünen Rasen sich schwellenden Abhange setzte ich mich nieder, und blickte hinaus auf das Meer —, dessen grüne Wellen mit Silber verbrämt sanft an das Ufer her wallten; die Sonne neigte sich in vollem Glanze, alles war so still um mich her; nur Lerchen sangen ihre Lieder schwirrend in hoher Luf; dort weit über die See hinaus zeigte sich ein dunkler Streifen: **la belle France.** Mich ergriff Heimweh; ich fühlte mich so allein, so vereinzelt, und wie sehr wünschte ich einen Freund an die Seite! Die Bilder der Heimath, der Freunde und Lieben stiegen vor mir auf, und ich rief: **dulce natale Solum!** wie geht es in meinem lieben Schwabenlande, was machen dort heute die Lieben alle? Ich pflückte Feldblumen, legte einige in meine Schreibtafel, schleuderte die andern in die Wellen des Meers, und wandelte in stiller Wehmuth zurück. Ein Bekannter, Mitreisender in Belgien, begegnete mir und sagte, daß er eben eine Wohnung wöchentlich für 8 Guineen gemiethet, um den Sommer hier zuzubringen und das Seebad zu gebrauchen. Dieses wird sehr häufig von Engländern benützt. Die Stunde der Abfahrt des Dampfschiffes schlug indessen und ich rief zum letztenmal mein **Vale**! England zu. Der Abend senkte sich und mit ihm die Dämmerung immer dunkler hernieder; der Dampfer flog wie ein Pfeil der Küste Frankreichs zu; mehrere Schiffe tauchten ferne auf, auch einzelne Parthien des Landes konnten schon unterschieden werden; mehrere Herrn und Damen litten wieder

sehr an der Seekrankheit; ich blieb abermals frei, und gegen 10 Uhr nahten wir dem hell beleuchteten Boulogne, und landeten unter großem Zulauf der Einwohner. So war ich in **belle France.** Von Boulogne weiß ich wenig zu sagen, da ich spät in der Nacht ankam und Morgens 6 Uhr wieder abreiste. Ich wohnte im **Hôtel de la Paix** und mußte über Nacht 20 Francs 20 Cent. zahlen, wobei jedoch für zwei Fahrten von dem Dampfschiff und zur Eisenbahn 4 Francs, für Commissionäre und Bagage 2 Francs 70 Cent. und für Pasport 3 Francs angerechnet wurden. Ich wanderte in aller Frühe durch die Stadt, um wenigstens eine allgemeine Ansicht von derselben zu gewinnen, und mir den Aufenthalt und die Lagerung der großen Armee und Stellung der Flottille in dem Hafen anschaulich zu machen. Von der Küste Englands sah ich von hier aus nichts; die nächste Umgebung von Boulogne fand ich sehr sandig — Meeresboden, große Ebne, aber fast wie eine Wüste. Der hiesige Aufenthalt der Armee auf längere Zeit mag wohl sehr langweilig gewesen sein, so sehr sich die Soldaten bemühten, kleine Gärtchen um ihre Beiwachen anzulegen und Monumente zum Andenken für Napoleon und andere Generale zu errichten. Die Einrichtungen auf den französischen Eisenbahnen wie auch auf den englischen und belgischen fand ich weder so bequem, noch so elegant wie bei uns in Würtemberg: die Waggons sehen plump aus und stoßen sehr; in der zweiten Klasse sind die Sitze nicht gepolstert und auch die Bahnhöfe und Wächterhäuschen scheinen überall nur provisorisch errichtet. Lieblich ist, daß viele der Bahnwächter ihre Hüttchen mit Reben und Epheu umgeben und ihre daranstoßenden Gärtchen mit Blumen ausgestattet haben. So lange wir in der Nähe von Boulogne fuhren, zeigte sich eine bis zwei Stunden weit immer nur Kiesboden von Anschwemmungen des Meeres, später kamen Torfgründe, wo man sich sehr mit Wasenstechen beschäftigte. Es war Sonntag

und es fiel mir auf, daß die Landleute ringsumher schon am frühen Morgen sich den werktäglichen Geschäften ergaben; selbst ackern sah ich häufig und mähen. Die Sonntagsfeier schien völlig vernachlässigt und das an einem Sonntag Morgen über das Land so gemüthlich-fromm-religiös hinhallende Geläute von den Kirchthürmen vermißte ich ganz. Es war kein Sonntag Morgen! — Weiter entfernt von Boulogne verschönerte sich die Gegend und wurde fruchtbarer: Herden weideten zwischen den mit Hecken umgebenen Aeckern und Wiesen; Bäche und Flüßchen zeigten sich wieder, die Anhöhen mit Reihen und Gruppen von Bäumen bekränzt; Dörfchen mit schmalen Häuschen und schöne Gärtchen daran mit niedern Zwergbäumen beflanzt, schauten aus Obstbaumwäldern hervor, und man konnte den fast gleichen englischen und belgischen Charakter einer Landgegend nicht übersehen. Die Gegenden um Abeville und Picquing sind besonders freundlich und ansprechend. In Amiens wurde kurz angehalten; ich besuchte flüchtig die Cathedrale, im Innern von 124 Säulen getragen, die das Eigene haben, bei starker Berührung wie Glocken zu tönen; sie ist ein ehrwürdiges Gebäude, aber gemischten Styles. Die Stadt ist von schönen Landhäusern umgeben. In einer Restauration wurden verschiedene Speisen, Confekte und guter Wein geboten; es mußte nur Alles zu hastig genossen werden. Hier traf mich der unangenehme Zufall, daß die Waggons gewechselt wurden, und als ich zur Bahn zurückkehrte, fand ich meine Bagage nicht; ein Diener bemerkte meine Verlegenheit und wies mich in ein Kabinet, wo dieselbe vorläufig niedergelegt worden war. Reisende müssen besonders auf diese Wechsel sehr aufmerksam sein, wenn sie nicht in die Verlegenheit kommen wollen, von ihrer Bagage getrennt zu werden oder sie gar zu verlieren. Bei St. Leu blickte von einem hohen Berge eine gothische Kirche gar romantisch hernieder. Außer St. Denis und sehr wechselnden

zum Theil sehr schönen Landparthien bietet sich bis Paris wenig für den auf der Eisenbahn Reisenden dar, was besonders bemerkt zu werden verdient. Unter den Mitreisenden zogen die wenigsten besonders an: ein Paar Demoiselles, die nach Paris reisten, und auf der ganzen Reise ihre großen Vorräthe an Käs, Butter, Würsten und Brod von Station zu Station verzehrten, schienen mir Modehändlerinnen zu sein, sie sprachen wenig, da sie zu sehr mit dem Kauen beschäftigt waren; dagegen entschädigte uns von Amiens aus eine derbe Pariserin mit ihrem Sprachorgan, das wie eine Windmühle, einmal in Bewegung gesetzt, unaufhörlich fortplapperte. Sie war eine gute Royalistin, zog tapfer auf die Republik los, und zwar so spaßhaft witzig, daß sie oft die ganze Gesellschaft in lautes Gelächter versetzte; auf jeder Station hatte sie Bekannte, die sie mit lauter **Bon mots** auf die Republik begrüßte. Ihr Mann schien durch dieselbe in die Brüche gefallen zu sein.

Angekommen auf den Bahnhof vor Paris, fand ich gleich vor dieser Hauptstadt einer Republik einen auffallenden Unterschied zwischen ihr und der Weltstadt London: wir wurden sogleich in ein Bureau gewiesen, wo unsere Bagage wenigstens besichtigt wurde, und wir unsere Vorweise, die wir für unsere Päſſe in Boulogne erhalten hatten, vorzeigen mußten. Dieser Unterschied gab sich wiederholt kund, als ich mit meinem Gefährte an die Barriere kam; schon diese, welch ein Gegensatz mit London! aber nun sollte eine zweite Untersuchung wegen des städtischen Oktrois (**Droits reunis**) stattfinden; sie ward aber mit einem Blick in den Wagen abgemacht, und nun erst gelangte ich in die, nach französischer Ansicht einzige Stadt der Welt. Bei der Fahrt zum **Hôtel des Princes** vermißte ich das Drängen und Treiben in den Straßen von London, einzelne Straßen waren fast leer und einsam; ohne allen Aufenhalt gelangte ich in den Gasthof, wo ich sehr freundlich empfangen und aufgenommen wurde; besonders erfreute

mich sogleich unsere liebe deutsche Muttersprache aus dem Munde der artigen Nichte des Wirthes. Ein hübsches Zimmer ward mir im ersten Stocke angewiesen, und nachdem ich ein kurzes Frühstück zu mir genommen und den Plan von Paris ein wenig einstudirt hatte, machte ich mich auf, um auf einem Spaziergang durch die nächsten Straßen mich vorläufig in einem Theil der Stadt umzusehen. **Hôtel des Princes** liegt gleich am Anfang der **Rue Richelieu** in der Nähe des **Boulvards des Italiens.** Dahin wandelte ich; an der Ecke linker Hand befindet sich ein Kaffeehaus, vor welchem Tücher ausgespannt sind; eine Menge von Gästen tranken an kleinen Tischen Kaffee, Sorbet, Cognac ꝛc. im Freien, und es ging da sehr lebhaft zu. Ich blieb bei der durch französische Beweglichkeit und Zungenfertigkeit sehr interessanten Straßenscene stehen, und sah derselben neugierig zu; bald lud mich aber die nationale Artigkeit von einem Paar Eleganten zum Sitzen ein, und ich brachte mit einigen Sous meinen Tribut der arabischen Bohne dar, oder aus welchem Lande dieselbe bei etwas leichtem Gebräu stammte. Die Elegans durften mich wohl gleich für einen Fremden halten, und mein schlechtes Französisch verrieth ihnen bald den schwerfälligen Deutschen, oder gar den Schwaben, und sie priesen als **unique** ihr Paris!! Ich fragte, warum denn aber die Straßen gar so leer und fast einsam seien? sie belehrten mich bald, daß der Sonntag der Grund sei, indem halb Paris sich auf das Land geflüchtet habe, oder sich in den **Fauxbourgs,** in dem **Jardin de la Chaumiere,** in den **Bals** und **Ginguettes** mit Familie befinde. Auch Omnibusse, Fiacres, Cabriolets standen nur sehr zerstreut umher. Ich wandelte nun auf dem Trotoire dahin; in den Straßen selbst war das Pflaster gänzlich aufgerissen, Haufen von Steinen, Sand und Koth lagen umher, und auch einige Pfützen zeigten sich in der schönen **Lutetia.** Um der Kanonade mit Pflastersteinen zu

entgehen, scheint man das Pflaster in Paris so ziemlich zu entfernen; wenigstens war dasselbe durch die **Boulvards des Italiens,** so wie **des Capucins** bis zu **Champs Elisées** gänzlich aufgerissen, und diese **Boulvards** sollten macadamisirt werden. Ich wünschte den Parisern zum Koth und Staub viel Vergnügen. Diese **Boulvards** sind sehr breit, mit schönen Häusern, Läden mit Waaren und Blumen verziert, und jungen Alleen bepflanzt. Als ich so fortschlenderte, öffnete sich zur Linken eine herrliche Nebenstraße (**Rue de la Paix**), an deren Ende ich eine hohe Säule bemerkte; ich lenkte zu derselben ein und kam auf den **Vendôme** Platz zur Napoleon's = Säule. Der Platz, welcher die Säule im Umfang umschließt, ist 150 Meter (à 3 Fuß 6 Zoll) lang und 140 breit. Früher stand hier die Säule Ludwig's **XIV.**, welche während der Revolutionszeit niedergerissen worden. Das herrliche Fußgestell blieb als Ruine stehen. Napoleon faßte den Entschluß, über demselben eine Triumph=Säule nach Art der Trajanischen in Rom zu errichten, und zwar in einem um ein Zwölftel größerem Maaßstabe, als jene. Der Durchmesser beträgt 4 Metres = 13½ Pariser Fuß und die Höhe 43 Metres = 108½ Pariser Fuß. Die Basreliefs, in Bronce gegossen, 276 an der Zahl, laufen wie bei der Trajanssäule, in 22 Wendungen schief aufwärts und bezeichnen die Schlachten, Eroberungen, die Thaten der großen Armee 1805, vom Aufbruch zu Bologne an bis zur Schlacht bei Austerlitz. Die Aufschrift lautet: **Monument élevé à la glorie de la grand Armée, commencé le 15. aout 1806, terminé le 15. aout 1810 Sous la direction de D. V. Denon M. M. J. Lepêre et L. Gonduin, architects.** Obenauf stand bis 1814 die Statue Bonapartes, welche damals herabgerissen ward! Im Jahr 1830 beschloß die Deputirtenkammer die Errichtung einer neuen Statue und es wurde dafür ein Preis ausgesetzt: das Programm der

Darstellung — ein Ueberrock und der klassische dreieckichte Hut — und die Ausführung wird als sehr geschmacklos getadelt; doch macht diese Säule einen tiefen Eindruck. Zwei Adler am Fuße aus Bronce, deren jeder 250 Kilogrammes gleich beiläufig 550 Pfund schwer ist, zieren oben, wo die Säule beginnt, das Fußgestell, das Waffen aller Art ausgehauen enthält. Lange stand ich vor diesem Monumente, im tiefen Gefühle der Größe und Nichtigkeit auch des größten Mannes vieler Jahrhunderte. Welche Größe damals 1805, wo mich die herrlichen Triumphe bei Ulm, in dessen Nähe ich weilte, nicht gar freundlich berührten, und in nicht zehn Jahren darauf welcher Fall! und dann nochmals das Ringen nach dieser Höhe! — Die Veilchen blühten so lieblich und dufteten so zart, kaum aber begann die Rosenzeit, da fielen die Blätter verdorrt ab, und der zweite Prometheus ward an den Felsen von Helena angefesselt, wo der Adler unaufhörlich grausam an seiner Brust nagte, bis er, glücklicher als der erste, sein Leben aushauchte. Als ich so zu seiner Höhe auf der Säule hinaufblickte, dachte ich nicht, daß ich schon morgen an einer niedern dünnen Mauer stehen würde, hinter welcher sein Sarg stand. Doch ich will der Erzählung meiner Erlebnisse in Paris nicht vorauseilen. Als ich in Gedanken zwischen einigen Nebengassen weiter wanderte, stand ich auf einmal auf dem Concordienplatz **(Plac de la Concorde)**. Ich stand wahrhaft erstaunt und war durch die Größe der Ansicht ganz überrascht. Die Pariser haben vollkommen recht, wenn sie sagen, daß dieser Platz der größte und schönste von allen Plätzen der Städte Europa's sei. Er ist wirklich einzig durch seine Lage und seine Aussichten. Er bildet durch seine Pilaster, mit kolossalen Statuen geziert, durch seine Geländer und Fußgestelle ein unermeßliches Achteck mit den schönsten Aussichten nach allen Seiten. Wendet man sich gegen die elyséischen Felder, so stößt das Auge auf die große Allee nach

Neuille, in der sich Hunderte von Wägen hin und her bewegen und an deren Ende die herrlichen Pferde von Marly aus weißem Marmor stehen; sie haben viel Aehnlichkeit mit denen unsers Hofers in den Anlagen von Stuttgart, auch sie haben Pferdebändiger zur Seite; wendet man sich zu den langen Colonnaden der **Garde-Meubles**, so ist man gezwungen, die reizende Ordnung derselben zu bewundern, während dazwischen das Parthenon von Paris, die Magdalenenkirche sich mit ihrer Säulenreihe und der großartigen Façade und Portikus darstellt. Wendet man sich zurück, so zeigt sich über der Seine im Hinblick über die Concordienbrücke der Pallast der Deputirtenkammer, gleichfalls mit einem herrlichen Portikus, und wendet man sich endlich nach Osten, so findet man alle diese An- und Aussichten durch den Anblick des Pallastes der Tuilerien, voll Majestät, übertroffen. In der Mitte des Platzes steht der Obelisk von Luxor, bei dessen Aufblick der Zuschauer an die Worte Napoleons vor der Schlacht bei den Pyramiden erinnert wird: Jahrtausende schauen auf euch hernieder. Der Obelisk bezeichnet in seinen Hieroglyphen den König Rhamses (Sesostris) der 1580 Jahre vor Christus regierte, und dem zu Ehren dieses Monument errichtet ward. Es besteht aus einem Monolithen, einem Stück rothen Granits, und ist in Pyramideform 23 Metres 40 Centimetres, beinahe 77 Fuß hoch, und wiegt 250,000 Kilogramme (zu 2 Pfund 4 Loth). Acht Straßen münden auf den Platz ein und an demselben aus, auf dem ein schön gepflasterter Weg in der Rundung umher läuft. Ich muß gestehen, daß dieser Platz alle Plätze in London und der Obelisk mit seinen Hieroglyphen auf allen Seiten eine Menge der ägyptischen Alterthümer im britischen Museum, wenn auch noch so großartig, überbietet. Aber wie zieht sich das Herz zusammen, wenn man zurückdenkt, daß hier die Guillotine stand und unschuldig Blut in Strömen floß!! Ich wanderte durch die Tuilerien

und den daranstoßenden Garten, der durch Gruppen von blühenden Kindern, die auf den Rasen und Wegen spielten und sich mit ihren Wärterinnen, recht elegant und reinlich in ihren weißen Spitzenhäubchen, herumjagten, und einer Menge von Lustwandlern und auf Sesseln Ruhenden sehr belebt war, hielt mich aber nicht lange auf, so auch nicht auf dem Caroussel-platz und an seinen Triumphbogen, sondern eilte, da es gegen 6 Uhr Abends ging, durch die lange, schöne **Rue Richelieu** in meinen Gasthof zum Mittagessen. Es wurde eben die Tafel zubereitet, ich sage wohlbedächtlich die Tafel, denn es war sowohl der Saal als auch der Tisch fürstlich in diesem **Hôtel de Princes.** Vergoldete kolossale Broncelüsters hingen von der reichverzierten Decke nieder und an den Wänden prangten gleiche schwere Leuchter vor Spiegeln, welche das Licht hundertfältig zurück warfen; der Tisch war mit vergoldeten broncenen Aufsätzen reich verziert, mit feinem Tischzeug bedeckt und mit schönem Porzelain und Silbergeschirr in Löffeln, Messern und Gabeln belegt. Alles zeigte Eleganz und Reichthum. Während der Zubereitung setzte ich mich in das an den Speissaal stoßende Lesezimmer, und indem ich einen interessanten Artikel des Constitutionel las, tönten mir die Worte in's Ohr: „Heiliger Vater, ich bitte dich um deinen Segen!" Ich blickte sehr überrascht auf, und unser neuer Gesandter in Paris, Baron von W., stand vor mir und reichte mir lachend die Hand entgegen. Er war erst vor einigen Tagen eingetroffen, wohnte im gleichen Gasthofe und speiste auch hier. Die komische Begegnung machte vielen Spaß; wir setzten uns zusammen und Erinnerungen an König und Vaterland, die wir hoch leben ließen, erheiterten das sehr köstliche Mal, welches zu 5 Franken, nebst einer Flasche Medoc, zwischen zwei Personen frei, als ganz billig anerkannt werden muß. Es waren wegen des Ausfluges der Gäste am Sonntag auf das Land etwa dreißig Personen am Tisch, wäh-

rend an folgenden Tagen es immer in den Sechzigen waren. Nach Tisch tranken wir den Kaffee im Freien auf dem **Boulvard des Italiens** und spazierten in den Garten der Tuilerien, der mit Gaslampen schön beleuchtet war, und in dessen Alleen Haufen Lustwandler und Lustwandlerinnen auf und ab gingen, oder um Tische saßen, Zeitungen, welche ausgerufen und umhergeboten wurden, lasen, oder laut disputirten, und nach Art der Franzmänner gewaltig gestikulirten. Ich kehrte, nach den Anstrengungen des Tages, bald nach Haus und schlief die erste Nacht in Paris sehr ruhig, bis mich Morgens ganz frühe lautes Geschrei mit seltsamen Tönen weckte. Ich sprang aus dem Bette, leicht gekleidet öffnete ich rasch das Fenster und siehe da! Mann an Mann und auch Weiber, Karren an Karren zogen vorüber und riefen in schnarrenden lang gedehnten Tönen Hunderte von Gegenständen zum Verkauf aus: Kleidungsstücke vom Hut bis zu den Schuhen, Gemüse aller Arten auf Karren, junge frische Bohnen, Karviol in tellergroßen Scheiben, Kohl, Kartoffel, Erdbeere, Kirschen, Kastanien ꝛc., Milch, Butter, Confekte ꝛc., Zeitungen, Bilder, Kupferstiche und Gemälde, Blumen ꝛc. Jede Art in einer andern Gesangsweise, welche miteinander stimmend das burleskeste Concert bilden. Dann kommen Männer und Weiber mit Körben auf dem Rücken und einem eisernen Hacken in der Hand und durchwühlen die Kothhaufen vor den Häusern, und kein Beinchen, kein Fetzen Papier ꝛc. entgeht ihnen; sie fassen alle nur einigermaßen nutzbare Gegenstände mit ihrem Hacken und werfen sie rückwärts in ihren Korb. Einige dieser Leute unterhielten mich sehr: der Eine fand einen alten weggeworfenen Hut, immer und immer probirte er ihn auf, und endlich bot er denselben mit hoch erhobener Stimme feil; der Andere hatte eine einzige Weste, welche er auseinander spreitend und laut anpreisend allem vorübergehenden Volke zum Verkauf anbot. Alles, was nur eßbar ist, wird in der

Nacht vom Land in die Stadt gebracht und auf Märkten aufgestellt, oder bei beginnendem Tag in den Straßen umher getragen, oder in Kärrchen umher gefahren. Auch werden belebte Plätze benützt, einen Tisch aufzustellen und die verschiedensten Gegenstände auszulegen. Es machte mir viel Unterhaltung, vor solchen Buden das Pariser Volk und diese handelnden Individuen — wie ich glaube, meist Juden — zu beobachten. So hatte einer Rasirmesser und Streichriemen ausgelegt, so recht ächte Proletarier umstanden ihn; mit einer unbeschreiblichen Zungenfertigkeit, die allen dergleichen Individuen eigen ist, wußte er diese Gegenstände anzupreisen, ließ sie im hellen Sonnenglanz spiegeln, griff wohl auch einen Zuschauer am Arm, hielt ihn, schmierte ihm mit einem Stück Seife den Backen, und unter unaussprechlichem Gelächter der Umstehenden fuhr er ihm mit dem Messer in's Gesicht und rasirte ihm den Bart ab. Auch raufte er sich ein Haar aus und durchschnitt es mit dem Messer, oder zeigte ein stumpfes Messer, das er ein- zweimal strich, und sieh, er rasirte sich selbst ein Stück seines grausigen Bartes. Fast noch lustiger ging es an der Bude eines Brillenhändlers zu. Das Probieren der Brillen gab zu hundert Späßen und komischen Scenen Veranlassung; bald setzte der Händler dem Kauflustigen eine Brille ohne Gläser auf die Nase und reichte ihm ein Buch zum Lesen, während er die Umstehenden auf das leere Gestell aufmerksam machte; je mehr sich nun der gute Mann plagte und endlich die Brille als ihm nicht tauglich zurückgab, desto lauter wurde der Lärmen, und das fröhliche immer witzige Gespötte wollte kein Ende nehmen; doch der Gefoppte lachte gutmüthig am meisten mit, und ich habe ihn im Verdacht, daß er bald den Streich merkte und sich selbst zum Besten hergab; einer der ärgsten Lacher ward dadurch überrascht, daß der Händler schnell unter den Tisch griff und demselben unversehens eine kolossale Brille auf die Nase ap-

plicirte, wodurch die Heiterkeit den höchsten Grad erreichte und ein Jubel ohne Ende losbrach. Mancher Leser mag zu der Schilderung solcher Scenen spöttisch lächeln, mir gelten sie als ein Beweis der unverwüstlichen Heiterkeit des französischen Charakters, seiner Lebendigkeit, ja seiner Gutmüthigkeit, die mehr werth ist, als das **Panem et Circenses** des Römers; der Franzose leidet selbst gerne Hunger, wenn er nur gut unterhalten ist und lachen kann. Ich muß dabei bemerken, daß ich nicht allein als Fremder solchen Scenen wohlgefällig beiwohnte, sondern auch Franzosen mit Bändern und Orden blieben stehen, und nahmen eben so belustigenden Antheil daran wie ich. Es gibt eine Menge solcher Tischhändler mit Stöcken, Sonnen- und Regenschirmen, Tabakspfeifen und Dosen, Cigarro's 2c., und überall ergeben sich solch heitere Scenen. Nachdem ich so in's Allgemeine gerathen bin, will ich, bevor ich die Erzählung meiner Wanderung fortsetze, weiter Allgemeines über Paris angeben.

Paris hat in seinem Umfang die Gestalt eines Ovals; seine größte Länge ist $6^1/_{10}$ Meilen **(Lieux)** von dem Triumphbogen de l'Etoile bis zur Barriere von Picpus; seine größte Breite, von der Barriere von Vilette bis zu der de l'Enfer, ist etwas weniger als 2 Meilen und wird von der Seine durchflossen, auf deren rechtem Ufer etwa zwei Drittel, auf dem linken ein Drittel liegen; es ist von 58 Barrieren umgeben, 28 Haupteingänge führen durch dieselben in die Stadt, und enthält mit Häusern, Gärten, Plätzen und Straßen 1712 Hektaren. Straßen bestehen 1349, die kleineren nicht mitgerechnet; 90 Plätze, 35 Kais, 3 Inseln, 25 Brücken und 35,000 Häuser. Kirchen bestehen: 12 pfarrliche und 37 Succursales, 3 protestantische Gotteshäuser, 1 griechisches und 1 Sinagoge; 30 Spitäler enthalten 15,000 Betten; 11 Gefängnisse, 48 Kasernen, 25 Theater, 11 Hallen, 22 Märkte, 22 Marktplätze, 86 Springbrunnen, 424 geschlossene Brunnen,

560 **Hôtels**, 700 **Hôtels garnis** und 12,800 Buden ꝛc. Die Stadt ist in 12 Mairies eingetheilt und soll 1,200,000 Einwohner zählen. Zugleich ist Paris mit einem ununterbrochenen Wall, Gräben und bedeckten und offenen Gängen (**chemin couverte et Glacis**) rings umschlossen, die in ihrer Ausdehnung 10 Meilen betragen; außer dieser Umwallung wurden in neuerer Zeit noch vorgeschobene Forts, bis jetzt 13 an der Zahl, mit 4 und 5 Bastionen ringsherum erbaut, so daß die Stadt für jeden noch so zahlreichen Feind schwer dürfte einzunehmen seyn, so lang es nicht an Lebensmitteln fehlt, womit übrigens dieselbe zur Noth immer auf zwei Monate versehen sein soll. Bei diesem auffallenden Unterschied zwischen dem so sehr befestigten Paris und dem nach allen Seiten offenen London, wo man kaum am Tower Verschanzungen wahrnimmt, fällt mir die Frage ein, welche so oft in Paris und auch in Deutschland an mich gestellt wurde, welchen Unterschied ich zwischen diesen zwei großen Städten Europa's gefunden? Ich antwortete kurz: London repräsentirt in allen seinen Pallästen, Straßen, Häusern, welche alle ohne Ausnahme, im Aeußern durch Dampf, Rauch und Nebel aschgrau und etwas trüb aussehen, ja selbst in seinen Parks und Squars und bei aller Bewegung seiner Einwohnerschaft den Ernst und die Besonnenheit einer Matrone, während Paris Heiterkeit, Frische und Helle, Lust und Freude, und, möchte ich sagen, auch Leichtsinn eines fröhlichen Mädchens (**Gaiété**) in allen seinen Straßen, Plätzen, ja in seiner ganzen Bevölkerung darstellt und kund gibt. Doch den pragmatischen Unterschied dieser beiden Weltstädte und ihrer Einwohnerschaft dürfte der Leser in den Schilderungen meines Aufenthalts in beiden am besten selbst herausfinden.

Ich hatte mir für meine weiteren Wanderungen einen Führer bestellt, und es wurde mir ein sehr unterrichteter Mann aus dem Hotel selbst zugewiesen, mit dem ich nun den Plan

derselben überlegte und festsetzte. Wir bestellten sogleich einen Fiacre, durchfuhren die **Boulvards des Italiens, des Capucins** und **de la Madame** bis zur Kirche der heil. Magdalena **(St. Madelaine)**. Schon am vorigen Tage fiel mir vom Concordienplatz dieses auf Stufen sich erhebende Gebäude mit seiner Façade und Säulenordnung auf, und als ich heute unten an den Stufen stand, fiel mir sogleich die Aehnlichkeit mit dem Parthenon in Athen auf. Diese Kirche ist eines der schönsten Gebäude in Paris, ein wahrer christlicher Tempel; schon im Jahr 1764 wurde der Bau derselben begonnen, während der Revolution blieb sie, obschon darauf 2 Millionen verwendet waren, unvollendet stehen. Im Jahr 1793 wollte man sie zum Tempel des Ruhms auserwählen, allein unter der Restauration wurde sie ihrer ersten Bestimmung zurückgegeben und steht nun als eines der schönsten kirchlichen Monumente vollendet da. Dasselbe bildet ein langes Viereck, 100 Meter (350 Fuß) lang und 42 Meter (176 Fuß) breit, erhebt sich auf einem Unterbau mit Stufen 4 Meter (14 Fuß) hoch und ist mit 52 Säulen 20 Meter (70 Fuß) hoch umgeben; sie sind kannelirt und von korinthischer Ordnung. Der Austritt und Zugang zum Tempel hat eine doppelte Reihe solcher Säulen, über welchen sich ein Giebeldach erhebt mit der kolossalen Christus-Figur in der Mitte, 18 Fuß hoch, zu seinen Füßen die heilige Magdalena, flehend zu ihm aufblickend, von Lemaire, die sieben Todtsünden im Hintergrund, die ein Engel mit dem Schwerte zurücktreibt, während mit dem Fuß ein Dämon einen Sünder zur Hölle stößt; mit der Inschrift: **Voe impio!** zur Rechten von Christus steht ein Engel mit der Trompete, welcher zum Gericht bläst. Der Eindruck, den der Anblick des Ganzen und Einzelnen macht, ist groß und tief. Die Aufschrift an dem Fronton lautet: **D. O. M. Sub Invocatione Sanctae Magdalenae.** Die Hauptpforte gegen die **Rue royale** ist 35 Fuß hoch und 17½ Fuß breit; die Thüren

sind von Triquetti in Bronce gegossen. Eine Menge Statuen von ausgezeichneten Meistern sind noch an der Façade und rechts und links an den äußern Galerien angebracht. Das Innere entspricht auch vollkommen dem imposanten Aeußern; so einfach es ist, so ist doch meist alles mit Marmor bekleidet und von façonirtem, größtentheils vergoldetem Eisen. Drei Kuppeln erleuchten das Schiff, von sechs Seiten-Kapellen umgeben, und der Vorhof hat zur Rechten und Linken zwei große Kapellen zur Taufe und zu Einsegnungen von Ehen. Die Abtheilungen des Schiffes sind nach der jonischen Ordnung, und um die ganze innere Kirche läuft eine Balustrade von weißem Marmor; von allen Seiten strahlen die herrlichsten Gemälde in goldnen Rahmen der vorzüglichsten französischen Maler: Abel, de Pujol, Cognet, Conder, Bouchot, Signol, Schwiz und Ziegler glänzend entgegen. Auch die Bildhauerkunst hat sich hier in Statuen, Basreliefs unzählige Monumente gestiftet. Noch ist merkwürdig, daß das Dach ganz ohne alles Holzwerk von Eisen und Kupfer zusammengesetzt ist. Lange wandelte ich in dem Innern dieses einzig schönen Tempels umher; so sehr mich viele Gemälde, besonders die Geschichte der heiligen Magdalena gar naiv darstellend, anzogen, so kehrte ich doch zu dem großen Gemälde im Chor von Ziegler zurück, wie Christus, von den Aposteln umgeben, ihr die Sünden vergibt und Engel eine Rolle entfalten mit der Aufschrift: **dilexit multum!** Außen umging ich nochmal die imposanten Säulenhallen und schaute, wie am Aufsteigen so am Niedergehen, immer zu ihnen empor. Wir wendeten uns nun zu den elyséeischen Feldern; indem wir nicht fern an **Elysée Bourbonne**, der jetzigen Wohnung des Präsidenten Louis Napoleons vorüberfuhren, erinnerte ich mich lebhaft an Gottlieben und Arenenberg, wohin mich Freiherr v. W. von Constanz aus führte, um die Trümmer und Reliquien der Napoleonischen Herrlichkeiten zu sehen, als eben die Unternehmung

bei Straßburg gescheitert war! Es ist doch mancher Menschen Schicksal ganz eigen!! Damals und Jetzt!! Mein Führer ließ mir keine Ruh, den **Jardin d'Hiver** zu besuchen, der nahe am Wege nach Neuilly, an der Esplanade, der größten Allee in der Hauptstadt, und wie die Franzosen sich ausdrücken, der schönsten in Europa — liegt. Sie dehnt sich von der Barriere Neuilly bis zu den Tuilerien aus, und enthält in ihrer fünffachen Reihe Blumenbette, Rasen, Restaurationen rc. Im Winter mag dieser Glaspallast, voll der herrlichsten Blumen, exotischer Bäume und Gewächse, wirklich ein Zauberpallast sein, wo Feste aller Art gefeiert werden, und man noch das Vergnügen hat, um seinen Franken Eintrittsgeld mit einem schönen Bouquet beehrt zu werden. Jetzt stand er vollkommen leer, und eine Hitze brannte in demselben, daß ich mich eiligst davon machte und statt des Bouquets mein doppeltes Eintrittsbillet zu 2 Franken behalten durfte. Mein Begleiter tröstete mich damit, daß ich nun doch in Deutschland sagen könne: „auch ich war im **Jardin d'Hiver**!"

Wir kamen zum Triumphbogen **de l'Etoile.** Ein ungeheures Monument auf die Siege Napoleons im Jahr 1805, wo derselbe in drei Monaten, wie es besagt, Oestreich und Rußland besiegt hatte. Es wurde 1806 begonnen, durch die Restauration bis 1823 unterbrochen, und dann durch den Zug nach Spanien die Idee des Sieges der großen Nation der Weiterbau wieder angeregt, aber erst 1832 vollendet. Dieser Triumphbogen ist in jeder Hinsicht ein erstaunliches Werk und kostete 9,051,115 Francs 26 Cent., unter Napoleon 3,200,713 Francs, unter der Restauration 3,000,778 Fr. und seit 1830 3,440,283 Fr. Es liegt an sich schon hoch, erhebt sich aber zu 49 Meter gleich 172 Fuß Höhe, ist 44 Meter gleich 154 Fuß breit und 22 Meter gleich 77 Fuß tief. Der große Bogen mißt im Innern 29 Meter gleich 102 Fuß an Höhe und an Breite 14 Meter gleich 35 Fuß. Die Eingänge sind ge-

gen die Tuilerien und gegen die Brücke Neuilly. Die Basreliefs sind ohne Zahl auf allen Seiten, und es würde zu weit führen, die Darstellungen derselben hier zu erklären; sie beginnen schon mit 1792 und laufen fort und fort bis zur Abdankung Napoleons. Als Hauptschlachten sind verzeichnet: Valmy, Jemapes, Fleurus, Montenotte, Lodi, Castiglione, Arcole, Rivoli, Pyramides, Aboukir, Alkmaer, Zürich, Heliopolis, Marengo, Hohenlinden, Ulm, Austerlitz, Jena, Friedland, Sommo Sierra, Esling, Wagram, Moskowa, Lützen, Bauzen, Dresden, Hanau, Montmirail, Monterau, Ligny. Eine Unzahl kleinerer Gefechte sind nach allen vier Weltgegenden, Nord, Ost, Süd und West eingegraben, und nicht weniger als 384 Namen von Generalen — sie sind in vier Gruppen, jede von sechs Kolonnen, eingetheilt. Vier Basreliefs über den Namen enthalten mythische Figuren, welche Kronen, Scepter, Fahnen, Standarten etc. darbringen. Doch keine Beschreibung vermag den Eindruck zu geben, welchen der Anblick dieses großartigen Werkes, würdig der Griechen und Römer, in dem Beschauer bewirkt. **C'est unique**! sagte mein Führer. Wie bei unsern guten Stuttgartern Alles „zu schön" ist, und wie der Wiener gutmüthig sein: „es gibt nur **a** Kaiserstadt — es gibt nur **a** Wien" singt, so ist bei dem Pariser alles einzig „**unique**"! und er läßt durchaus selbst kein zweites Paris gelten. Als ich meinem Führer London entgegenhielt, rief er: „**helas! London! helas! Paris!**" „London ist doch nur ein g r o ß e s D o r f gegen die Stadt Paris"! Ich mußte herzlich über diese gar nicht üble Gasconade lachen und hielt ihm weiter die doppelte Zahl der Londoner Einwohnerschaft vor; ach! erwiderte mein unerschütterlicher Lobredner von Paris, „wenn wir die „**Fauxbourgs** außer den Barrieren rechnen, und noch ein „Stückchen der Umgebung, so zählen wir wohl auch ein Paar „Millionen!" Uebrigens muß ich redlich gestehen, daß ich

den kolossalen Triumphbogen kein Monument von London zur Seite zu stellen wüßte, und das schöne einzige Thor von London, **Temple Bar**, ist damit nicht zu vergleichen. Bei dem Anblick des Panorama's von Paris auf dem Friedhof von **Père la chaise** heben sich dieser Triumphbogen, die Kuppel des Invalidenhauses und die des Pantheons, die Thürme von **Notre Dame**, über alle Gebäude grandios empor. Ich ließ den Fiacre herbeikommen, und mein Führer hieß den Kutscher ganz geheimnißvoll in eine Nebenstraße außer den Barrieren einlenken; wir fuhren in derselben weiter, wo nur zerstreute kleine einstöckige Häuser standen, die sich immer mehr verloren, bis mein Führer an einer hohen Mauer, an welcher sich eine niedrige Thür zeigte, halten ließ, die Glocke zog, worauf sich die Thür nur zur Hälfte öffnete, an welcher mein Führer eine lange geheime Verhandlung mit der Person innerhalb der Thüre pflegte; endlich öffnete sich die Thüre ganz: ein langer, schwarzgekleideter Mann in weißen Haaren trat heraus, hob mich stillschweigend aus dem Wagen, und führte mich feierlich in einen engen kleinen Hof, hieß mich und den Führer ein wenig warten, während er in ein niederes Häuschen ging, bald aber mit einem schweren Schlüssel zurückkam, und durch einen schmalen Gang uns voraustrat, eine Doppelthüre aufschloß, und uns einzutreten bat. Eine mit schwarzem Sammt und Silberborten durchaus ausgeschlagene Kapelle umfing uns, düster durch die in der Mitte von der Decke herabhängende silberne Lampe und einige kleine Fenster mit Glasgemälden erleuchtet. Wir standen an der Stelle, wo der Herzog von Orleans nach dem unglücklichen Ereignisse des Sturzes aus dem Wagen sinnlos liegen blieb, und in eines der umliegenden Häuschen gebracht, seinen letzten Athem aushauchte. Louis Philipp ließ diese Kapelle hier zum Gedächtniß an dieses furchtbare und so erfolgreiche unglückliche Ereigniß erbauen, wo täglich eine Todtenmesse für

die Seele des Verstorbenen gelesen wird. An der vordern Hauptwand ist ein großes Gemälde angebracht, auf welchem die letzte Todesscene dargestellt ist. Auf einem Bettchen liegt der Prinz, zu dessen Füßen über ihn hingestreckt die Königin Mutter, schmerzvoll kniet neben ihr die Gattin mit den kleinen Kindern; König Louis Philipp steht, starr sein Auge auf den Sterbenden gerichtet; rings umher stehen oder knieen die Brüder und Schwestern, ein Priester gibt ihm das Sakrament der letzten Oelung, der Arzt fühlt den Puls, und noch mehrere Trauernde sind Zeugen dieses ergreifenden letzten Augenblickes. Das Gemälde selbst ist in seiner ganzen Darstellung tief ergreifend; es sollen sämmtliche Personen Portraits und gut getroffen sein. In einer Seitennische befindet sich ein Altar, schwarz behangen, eben zur Todtenmesse zugerichtet. Alle Vorgitter waren mit schwarzem Sammt bedeckt, alle Sessel und Kniebänke schwarz in Silber gestickt, lauter Arbeiten der Königin Mutter und der Prinzessinnen. In einer zweiten Nische steht auf einem Fußgestell von schwarzem Marmor ein Sarg, auf welchem der Prinz in weißem Marmor mit überkreuzten Händen liegt, hinter welchem eine ebenfalls in weißem Marmor ausspruchsvoll gearbeitete weibliche Figur kniet: auf der Rückseite steht am Fußgestell eingehauen: Marie Orleans. Das Ganze versetzte mich in stille Wehmuth und in feierliche Trauer: wenige Worte wurden gewechselt, und ein scheues Schweigen beherrschte uns drei Anwesende; der Kastellan führte uns, indem Thränen seine Wangen benetzten, aus der Trauerkapelle in sein Häuschen, wo er uns mehrere Reliquien des theuren Verstorbenen zeigte. Als ich ihm mit trautem Händedruck meinen Tribut reichte, floß noch eine Thräne die Wangen herab, die Thüre an der hohen Mauer schloß sich wieder geheimnißvoll, und nun erst fand mein Führer wieder Worte: er zeigte mir die Stelle, wo die Pferde scheu geworden, wo der Prinz, ungeachtet des beruhigenden Zurufs des

Kutschers, aus der Troschke sprang, mit den Sporen hängen blieb, stürzte, fortgeschleift wurde, und endlich losgerissen, besinnungslos liegen blieb; dann aufgehoben in das kleine Häuschen getragen, auf das einfache Bett eines Gewerbsmanns gelegt wurde, worauf er auch starb. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich schnell die Nachricht von dem Unfall nach Paris und in die nicht zu weit entfernten Tuilerien; der König und die ganze Königliche Familie waren bald auf dem Platz, Tausende von Parisern strömten hinzu und ein allgemeiner Wehruf ertönte; der Prinz war sehr beliebt, und mein Führer wiederholte immer: wäre dieses Unglück nicht geschehen, die Revolution wäre nicht wieder ausgebrochen!? Der Prinz kam nur einen Augenblick zur Besinnung und soll in deutscher Sprache zu seiner Gattin verständlich den Wunsch geäußert haben, daß die Fenster möchten geöffnet werden, indem es unerträglich heiß sei. Nach stündigem schwerem Kampf verschied der vermuthliche Thronerbe Frankreichs!! Wir fuhren zurück an den Triumphbogen vorüber, immer außer den Barrieren; die Hitze war sehr groß, und wir wendeten uns zum Boulogner Wäldchen (**bois de Boulogne**), in dessen Alleen und Gängen wir Schatten suchten; allein die etwas magere Belaubung deckte uns nicht, und wir wandten uns, indem mehrere Equipagen und Reiter an uns vorüber kamen, wieder zurück gegen die Barriere von Longchamp, umfuhren eine lange Strecke außer Paris, kamen durch eine lange, sehr schöne gerade Straße einer Vorstadt, deren Namen mir entfallen (Passy?) über die Brücke von Jena an dem Kai d'Orsay auf das Marsfeld, das sich in einer unermessenen Fläche ausdehnt, auf welcher sich 120,000 Mann nicht nur aufstellen, sondern auch manövriren können. Am Ende derselben befindet sich eines der schönsten und größten Gebäude von Paris, die Militärschule (**Ecole Militaire**). Es bildet ein gleiches Viereck von 429 Meter in der Länge und von 254 in der

Breite, enthält sechs Gebäude und umschließt fünf Höfe und Gärten. Es ist von einer Galerie dorischer Säulen umgeben, über welche eine zweite jonischer Ordnung steht. Gegen das Marsfeld hat es eine Façade von 31 Fenstern, in der Mitte einen erhöhten Ueberbau mit einer Kuppel und einen Vorbau mit 8 Säulen. Es dient zugleich zu einer Kaserne, in welcher 3500 Mann Infanterie und Cavallerie untergebracht werden können. Zugleich befindet sich in demselben das Observatorium des Astronomen Burkhard. Man hat hier eine gute Aussicht auf den Montmartre. Von hier wendeten wir uns durch die **Avenue de la Motte** zum **Hôtel des Invalides**, in dessen Hof wir ohne allen Anstand einfuhren und abstiegen. Hier begegneten wir mehreren Truppen, Liniensoldaten, Jägern, vom Herzog von Orlean gebildet, und Husaren; sie nahmen sich in Reih und Glied sehr gut aus und hatten auch vortreffliche Musik. Hier zeigt sich ein großer Unterschied zwischen Paris und London: in Paris begegnet man fast auf jedem Schritt einem Soldaten und Abtheilungen aller militärischen Gattungen; in London sah ich außer der Parade am Feste der Königin solche nur vor den Königlichen Schlössern. Kein Wunder: in Paris stehen 100,000 Mann zur Bewachung der Republik, in London kaum 3000 Mann Garden. Das Invalidenhaus läßt sich dem großen Marinehospital zu Greenwich vollkommen an die Seite stellen, sowohl an Großartigkeit der Gebäude, als innerer Einrichtung und Verpflegung von Tausenden verwundeter oder sonst ausgedienter alter Soldaten. Ludwig **XIV**. hat sich hier das schönste Monument seines sonst nicht immer ruhmwürdigen Lebens gestiftet. Der Vorhof ist sehr groß und rings mit einem hohen eisernen Gitter umgeben, und vor ihm bis an die Seine hin breitet sich die Esplanade, in einem dreifachen Gang mit Bäumen bepflanzt, aus — ein erquickender schattiger Spaziergang für die Invaliden. Eine herrliche Fontaine wirft ihre Säule hoch

in die Luft und kühlt sie mild. Gleich bei dem Eintritt in den Vorhof zeigen sich in einer Reihe schwere Kanonen auf etwas erhabenem Boden aufgestellt, wie zu Greenwich die bei der Einnahme von **Jean d'Acre** eroberte große Kanone mitten im Hofe aufgestellt ist. Die hier aufgestellten sind östreichische, preußische, russische ꝛc. alle vom schwersten Kaliber. Die Façade dieses Asyls der Tapferkeit hat der Länge nach eine Ausdehnung von 198 Meter, in drei Etagen, ohne den Unterbau und die Mansarden zu rechnen, 133 hohe, breite Fenster; der Eingang, durch einen Vorbau mit jonischen Säulen geziert, welche einen Triumphbogen über sich tragen, ist erhaben, in der Mitte mit einer Reiterstatue Ludwigs **XIV.** verziert und umgeben von Statuen der Gerechtigkeit und Klugheit. Auf dem Fußgestell steht die Inschrift: **Ludovicus magnus, militibus regali munificentia, in perpetuum providens has aedes possuit anno 1675.** Zwei weitere Statuen des Mars und der Minerva stehen zur Seite des Eingangs, und oben am Schluß des Bogens blickt das kolossale Haupt des Herkules hernieder, während vier Figuren unterjochter Nationen (?!) an den Winkeln die Façade schließen. Zwölf Vierecke mit Höfen laufen in langen Fluchten dahin, an welche sich der herrliche Tempel mit seiner hohen Kuppel anschließt. Lange, breite Korridore führen auf breiten, bequemen Stiegen zu den unzählichen Gemächern, Sälen, Zimmern, Küchen und Speisgewölben. Die Schlafsäle sind besonders reinlich, hoch und luftig; es bestehen derselben acht in der ersten und eben so viel in der zweiten Etage. Die Speisesäle, bequem mit langen Tischen, an welchen größere und kleinere Abtheilungen speisen; eben so reinlich als genügend ist Speis und Trank. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Invaliden auf 3500. Gouverneur ist jetzt Jerome Bonaparte, ehemaliger König von Westphalen, dessen Namen neulich auch noch auf dem großen Triumphbogen soll eingehauen worden

sein. Er bewohnt den linken Flügel der Façade und den rechten Offiziere, Mediciner und Chirurgen. Zum Gebrauch der Invaliden besteht eine Bibliothek von 20,000 Bänden und ist von 9 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr geöffnet. Viele Gemälde, mehr oder minder gut, zieren die Speise- und sonstigen Säle; vor Allem aber ist der Dom der Invaliden sehenswerth. Man tritt zuerst in die eigentliche Kirche der Invaliden, welche ein Schiff mit zwei Nebenkapellen bildet, über welchen Tribünen mit korinthischen Säulen errichtet sind. Der Hauptaltar steht am Ende des ersten Schiffes, zur Rechten und Linken zwei Mausoleen, das erste für den Grafen de Guibert, als Gouverneur gestorben 1786, das zweite für den Marschal Herzog von Coigny, als Gouverneur gestorben 1822. Hinter dem Hauptaltar kommt ein zweites Schiff, so daß die Kirche ein rechtwinkliges Kreuz bildet und an das zweite Schiff sich erst der herrliche Dom, eine Rotunde mit hoher Kuppel und Galerie, ringsum anschließt. Dieser Dom hat, jedoch in kleinerm Maßstab, große Aehnlichkeit mit der Kuppel von St. Paul in London und der von St. Peter in Rom; sie zu verschönern haben die Künstler unter Ludwig **XIV.** wetteifert. Vierzig korinthische Säulen umgeben die Kuppel, bevor die Laterne beginnt, auf welcher sich ein Kreuz erhebt, dessen Spitze 105 Meter gleich 368 Par. Fuß vom Boden aus hoch ist. Die Kuppel ist mit Blei bedeckt, ihre 12 große Seiten wurden unter Ludwig **XIV.** vergoldet, unter Ludwig **XV.** verblichen gelb angestrichen und erst 1813 wieder ganz vergoldet, und verbreitet einen blendenden Glanz, welcher sehr mit dem sonst durch die Zeit verbleichten dunkeln Aussehen des Monumentes absticht. Beim Eintritt in den Dom wird der Beschauer sogleich durch den Reichthum, die Zierlichkeit und den Glanz des Pflasters aus vielfarbigem Marmor überrascht: die mussivische Arbeit ist in ihrer Zusammensetzung äußerst schön; doch bald erhebt sich der Blick zu der Kuppel, welche einen Durchschnitt von 16

Metern, 54 Pariser Fuß hat, auf welcher Charles Lafosse, einer der besten Koloristen der französischen Schule, den offenen Himmel gemalt und Jesum Christum, umgeben von den Engeln und Heiligen, dargestellt hat. Einige der Engel und Heiligen scheinen Ludwig in dem himmlischen Aufenthalt zu empfangen, und der Fürst legt Krone, Scepter und Degen zu den Füßen Jesu. Zwischen den Fenstern sind die Apostel, von Engeln umgeben, von Jouvenet gemalt; das Gewölbe des Heiligthums stellt die Herrlichkeit der Dreieinigkeit und die Aufnahme Mariens in den Himmel dar, von Coypel, und die Gruppen der dabei musizirenden Engel sind von Louis und Bon Boullongne, und in den Zwischengewölben die vier Evangelisten von Lafosse. Die Säulen und Pfeiler korinthischer Ordnung sind sehr geschmackvoll vertheilt und erheben sehr die Schönheit des Innern. Fünf Altäre in Kapellen, deren es sechse sind, parallel einander gegenüber, mit ausgezeichneten Gemälden von verschiedenen Meistern geschmückt: die erste enthält das Leben des heiligen Augustin von Louis Boullongne; die zweite die Gefangenschaft von Ludwig dem Heiligen zu Damiette von Hutrelle; die dritte die Thaten des heiligen Ambrosius von Bon Boullongne; die vierte das Leben des heiligen Gregors von Michel Corneille; die fünfte das der heiligen Theresia von Lebrun ꝛc. Der Dom und die Kapellen sind noch mit einer Menge Statuen, Basreliefs, Monumenten und Grabmälern, worunter das von Turenne, geziert. Hier soll auch rückwärts das Grabmonument für Napoleon errichtet werden, das Visconti anvertraut ist. Wir mußten aus der Kirche zurück durch mehrere Gebäude wandern, um an die Thüre zu gelangen zu der Stelle, wo an diesem Monument gearbeitet wird. Ein Haufe Leute — Militär und Civillisten — waren hier versammelt, um am ersten Tage zugelassen zu werden, wo eben jetzt wieder die Arbeiten begannen, nachdem sie aus Abgang weiterer durch die Nationalversammlung verwilligter

Gelder lange eingestellt waren. Der Bauaufwand war bisher 5 Millionen und es wurden nun 3 weitere verwilligt, mit denen man auszureichen wenig Aussicht haben will. Alle Versammelten wurden zurückgewiesen und ich wollte auch schon weiter gehen, als auf einen Ruf und das Klopfen meines Führers ein Bauaufseher erschien, anfangs auch sich sehr schwierig zeigte und sich mit dem gemessenen Verbot, wen immer zuzulassen, entschuldigte. Mein Führer replizirte gegen den Aufwärter, welcher dabei stand, mit einem Zeichen und meinte, zum Bauaufseher gewendet, es dürfte mit mir doch wohl eine Ausnahme zu machen sein, indem ich, weit hergereist, doch gerne die Stelle sehen möchte, wo der große Mann ruhen werde, gegen den ich gefochten hätte und dem ich nach seinem Tode nun noch Verehrung zeigen möchte; die seltsame Aussage übergehend, sagte ich blos noch: „das größte Lob ist das Lob des Feindes nach dem Tode." Dieß Wort traf bei dem Franzmann; er öffnete die Thür weit und hieß mich eintreten. Durch einen schmalen Gang kamen wir in eine Rotunde, welche mit einer Kuppel und Laterne sich hoch erhebt, alles aber ist unvollendet und auch bei dem bisherigen großen Aufwand erst im Werden. Mitten in der Rotunde ist eine große Vertiefung, welche mit schwarz-grün-weiß geadertem hell polirtem feinem Marmor ausgelegt wird, wo der Sarg zu stehen kommen soll: ein einfacher Altar mit Säulen von gleichem Marmor und vergoldeten Kanten steht, fast ganz vollendet, zur Seite; auch zwei kolossale Statuen von Marschällen stehen in Nischen schon fertig; alle übrigen Marschälle sollen das Grabmal in gleichen Statuen, welche nach Büsten im Museum bearbeitet werden, umgeben. Das Ganze wird von gleichem Marmor bekleidet und macht jetzt schon einen tiefen Eindruck, obschon es noch weit von seiner Vollendung entfernt ist. Wohl begreife ich nun den großen Aufwand, welchen dieses Mausoleum bisher gekostet hat und noch kosten soll, und auch ich

fürchte, daß die neubewilligten drei Millionen zur Vollendung nicht hinreichen dürften. Der äußerst artige Bauaufseher führte mich an die Mauer, hinter welcher der provisorische Sarg mit dem Leibe Napoleons steht. Ich hielt das Ohr an die Wand und sagte: „wie still ruht hier der große Mann, der so viel Lärmen über die ganze Erde verbreitet hat!!“ **Il est mort! vive Napoleon**!! sprach er mit trübem Blick, der sonst fast immer lächelnde Mann; ich schied von ihm mit freundlichem Händedruck und Dank. Ich muß hier noch eines Umstandes gedenken. Ich bemerkte bei meinen ersten Ausflügen in Paris, daß wohl der zehnte Mann einen Orden trug, oder wenigstens ein Bändchen im Knopfloch, und daß diesen Leuten überall besondere Achtung gewidmet wurde; auf meine Bemerkung gegen den Führer, daß mich dieß in einer Republik sehr wundere, erwiderte er, daß diese Sucht nach Orden seit der Republik eher zugenommen als abgenommen habe, und daß so ein Bändchen gar guten Eindruck bei Beschauungen mache. Ich griff in die Tasche, zog ein Band hervor, knüpfte es in den Rock und siehe da, mein Führer zeigte von nun an weit größeren Respekt! Als wir zurückkamen, standen noch mehrere Personen vor der Thür und mein Führer mußte ihnen einige Beschreibung zum Besten geben; ich aber wandelte träumend von Vergangenheit und Zukunft durch die Hallen des Invalidenhauses zurück und ein Fiacre brachte uns durch einen Theil der Vorstadt St. Germain, wo die Läden in den schönsten Häusern verschlossen waren, auch an dem Hause la Martines vorüber. Flüchtig besahen wir die Kirche St. Sulpice, die sich äußerlich mit ihren zwei Thürmen, oben in Galerien sehr imposant darstellt; innerlich spricht sie durch eine zierliche Reihe von Pfeilern sehr an. Der Hauptaltar, aus weißem Marmor und Goldplatten, nimmt sich majestätisch aus; besonders aber fällt die Kanzel mit zwei Aufgängen zwischen zwei Pfeilern auf; auch in dem Pflaster ein in Kupfer ausgelegter

Meridian mit einem Obelisken. Wir wendeten uns von da gegen den Luxenburg, von dem wir nicht fern in der **Rue de Tournon** in einer Restauration eintraten, um ein **Dejeuner** einzunehmen: sie war ganz angefüllt, besonders von jungen Leuten aus dem Quartier **Latin, Ecoles de Medicin, politechnique** und des **College Francais,** darunter auch türkische Zöglinge mit ihren rothen Vesen. Wein (**Chably**) und Speisen waren vortrefflich, und wir labten uns auf die große Anstrengung des Vormittags gut. Nach einem Stündchen traten wir unsere Wanderung für den Nachmittag weiter an. Bei dem Austritt aus der **Rue de Tournon** lag der Pallast Luxemburg vor uns. Zwei hohe, von einander getrennte und durch Arkaden verbundene Gebäude stellen sich dar, in deren Mitte, zu jeder Seite vier Arkaden, sich eine erhabene, leicht emporschwebende Kuppel mit der Nationalfahne auf der Spitze erhebt. Dieses herrliche Gebäude wurde schon 1616 durch Maria von Medicis begonnen und im Laufe der Zeit mehrere weitere Bauten und Abänderungen in demselben vorgenommen. Die Façade gegen den Garten stellt sich noch großartiger dar. Das Palais hat eine Länge von 120 Meter gleich 420 Pariser Fuß und 70 Meter gleich 245 Pariser Fuß, und war der Sitz der Pairskammer vor der letzten Revolution. Im Innern zeigt man mehrere Säle und Zimmer, welche noch auf die erste Erbauerin Bezug haben, wie ihren Empfangs-Saal, ihr Schlafzimmer rc., welche alle jetzt noch im Geschmack jener Zeit schön und sehr interessant geschmückt sind. Mir war vor Allem der Sitzungssaal der Pairs interessant; er ist 28 Meter gleich 98 Pariser Fuß breit und 17 Meter gleich 50 Fuß tief, und gewährt einen imposanten Anblick auf die sich im Kreise erhebenden Sitze. Ausgezeichnete Gemälde von Blondel, von Abel de Pajot, Vouchelet, Adam zieren die Decke in ihren Wölbungen, und Statuen von Dumorel, Etex und von berühmten Männern, zum Theil

neuerer Zeit, als Turgot von Legendre, Heral, Portalis von Ramus, Colbert von Debay, Lhopital von Valois, Daugesseau von Mendron, Malesherbes von Bra, Molé von Bare stehen in Nischen umher. Der Fond der drei Tribünen über einander ist mit grüner Seide, goldenen Einfassungen und Franzen behangen, und vom Boden bis zu den emporsteigenden Stufen ist der Saal ringsum mit reichbearbeitetem Eichenholz eingefaßt. Zwischen den Tribünen sind die Büsten von Massena, Montebello, Treviso, Gouvion Saint Cyr aufgestellt. Ich setzte mich gemüthlich auf den Präsidentenstuhl, wo Pasquier so lang saß und rief: **discite justitiam moniti et non temnere divos**! Kein Wiederhall! die Herren haben nichts vergessen und nichts gelernt. Doch meinte der Kastellan, wenn die Herren Pairs nur einmal wieder hier säßen!! Besonders sehenswerth ist hier noch die reiche Sammlung von Gemälden der neueren französischen Schule und ihrer ersten Meister, welche Ludwig **XVIII.** zum Ruhm der lebenden Künstler und zur Nacheiferung ihrer Schüler hier vereint aufstellen ließ. Auch die Kapelle enthält manche Merkwürdigkeit, so wie der Thronsaal und der der Bibliothek, welcher mit den daran stoßenden Lesezimmern 4,136,000 Fr. kostete. Aber alle diese Herrlichkeiten stehen nun verlassen, vereinsamt, und werden nur zuweilen von neugierigen Fremden besucht, die mit dem Kastellan wie Schatten umherwandeln und wieder verschwinden. Ich kam nur wieder zu mir selbst, als ich die große Vorhalle verlassen hatte und den herrlichen Garten mit seinen reizenden Anlagen, Alleen, Gebüschen, Hecken, Lauben, Rasen und Blumenbeeten betrat: er ist gut unterhalten, die Republik hat ihn noch verschönert und erhält ihn mit großem Aufwand. Alles lacht einen hier an: Reihen von schönsten, nur etwas zu üppigen Statuen, einzelne auch in Gebüschen versteckt; Pomeranzenbäume in Fülle und von einer Dicke der Stämme, die

auf ein hohes Alter hindeuten; Pflanzungen von Akazien; Seen, in denen sich Schwäne in Haufen dahinwiegen; Fontainen mit hoch in die Luft sprudelnden Wassern beleben die verschiedenartigsten Abtheilungen, und man kann sich hier nur erfreuen, daß auch die Republik die Schönheiten in Natur und Kunst nicht verschmäht. Noch rühmte mir mein Führer die Fürsorge für Wasserleitungen, Straßenreinigung und andere nützliche Anstalten sehr an: auch manche lästigen Abgaben, wie bei Uebergängen über die Brücken, wurden abgeschafft und die Unternehmer entschädigt. Es wäre ungerecht, so viele Erleichterungen nicht anzuerkennen. Wir gingen zum nahen Pantheon, die alte Kirche der heiligen Genovefa. Bei etwas beeilter Reise wird schon die Beschauung großartiger Gebäude etwas lästig, indem sich in so großen Städten wie London und Paris sehenswürdige Gebäude gar zu sehr häufen; lästiger wird die Beschreibung, und am lästigsten dürfte am Ende das Lesen solcher Beschreibungen sein; da wiederholen sich immer die Beisätze: imposant, großartig, herrlich, reizend und schön im Allgemeinen, und Säulen, Pilaster, Pavillons, Arkaden, Galerien ꝛc. insbesondere; und doch mußte ich mir, als ich vor dem Pantheon stand, sagen: imposant, großartig, herrlich!!! Ludwig **XV.** faßte die Idee, eine der Kunst seiner Zeit würdige Kirche der Patronin der Stadt Paris, nachdem die frühere sehr ruinös geworden, zu erbauen. Sufflot entwarf den Plan, und der Grundstein ward 1764, den 6. September, gelegt. Das Pantheon bildet ein griechisches Kreuz, so daß die vier Schiffe in der Kirche sich in einem Centrum vereinen, in welchem sich die herrliche Kuppel mit ihrem Dom erhebt. Das Gebäude, einschließlich der Säulengänge hat eine Länge von 110 Meter gleich 385 Fuß und eine Breite von 82 Meter gleich 288 Fuß. Der Vorbau **(Porticus)** hat 11 Gänge, und in der ersten Reihe 6 Säulen, in Durchgängen 22, wovon 18 kannelirt abgesondert

stehen, 4 an der Wand, und einen dreieckichten Giebel in korinthischer Ordnung tragen, ganz im Style des Pantheons zu Rom; diese Säulen enthalten im Durchmesser 5¼ Pariser Fuß und in der Höhe, die Kapitäle eingerechnet, fast 19 Meter gleich 66 Fuß. Der Dom zeigt außen einen viereckichten Unterbau, auf allen vier Seiten eingeschnitten, über welchen sich ein runder Ueberbau mit 32 korinthischen Säulen, 11 Meter hoch erhebt, und darüber erst eine Kuppel im Durchmesser 23 Meter 766 Millimeter und über derselben sodann eine kleine Laterne, so daß der Dom bis zur Spitze der Laterne 78 Meter gleich 268 Fuß hoch ist. Im Innern laufen 130 kannelirte Säulen, 12 Meter hoch, und im Durchschnitt über 3½ Fuß dick. Der Fries, den sie tragen, ist mit Kränzen und Festons geziert. Das Pflaster ist von vielfarbigem Marmor und sehr schön in seinen Zeichnungen. Säulen reihen sich an Säulen, und bilden Arkaden und Galerien, von dreifachen Gewölben überragt, mit Freskogemälden von Gerard. In der zweiten Kuppel ist die Apotheose der heiligen Genovefa von Gros, an lebendigem Farbenton und großartiger Composition ein anziehendes Gemälde. Mehrere Könige und Königinnen bringen ihre Ehrfurcht dar. Carl der Große zieht durch den erhabenen Blick und die Königin Clothilde durch ihre reine Schönheit vorzüglich an. Es befindet sich hier auch noch eine unterirdische Kirche, 21 Fuß hoch, und von 20 Säulen nach Ordnung von Pästum gestützt: sie ist dunkel und feucht. Als die Kirche während der Revolution zum Pantheon berühmter Männer bestimmt wurde, erhielt sie die Aufschrift: **Aux grands hommes la Patrie reconnaissante**; Ludwig der **XVIII.** bestimmte sie wieder zum Gottesdienst und ließ diese Aufschrift austilgen, und 1822 die Aufschrift erneuern: **D. O. M. Sub invocatione Sanctae Genovefae.** 1830 mußte diese wieder weichen, und es wurde die Kirche wieder Pantheon mit der alten Aufschrift, und alle

christliche Zeichen wurden außer derselben getilgt. Welche Gefühle müssen den Beschauer bei solchem Wechsel der Zeiten durchbeben!? Ich sollte gleich daran das Kollegium Heinrich **IV.**, worin sich die Bibliothek befindet, besuchen, ich dankte für heut, und wählte den Gang an der großen Weinniederlage vorüber zum botanischen Garten (**Jardin des Plantes**). Hier findet sich das Museum der Naturgeschichte, des Thier- und Pflanzenreichs vereint. Es that mir so wohl, wieder in freier Natur unter Bäumen und auf grünen Rasen wandeln zu können. Am Eingang zwischen den Straßen Cuviers, wo ein Denkmal dieses großen Naturkundigers steht, und St. Victorin empfingen mich drei Fremdlinge aus der botanischen Welt, eine Ceder von Libanon, welche nach einer Inschrift auf einer Tafel im Jahr 1734 hier gepflanzt wurde, und zwar von dem berühmten Bernard Jussieu, und dann zwei Palmen, welche eine Laube bilden, unter welcher wohl 24 Personen Schatten finden. Der Garten enthält 33 Hektaren und läßt sich nach seiner Lage in drei Hauptparthien eintheilen: der niedere Theil des Gartens, welcher sich am Ufer der Seine bis zu den Galerien hinzieht, dient für das Studium und zur Kultur der Gewächse; der obere Theil ist allein zur Promenade eingerichtet und enthält anscheinend unregelmäßig Baumgruppen und Parthien, wie sie sich nach Lage der Hügel darbieten; der dritte Theil endlich umfaßt das Schweizerthal, eine Fortsetzung des niedern Gartens, in welchem es vorzüglich auf malerische An- und Aussichten abgesehen ist, in welchem zahme und sonst freilaufende Thiere sich befinden. Mit dem Garten sind verschiedene Anstalten für den Unterricht verbunden, als: **école des plantes d'usage de l'oeconomie domestique; école de culture des Fleures; école des arbres fruitiers; école de botanique.** Er enthält daher auch warme und kalte Treibhäuser in Menge, alle mit äußerster Eleganz und Festigkeit erbaut, worin aus-

ländische Bäume, Buscharten, Pflanzen, Blumen aller Art, aus allen Welttheilen gezogen werden und zwar mit außerordentlicher Sorgfalt. Man findet hier das Seltenste, und ich wäre als Nichtkenner nicht im Stande, zwischen der Vorzüglichkeit der Anstalten in London oder in Paris zu entscheiden. Mit dieser Anstalt ist auch ein Museum der Naturwissenschaft nach allen Branchen in großen und schön eingerichteten Sälen verbunden, so wie eine Menagerie in einem großartigen Gebäude mit langen Kolonnaden und Galerien, 470 Meter gleich 1575 Pariser Fuß lang und 215 Meter gleich 762 Fuß breit, worin alle Gattungen wilder und zahmer Thiere zu schauen. Hier, wie überall in Menagerien, Löwen, Panther, Bären ꝛc., und welche wilde und zahme Thiere noch!! Auch diese beiden Anstalten wetteifern mit denen in London an Zweckmäßigkeit der Ausstellung, an Reichthum und Vollendung. Ich vermag in das Einzelne nicht einzugehen, und man wird mir dieß um so mehr nachsehen, wenn ich sage, daß z. B. in dem Museum der Naturwissenschaften an Fischen allein 5000 Individuen in 2500 Species, an Vögel 6000 Exemplare und darunter 2300 Arten, Tausende an Muscheln, Schmetterlingen, eine unübersehbare Reihe von Mineralien und Versteinerungen von Mosauriern, Ichtiosauriern, Plesiosauriern; Exemplare von Dinctherium, Megatherium vorhanden sind, und ein vollständiges Skelet von dem seltsamen Thiere, **Perodactyle**, einem Monstrum, welches die Fabel vom fliegenden Drachen verwirklicht. In Mitte dieser unzählbaren Naturgegenstände fühlt man sich so recht durch die Statue Buffon's angesprochen mit der einfachen aber sprechendsten Aufschrift: **Majestati naturae per ingenium.** Besonders interessant ist endlich auch das Herbarium-Kabinet, welches 25,000 Pflanzenarten enthält, eine Menge Schwämme und ausländische Früchte in Wachs und Gyps. Den Schluß macht endlich das Kabinet der vergleichenden Anatomie, wel-

ches Daubenton 1775 begann und nachmals durch Cuvier, dem Freund unseres in diesem Fache vorleuchtenden Kielmayers, fortgesetzt und sehr vervollkommnet wurde. Nicht nur das Thierreich ist hier repräsentirt, sondern auch die Menschen der verschiedensten Völker, Europäer, Tartaren, Neuholländer, Chinesen, Isländer, Neger, Hottentotten, verschiedene wilde Völker Amerika's, Aegyptier, besonders in Mumien. Als Seltenheit sieht man hier eine hottentottische Venus und den berühmten Zwerg des Königs Stanislaus — Bebe rc. Man geht mit Staunen durch die fünfzehn Säle, welche schon im Januar 1823 11,802 Präparate enthielten. Ich erholte mich von dem Rausche, in dem mich diese Menge des Geschauten versetzte, durch einen Spaziergang in dem schönen Schweizerthale', erfreute [mich der reizenden Aussichten auf mehrere Theile der Stadt und der Umgebung der Seine, und trank in den schattigen Anlagen an dem Caffeehaus Limonade, deren sich bei der großen Schwüle mehrere Gäste, besonders Engländer bedienten. Aus dem Garten geschritten, betraten wir sogleich die Brücke von Austerlitz, eine der schönsten von den zweiundzwanzig Brücken in Paris, mit den schönsten Ansichten auf die Seine, ihren Kanal und Eintritt in die Stadt, und von der andern Seite auf **Notre Dame**, die Insel St. Louis, die Weinhalle und auf den botanischen Garten; sie hat eine Länge von 135 und eine Breite von 12 Meter, ihre Pfeiler und 5 Bögen von Eisen sind zierlich und von guten Verhältnissen; sie wurde von einer Gesellschaft mit einem Aufwand von drei Millionen erbaut. Wir nahmen nun einen Fiacre und fuhren auf den Platz der Bastille. Diese ist gänzlich rasirt so wie die Umgegend von Häusern geräumt; der Platz ist viereckicht, sehr groß, und in seiner Mitte erhebt sich die Julius-Säule; sie steht auf einem Gewölbe, unter welchem ein Kanal der Seine durchgeht. Die Säule zeichnet sich vorzüglich durch ihr Fußgestell von Marmor aus. Auf

demselben ist gegen die **Rue St. Antoine** ein Löwe **en relief** ausgehauen, zugleich als Zeichen der Stärke des Volks, ebenso des Sonnenkreises, des Monats Julius und seiner Revolution; auf der entgegengesetzten Seite neben vielen Emblemen die Jahreszahl 1830 und die Tage des 27., 28., 29. Juli. Auf den vier Ecken sind vier Hahnen, welche eine Guirlande halten, angebracht. Der Umfang der Säule ist unten 15 Meter 27 Cent. Der Schaft ist aus zwanzig wulstartigen Abtheilungen **(tambours)** zusammengesetzt, sie sind zum Theil kannelirt, zum Theil sonst verziert und haben einen Umfang von beiläufig 12 Meter und von 2 Meter Höhe. Diese Abtheilungen enthalten die Namen der Juliushelden eingeprägt und mit Gold eingeschmolzen. Ein Kapitäl korinthischer Ordnung dient dem Schaft zur Krone und ist mit Löwenköpfen und vier Knaben, welche Guirlanden tragen, geziert. Dieses Kapitäl ist — wie die **Tambours** (Trommeln) — gegossen, und zwar in einem Stück, 3 Meter hoch und 27 im Umfang, und wiegt 15,000 Kilogramm; über dem Kapitäl ist eine Laterne und auf derselben eine Kugel von 1 Meter 32 Cent. im Durchmesser, auf welcher ein geflügelter Genius der Freiheit schwebt, in der einen Hand zerbrochene Fesseln, in der andern eine Fackel; die Statue ist volle 4 Meter hoch und die Höhe des Ganzen beträgt vom Boden bis zur Spitze 42 Meter = 147 Pariser Fuß. Welche Erinnerungen und Betrachtungen dringen sich dem Beschauer an diesem Platze auf. Hier stand die Bastille, — dieser Kerker der Willkürherrschaft!! und er war gebrochen vor mehr als 60 Jahren!! Ich war damals (1789) ein Knabe von 11 Jahren, und mit welchem Interesse las ich schon damals die Scene mit dem blinden Alten, der, befreit aus seiner langjährigen Gefangenschaft in einer engen Zelle, keinen Bekannten mehr fand und bat, ihn in seine Zelle wieder zurückzubringen!! Wir haben seitdem, zuerst durch die Gräuel der Schreckensmänner und dann durch die Ereignisse in ganz Eu-

ropa, in diesen 60 Jahren wie viele Jahrhunderte erlebt, und wer hat in diesen langen Jahren während irgend einer Zeit, länger oder kürzer, nicht den schönen Traum einer süßen Freiheit geträumt? und wer ist nicht enttäuscht worden? Ein Schauder durchbebte mich, als ich über den Greveplatz, mit Blut der edelsten Männer gedüngt, ging!! Wir bogen einige Straßen ab auf den **Place Royale,** auf welchem seit 1829 eine Reiter-Statue Ludwigs **XIII.** steht, von vier sprudelnden Fontänen umgeben, kehrten dann auf den **Boulvard St. Antoine** zurück, an die Stelle, wo die Barrikade errichtet war, auf welcher der Erzbischof erschossen ward. Der Platz ist dort nun etwas einsam, als wollte derselbe über diese Gräuelthat trauern. Mehrere Häuser sind dort abgebrochen, so auch das eines Kistlers, wohin der verwundete Prälat getragen wurde. Ergreifend ist das Bild in der Sakristei von **Notre-Dame,** auf welcher die Scene dargestellt ist. Der Erzbischof, ein kräftiger Mann, ersteigt kühn die zur Barrikade aufgeschichteten Balken, Wagen und Trümmer; in diesem Augenblick trifft ihn die tödtliche Kugel, sie dringt ihm bis in den Rückgrat, und durchfurcht einen Wirbel desselben; alle Umstehenden ergreift Schrecken und Abscheu, die sich in ihren Mienen malen; man trägt ihn in ein niederes Haus, und seine erste Bitte ist, nicht nach dem Mörder zu forschen. Mit Gebet für das Heil Frankreichs haucht er seine Seele aus. Das Gemälde ist von Lafond, tief ergreifend. In mehreren Straßen sieht man an vielen Häusern noch Spuren der Verwüstung von Kanonen und Flintenkugeln. Wir eilten nun zu Wagen möglichst schnell durch die **Boulvard des F. F. (freres) du Calvaire** und **du Temple,** wo Louis **XVI.** so lange gefangen saß, auf die **Boulvards St. Martin** und **St. Denis,** durch die schönen Thore, durch welche sich die Faurburgs von der Cité scheiden und prächtige Triumphbögen darstellen, von den Parisern Ludwig **XIV.** nach seinen Siegen errichtet, von Straße zu

Straße in mein Hotel zum Mittagessen, nach solcher Tagesanstrengung sehr ermüdet, Abends 6 Uhr zurück. Hier traf ich nebst unserm Gesandten einen jungen Mann, **Dr.** Sch., der einige Zeit nach dem Tode des vorigen **Chargé d'Affaires,** Freiherr von M., die gesandtschaftlichen Geschäfte besorgte. Wir setzten uns zusammen und vollbrachten eine fröhliche Stunde an der Table d'Hote, in heiteren Erinnerungen an unser gutes Württemberg, unsern theuern König und manche Lieben im Vaterland. Um 8 Uhr fuhren wir in den Hippodrome, einen weitläufigen Cirkus, ganz im Style dessen zu Rom, zu Franconi. Das ungeheure Gebäude liegt am Ende der elyséischen Felder, bei der Barriere l'Etoile, zur Linken des Triumphbogens. In der Mitte ist ein großer, runder, umfangener Platz, um den sich ringsherum mehrere Reihen Sitze von Stufen zu Stufen erheben, auf welchen bei 10,000 Zuschauer Platz finden sollen. Es werden darin Wettläufe von Wagen nach Art der Römer, Carousselle, Jagden von Hirschen 2c., vor Allem aber Reiterkünste aller Art producirt. Die Menge und Schönheit der Pferde, die reichen Gardroben in allen Arten von Kleidungen; die Reiterkünste, die Aufzüge, Gefechte, ja selbst die Späße des Policinells 2c. übertrafen Alles, was ich der Art gesehen; doch muß ich gestehen, daß die Damen an Grazie, Eleganz und selbst an Geschicklichkeit und Beweglichkeit der gewagtesten und gefährlichsten Attitüden und Sprünge die besten männlichen Reiter überholten. Der Anblick dieses von Stufe zu Stufe mit Menschen angefüllten hell erleuchteten Kreises ist wahrhaft überraschend. Gegen 10 Uhr verließen wir dieses interessante, reizende Schauspiel, bei dem man zuletzt selbst an Kraft und Selbstvertrauen gewinnt, wenn man vorerst oft mit Schrecken die kühnen Wagstücke sieht. Wir wandelten zu Fuß durch die hellbeleuchteten Alleen der elyséischen Felder, die **Boulvards des Capucins** und **Italiens**, tranken bei Tortoni noch ein

Glas Eispunsch, und, vollgepropft von den Herrlichkeiten der heutigen Wanderung, legte ich mich zu Bette und schlief träumend bis zum Morgen.

Ich hatte für den kommenden Tag Herrn **Dr.** Sch. eingeladen, mit mir den Besuch der für diesen Tag bezeichneten merkwürdigen Gegenstände zu theilen; um 8 Uhr machten wir uns mit dem Führer auf und wanderten zu Fuß zur nahen königlichen Bibliothek, um wenigstens das Gebäude und einige Einrichtungen zu besehen, da ich mich durchaus verwahrte, mich in das Büchermeer zu versenken, auch die Säle für Besucher ohnehin erst später geöffnet werden. Diese Bibliothek enthält über 800,000 Bände gedruckter Schriften; 72,000 Manuscripte, 5000 Bände Kupferstiche, bei 15 Millionen Blätter (?) und eine reiche Sammlung von Antiken und Medaillen, 10,000 gravirte Steine und Antiken und über 100,000 Münzen. Die gedruckten Bücher nehmen in einer Reihe fortlaufender Säle und Galerien im ersten Stock allein einen Raum von 254 Meter gleich 8907 Fuß ein. Ich hätte sehr gerne unsern Landsmann v. Mohl gesprochen, der an der Bibliothek angestellt ist und einen hohen Ruf wegen seiner Sprachkenntnisse, besonders der indischen Idiome, genießt und an welchen mich v. Cotta empfohlen hatte; allein ich war zu beschränkt in meiner Zeit, als daß ich mich einer nähern literarischen Besprechung hätte hingeben können. Ueberhaupt hatte ich auf früheren Reisen bei Besuchung von Bibliotheken einen wahren Horor vor Beschauungen von Büchern, wie ich auf dieser meiner letzten Reise einen solchen vor Gemäldesammlungen faßte. Außer dieser Bibliothek finden sich noch mehrere andere, wie die des Arsenals mit 170,000 Büchern und 6000 Manuscripten, die der St. Geneviève mit 110,000 Büchern und 2000 Manuscripten, die Bibliothek Mazarin mit 93,000 Büchern und 4000 Manuscripten; und dann bestehen noch in Paris 29 Bibliotheken mit 6,545,000 Bänden!! —

Wir wanderten nun zum Siegesplatz (**Place des Victoires**); die Eitelkeit des **Ducs Feuillade** errichtete hier König Ludwig **XIV.** eine kollossale Statue; sie wurde 1792 zerstört, dafür eine Statue von Dessaix aufgestellt, die aber wegen ihrer skandalösen Nacktheit entfernt werden mußte. Ludwig **XVIII.** ersetzte sie mit einer neuen Reiterstatue Ludwig **XIV.**, ein herrliches Monument mit der Aufschrift auf einer Seite: **Ludovico Magno**, auf der andern: **Ludovicus XVIII. Atavo suo.** Nun ging's zur Mehlhalle (**Hall au blé, Grenailles et Farine, rue de Viarmes.** Die Form der Halle ist kreisartig, ihr Auftritt enthält 25 Arkaden und ihr Inneres wird von 45 Säulen getragen; das Auge erstaunt, die Kuppel, welche einen Umfang von 322 Meter und eine Höhe von 32½ Meter hat, und von 25 großen Fenstern erleuchtet ist, zu überschauen. Sie ist, seit sie 1802 in zwei Stunden verbrannte, mit Eisen und Kupfer bedeckt, welches allein einen Kostenaufwand von 838,000 Francs erforderte. Tausende von Säcken liegen hier und Hunderte sind beschäftigt, solche hin und her zu tragen und zu verschließen. Mein Führer warnte mich vor langem Umschauen und Stehen bleiben, indem die etwas spaßhaften Sackträger sehr gerne mit ihren Säcken an den Vorübergehenden anstreifen und sie tüchtig beweißeln. Wir kamen ungeneckt davon und gelangten sogleich an einen großen Platz, auf welchem die Parochialkirche **St. Eustache** steht, ein ungeheures Gebäude, das sich besonders durch den bizarren gemischten Styl des Griechischen und Arabischen auszeichnet und einen Portikus hat, zwei Reihen Säulen über einander, die untern zehn dorischer Ordnung, eben so viel in jonischer Ordnung in zweiter Reihe, und darüber ein dreieckichter Dachgiebel, dessen Spitze vom Boden über 30 Meter hoch ist. Ueber den Seitenthüren sind zwei viereckichte Thürme, 39 Meter hoch, oben mit einer Galerie und an den Eingängen halbkreisförmige Frontons. Das gegenwärtige Gebäude, schon 1532 begonnen,

wurde erst 1642 vollendet, und man darf sich wahrlich nicht wundern über die lange Zeit seiner Erbauung, wenn man die ungeheure Masse desselben betrachtet, 104 Meter lang und 43 Meter breit von einer Nebenthür zur andern. Die Kirche hat ein Mittelschiff und zwei Nebenschiffe zu beiden Seiten, welche alle fünf hohe Gewölbe haben; das Auge wird schon beim Eintritt in diesen Tempel sehr überrascht durch seine Ausdehnung, seine Höhe und durch die Kühnheit, mit welcher diese Menge, ein Wald von Säulen, sich aufschwingt, und seine Unermeßlichkeit zu überschauen einigermaßen hindert. Mehrere Kapellen umgeben die Kirche, und diese sowohl wie jene haben gute Gemälde von Stella, Carle Vanloo, Lagrenée, Pipall, Francis, Paliere, Deschamps. Den Eindruck, den die Majestät dieser Kirche auf uns machte, wurde noch erhöht durch den feierlichen Gottesdienst, der eben in ihr statt fand, ein feierliches Hochamt an dem Altar zwischen dem Chor und dem Hauptschiffe. Ein zahlreicher Clerus war versammelt: der Celebrant, umgeben von Diakonen und Subdiakonen, von Ceremoniariern, alle in reichen goldenen Gewändern, war ein Greis in weißen Haaren, hundert Lichter brannten, Sträuße und Kränze von den schönsten Blumen zierten den Altar, der Choral mehrerer Sänger, begleitet von dem Serpent, hallte durch die hohen Gewölbe, eine große Anzahl Andächtiger kniete umher! Wer kennt nicht das Hehre, Ergreifende unseres katholischen Kultus? selbst mein junger protestantischer Diplomat schien davon ergriffen, und wir verließen mit innigen Gefühlen der Andacht diesen herrlichen Tempel. Wir wendeten unsere Schritte zum **Carreau de la halle,** dem bekannten Fischmarkt, wo die Damen der Halle, die berüchtigten Fischweiber, unter einer offenen, viereckichten, mit Pfeilern unterstützten Halle ihre Waaren feilbieten; nicht weit davon, zwischen der **Rue aux Fers** und der **des Innocents,** ist die reiche, schöne Fontaine, welche von letzter Straße den Namen hat. Nach allen Sei-

ten strömt sie die Fülle ihrer reichlichen Quelle von ihrem zierlichen marmornen Gestelle in mehreren Fällen herab. Die Aufschrift war entsprechend: **Fontium Nymphis.** Immer noch zu Fuß wandelten wir durch die **Rue St. Denis** gegen die Seine und kamen auf den Platz **des Chatelets**, wo früher gegen Norden die ältere Burg zum Schutz von Paris lag, dieser Platz ist gegenwärtig einer der angenehmsten, von drei Seiten mit den schönsten Häusern geziert und durch ein herrliches Monument, auch einer Fontaine, wohl ohne Gleichen: ihr Bassin hat 6½ Meter im Umfang und ½ Meter im Durchschnitt. Aus seiner Mitte erhebt sich eine Säule 16 Meter hoch, welche eine Palme darstellt, mit einer Krone von Palmblättern nach Art eines Kapitäls, auf welchem sich eine vergoldete Victoria erhebt, welche in jeder Hand einen Kranz hält. Reizend Hand in Hand verschlungen sind die vier Statuen: des Gesetzes, der Kraft, der Klugheit und Wachsamkeit; sie schweben in einem Kreise um die Base der Säule her, welche durch vergoldete broncene Ringe, auf welchen die Namen mehrerer durch die Franzosen errungener Siege verzeichnet sind, abgetheilt ist. Einige Schritte über die Brücke von Chatelet, und wir standen vor dem Pallast der Justiz, wo zur Zeit der Römer die Präfekten der Colonie, dann die nachmaligen Könige vom ersten bis dritten Stamm wohnten, ein Gebäude, das alle Baustyle, von der ältesten bis zur neuesten Zeit in sich vereint: seine untern Theile ganz antik, dann sarazenisch, die mehr oberen Theile auch feudalistisch noch in einigen Parthien mit Thürmchen ꝛc. Das Ganze stellt sich jedoch imposant dar, und in demselben befinden sich mehrere Säle, Gemächer, Galerien ꝛc.; der größte Saal heißt **la Cuisine du St. Louis**; über denselben ist ein zweiter großer Saal, (**Salle des Pas Perdus**) 76 Meter lang und 29 breit, dessen Inneres in zwei gleiche Schiffe durch eine Reihe von Säulen abgetheilt ist, welche

Arkaden mit weiten bogenförmigen Oeffnungen bilden. Ein Monument, dem Andenken des tugendhaften Malesherbes gewidmet, zeichnet sich auch durch seine schöne Inschrift aus: **Strenue Semper fidelis regi Suo in Solio veritatem, præsidium in carcere attulit.** „Treu sagte er seinem Könige die Wahrheit auf dem Thron, treu vertheidigte er ihn in Fesseln!" Der Kassationshof hat hier seinen Sitz, sowie der Königliche Gerichtshof, der Assisenhof, das Tribunal der ersten Instanz und der Rechnungshof. Im Saal des Königlichen Gerichtshofes gefiel mir besonders auch die Aufschrift: **In legibus Salus!** Zur besseren Einrichtung dieses Gebäudes wurde eben viel gebaut; unter allen diesen vielen Neubauten gefiel mir besonders die Restauration der Kapelle für die Gefangenen, zu deren oberen Galerie man durch eine Schneckenstiege empor steigen muß. Die Allerheiligen (Hof-)Kirche zu München ist fast überladen von Goldpracht; allein die Ausstattung dieser Gefangenenkapelle übertrifft jene weit, schon durch ihren maurischen Charakter, die zierlichen Arabesken, alle auf Goldgrund, durch die antiken herrlichen Glasmalereien, und selbst durch größeren Reichthum in Verzierungen; eine wahre Verschwendung an Goldglanz!! Aehnliches sah ich nur in der Wilhelma bei Cannstatt. Hier in diesem Heiligthum muß sich die Seele des Verbrechers wahrhaft ergriffen und erhoben fühlen! kommend aus dem Kerker tritt er in einen offenen Himmel, wo sich die Herrlichkeit Gottes ihm kund gibt. Am Stadthaus (?) der Wohnung des Hrn. Carlier, Polizeipräfekten, vorüber, gelangten wir zur **Morgue** auf dem **Marché neuf.** Unter den Grundmauern jenes Thurmes — dem letzten Ueberbleibsel eines Pallastes des Julius Cäsar, **(Chatelet)** — befindet sich links ein tiefes Loch, welches in ein unterirdisches, an das tiefer liegende Gefängniß stoßendes Gemach, einige matte Lichtstrahlen einläßt. Hier war einst die **Morgue**; sie ist seit einigen Jahren in ein für diesen Zweck errichtetes

Gebäude auf dem neuen Markt verlegt worden. Dieses Gebäude, welches am Ende der St. Michaelskirche abgesondert liegt, hat eine seiner Bestimmung ganz angemessene Gestalt; sein Dach macht es einem antiken Grabmal ganz ähnlich; der architektonische Styl ist ernst, einfach, und zweckmäßig. Der Eingang führt durch einen Portikus, der zwei Säle scheidet, von denen der eine zu anatomischen Untersuchungen dient, mit mattem Glas, der andere zur Ausstellung der Leichname, die dahin gebracht werden, und auf irgend eine Weise verunglückten, wie z. B. in der Seine ertrunken sind; sie liegen hier auf einer geneigten Bank von schwarzem Marmor, und hinten an der Wand hängen ihre Kleider; sie bleiben hier liegen, bis sie in Verwesung überzugehen beginnen, wenn sie nicht vorher von Verwandten oder sonstigen Bekannten erkannt worden. Als ich dort war — lag ein junger Mensch, bis auf die Schaamtheile nackt, ausgestellt, im Tode noch freundlich und fast blühend. Ach welch Mutterherz denkt ihres Sohnes, und er liegt hier, von der ganzen Welt unerkannt, todt!! Wir traten in ein anderes Trauerhaus, in das **Hôtel Dieu** mit tausend Betten für Kranke. Ein einfaches Gebäude, aber die Säle hell, trocken und reinlich, und die Verpflegung durch barmherzige Schwestern äußerst sorgsam. Seltsames Schicksal, hier soll zuerst die Republik ausgerufen worden sein. Wenige Schritte und wir stunden vor **Notre Dame.** Wo einst unter den Römern zur Zeit des Tiberius die Altäre Jupiter's, des Vulkan, Castors und Pollux standen, später die erste christliche Kirche, da erhebt sich nun die **Basilica Notre Dame,** die 1163 begonnen, im Laufe der Zeit gar viele Abänderungen erlitten hat, und deren Chor erst 1420 vollendet war. Sie hat eine Länge von 134 Meter gleich 470 Pariser Fuß, eine Breite von 49 Meter gleich 192 Pariser Fuß bei einer gleichen Höhe, wobei die schöne Austheilung, der Einklang der Parthien, die Zierlichkeit

der Einzelnheiten und der majestätische Charakter des Ganzen zu bewundern ist. (**On admire**, sagt ein französischer Beschreiber, **la belle disposition, l'harmonie des parthies, l'elegance des details et le caractère majesteux de l'ensemble.**) Wir fanden die ganze Vorderseite mit Gerüsten, ziemlich hoch, selbst an den Seitenthürmen überdeckt, wodurch die Ansicht sehr gestört ward. Es war an der Zeit, daß sich die Nationalversammlung dieses Tempels annahm, indem er im Aeußern und Innern gar zu ruinös aussieht. Die für das laufende Jahr verwilligten 500,000 Franken werden lange nicht ausreichen, dieses wahrhaft großartige Gebäude im Aeußern und Innern würdig herzustellen. Nun, der Anfang ist gemacht! möge bald mehreres, besonders für das Innere geschehen, denn mich hat die herabfallende Tünche an Mauern und Säulen, der Staub und selbst vielfacher Schmutz gar übel berührt, als ich in den hohen Hallen herumwandelte. Die Form der **Basilica** ist ein römisches Kreuz, von 45 Kapellen umgeben. Hundert und zwanzig dicke Säulen (1 Meter 30 Cent. im Durchmesser) stützen das Hauptgewölbe, 297 Säulen, jede aus einem Block, sind in den niederen Theilen der Nebenschiffe und in den Galerien, welche das Hauptschiff umgeben, vertheilt. Hundert und dreißig Fenster erleuchten das immense Gebäude, welches größtentheils aus Marmor besteht, und selbst ein Pflaster von Marmor hat. Der Aufgang zum Chor hat eine doppelte Estrade von kirschrothem italienischen Marmor, deren Füllungen durchsichtig polirt sind und 1775 über 300,000 Franken gekostet haben. Ein künstlich gearbeitetes Gitter schließt den Chor von den Schiffen ab. In demselben finden sich ausgezeichnete Basreliefs aus der Geschichte Jesu, von der Geburt bis zum Tod und Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des heiligen Geistes. Ueber den Lampriden sind acht große Gemälde von den ersten Meistern der französischen Schule des letzten Jahrhunderts angebracht: Ma-

riä Verkündigung von Hall; Mariens Heimsuchung, das **Magnificat** genannt, Meisterwerk des Jouvenet, der es mit linker Hand soll gemalt haben, nachdem ihm die rechte gelähmt ward; Mariens Geburt von Philipp Champagne; Anbetung der Magier von La Fosse; die Vorstellung Jesu im Tempel von Louis de Boulogne; die Flucht nach Aegypten von demselben; die Vorstellung der Jungfrau im Tempel von Philipp Champagne; die Himmelfahrt Mariens von Coypel. Das Heiligthum, (**Sanctuaire**), zu dem vier Staffeln von weißem Marmor führen, ist durch eine Balustrade von grünem ägyptischem Marmor rund umschlossen, und auf dem Fußgesimse von grünem Marmor aus Campania erheben sich zwei Candelaber, gleichfalls von grünem Marmor, auf welchen sich aus vergoldeter Bronce ein Gefäß mit neun Armen ausbreitet. Der Altar selbst ist aus weißem Marmor, hinter welchem drei Basreliefs angebracht sind, das mittlere stellt Christus im Grabe vor. Sonst finden sich in der Kirche selbst, sowie in den Kapellen eine Menge Gemälde und Statuen von mehr oder minderm Werth. In der Sakristei sahen wir noch das schöne Gemälde von Lafond — den Tod des Erzbischofs, unter einem Glas den Wirbel des Rückgrats und die Kugel, die durch denselben drang. Den eigentlichen Schatz an Gold, Silber und kostbaren Kirchengewänden beschauten wir nur oberflächlich; interessant war nur noch der Krönungs-Ornat und Kaisermantel Napoleon's, aus rothem Sammt mit Hermelin besetzt, reich gestickt und mit Bienen übersäet. Aus der Kirche getreten sahen wir uns zwischen den Trümmern von niedergerissenen Mauern und dem Schutt, welcher von Abgrabungen, rings um die Kirche aufgehäuft, um einen Fiacre um, der uns nach dem Friedhof **Père la Chaise** bringen sollte; bald stellte sich uns ein solcher zur Verfügung; nach kurzer eingenommener Labung in einer benachbarten Restauration fuhren wir auf Umwegen dahin. Ich war durch den

üblen Zustand und die Vernachlässigung des herrlichen christlichen Monuments ganz **mal disposé** — und bin es noch bei der Beschreibung desselben — daß ich Manches in demselben überging was sehr merkwürdig ist. So war ich nicht zu bewegen, auf die wirklich einzig sich darstellende Galerie der Façade zu steigen, wo man eine weite Aussicht über Paris und besonders längst der Seine hat, noch auch die Glocke in dem mittäglichen Thurm zu sehen, genannt **Bourdon**, von Louis **XIV**. Emanuel getauft, die bei großen Feierlichkeiten geläutet wird, 16,000 Kilogramm wiegt und im Durchmesser 2 Meter 60 Cent. und eben so viel in der Höhe hat, dessen Schwingel allein 488 Kilogramm wiegt. Als ich an dem Thurm vorüberging, dachte ich wohl des Glöckners von **Notre Dame**, auch er überwand meinen Widerwillen nicht. Diese beiden viereckichten Thürme mit Galerien über Spitzbögen haben eine Höhe von 66 Meter 60 Cent. gleich etwa 236 Pariser Fuß und ich schaute, als ich über die Brücke Louis Philipp fuhr, mehrmals auf dieselben zurück. Es galt nun einen tüchtigen Ausflug zu Wagen zu machen. Ich wollte gerne den Platz **du Trône** sehen, wir fuhren daher durch die **Rue** und **Fauxbourg St. Antoine** dahin. Der Platz ist ein großes Rondell, an welches sich gegen die Barriere gleichen Namens zwei Gebäude, 88 Meter von einander entfernt, anschließen. Im Zwischenraum erheben sich zwei Säulen auf hohen Fußgestellen: die eine trägt die Statue des Philipp August, die andere die des heiligen Ludwig's, beide haben eine Höhe von 28 Meter, können von Innen bestiegen werden und gewähren eine weite Aussicht. Als auf dem Platz Ludwig **XV.**, jetzt **Place de la Concorde,** zur Schreckenszeit täglich 60 — 80 Köpfe fielen, konnte zuletzt die Erde das vergossene Blut nicht mehr verschlucken, ungeachtet der Platz mehrmals mit Sand und Erde überführt wurde; in der großen Hitze der Sommertage gerieth das gräßliche

Gemisch in faule Gährung, und die scheußlichen Ausdünstungen vertrieben selbst die Henker. Die Guillotine wurde daher an die **Barière du Trône** hieher verlegt. Es ist furchtbar, daß man in Paris kaum einen Platz betreten kann, den nicht die Revolution befleckt hat. Wir umfuhren die Stadt durch die Barrieren **Montreuil, Fontarabie, de Rots** bis zur Barriere **d'Aunay**, wo wir zum Friedhof einlenkten. Dieser enthält 42 Hektaren, und ist eine wahre **Necropolis**, (Todtenstadt) mit mehr als 40,000 Grabmälern, Mausoleen und Denksteinen ꝛc. Und welcher Personen Denkmäler!? Man führte mich zuerst zum gotisch-antiken Denkmal des Abeilard und der Heloise; es ist mit einem Gitter umgeben, innen mit Blumen bepflanzt und frische Kränze und Sträuche hängen zahlreich am Gitter, wie man mir sagte, täglich von Liebenden erneuert. Wer sollte von solchem freundlichen Andenken nach Jahrhunderten sich nicht gerührt fühlen!? Hier ruhen Lafontaine, Molière, Talma, Raucourt, Delille, Fourcroy, Haüy, Thouin, Girodet, Gretry, Mehul, Monge, Laplace ꝛc. Die Marschäle Massena, Lefevre, Perignon, Beurnonville, Kellermann, Serrurier, Davoust, Suchet, Foy ꝛc. Herrliche Mausoleen zieren der letzteren Gräber, während die obigen oft kaum einen bemerkbaren Denkstein haben. Wir wandelten in dieser Todtenstadt, wo uns vielfach Leichenbegängnisse begegneten, zwischen langen Alleen, oft sinnige oder sonst auffallende Grabmäler beobachtend, oder auf den Hügeln umher, Aussichten auf die Umgegend oder auf Paris überschauend. So wurden wir, hinter dem Grabmal Marets hervortretend, durch das Panorama von Paris sehr überrascht, das sich wie ein unendliches Häusermeer darstellt, aus welchem wie Inseln, einzelne Palläste, Thürme, Kuppeln, Triumphbögen und Säulen auftauchen, hinter welchen der **Montmartre** sich erhebt. Welche erhebenden und zugleich niederschlagenden Gedanken dringen sich da auf, im Allgemeinen und bei besonderen Grab-

mälern! so konnte ich mich lange von dem prächtigen Mausoleum des Cassimir Perier nicht trennen. Ueberall bekannte Namen der Geschichte. Es gibt außer diesem Friedhofe noch 3 weitere: **Montmartre**, **Picpus** und **Mont Parnasse**: auch dürften die Katakomben hieher zu rechnen sein, welche sich bis unter mehrere Theile Straßen der Stadt hereinerstrecken. Das Sterben ist in Paris übrigens sehr theuer, die Leichenkosten sind übermäßig, und selbst das letzte Plätzchen, auszuruhen — muß bezahlt werden. Die Leichenkosten steigen von 26 Franken bis zu 4282 Franken. Wir kehrten durch die Barriere **d'Aunay** zurück, wo wir selbst vom Todtenacker kommend wegen Octroi angehalten wurden, und fuhren durch die Straße gleichen Namens, wo Hunderte von Grabsteinen, Kreuzen vorräthig, Blumenkränze und andere Trauergegenständen ausgestellt sind, und kamen an dem Pönitenziarhaus junger Gefangener, am Eingang der Straße **Roquette**, daher auch **Prison de Roquette** genannt, vorüber. Dieses Gefängniß kann 3000 Menschen aufnehmen. Es bildet ein Sechseck, in jedem Winkel ein Thürmchen, und in der Mitte erhebt sich eine Rotunde, welche die Kapelle bildet. Die Gebäude haben drei Etagen über einander. Gerade gegenüber liegt **Nouveau Bicettre**, ein Gefängniß für Verbrecher, welche zu Eisen verurtheilt sind. Außer diesen zwei Gefängnissen bestehen noch neun weitere. Da die Zeit heranrückte, wo ich die Nationalversammlung besuchen wollte, mußten wir eilends Paris von einem Ende zum andern durchfahren, wozu wir eine gute Stunde brauchten. Auf dem **Boulvard St. Madeleine** verließ uns **Dr.** Sch., und wir lenkten durch die **Rue royale** auf den Concordienplatz ein, und über die dortige Brücke zum **Caffee du Midi**, wo wir unter einer Menge Deputirter, die dort versammelt waren, ein **Dejeuner** einnahmen. Seltsame Physiognomien zeigten sich, auch manche mit gräulichen Bärten, und es ergaben sich schon da lebhafte

Debatten. Die Deputirten verloren sich nach und nach, und wir gingen durch mehrere Höfe zu einer Hinterthüre des Pallastes, wo der Aufgang zu den Tribünen ist; eine schmale Stiege führte uns empor, und wir traten in einen Vorsaal, wo ich meine Karte, welche noch auf den verstorbenen **Chargé d'Affaires,** Freiherr v. M. für die diplomatische Loge lautete, vorzeigte, und ein, wenn auch republikanischer, doch reich gallonirter Aufwärter führte mich ohne Anstand in die diplomatische Tribüne, und präsentirte mir zugleich den „**Plan figurativ de l'Assemblée Nationale Legislative**", welchen ich mit einem Franken honorirte. Ich war bei dem Eintritt in den Saal durch seine Größe, durch die aufsteigenden Reihen von Sitzen und darüber hinlaufenden Tribünen sehr überrascht und fast geblendet. Der gleich tiefe und breite Saal bildet ein Achteck (Oktogen), in dem sich, nach den Ecken gebrochen, die Reihen der Sitze, fast nach allen Seiten zehn übereinander erheben, über welchen ebenso die Tribünen hinlaufen. Bei der Thüre, rückwärts des Sitzes des Präsidenten, steht mit großen goldenen Buchstaben die Aufschrift:

Salle des Deputés.

Republique Francaise.

Liberté — Egalité — Fraternité.

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als ich diese Aufschrift las, indem mir einer der Deputirten Tags zuvor einen Fünffrankenthaler wies und dessen Aufschrift so las: **Liberté (point), Egalité (point), Fraternité (point).** Der Witz liegt in der gleichen Bedeutung des Wortes **point** als Punkt und Verneinung. Der Sitz des Präsidenten thront erhaben in der Mitte an den Eingängen des Saals zur Rechten und Linken, etwas vorgerückt vor ihm sein Bureau, und vor diesem die ziemlich weitläufige Tribüne der Sprecher, an welche sich rechts und links die Sitze der Schnellschreiber anschließen; so auch zur Seite des Präsidenten links und rechts die Sitze

der Sekretäre der Kammer, zu beiden Seiten vier; rückwärts hinter demselben der eigentliche Sekretär der Präsidentur, zu beiden Seiten je ein Huissier. Auch vor der Tribüne sitzen vier Huissiers. Die Zahl der Sitze schließt mit Nro. 778 zur rechten Seite in der Mitte (**Coté droit**), wo Molé sitzt. Vor der Rednerbühne befinden sich in zwei Reihen hintereinander zur Rechten die Sitze der Minister, zur Linken gegenüber die vorbehaltenen Bänke für die Mitglieder von Commissionen, wenn der Gegenstand derselben in Berathung ist. Die Tribünen schweben hoch über den Sitzreihen; die der Diplomaten beginnt zur Rechten des Präsidenten der Kammer und ist ziemlich groß und anständig dekorirt; daran stößt die des Präsidenten der Republik, daneben die des **Conseil d'Etat** ꝛc. Rückwärts dem Präsidenten der Kammer gegenüber befinden sich in zwei Reihen übereinander die Tribünen für das Publikum. Man sagte mir, daß es oft 2—3 Tage bedarf, um ein Billet zu bekommen, wenn man auch sonst gute Bekanntschaft hat. Die allgemeinen Tribünen waren sehr gefüllt, in den andern vorbehaltenen Tribünen waren wenige Personen zu sehen; so war ich in der diplomatischen anfangs ganz allein, später kamen noch drei bis vier Personen; in der des Präsidenten Louis Napoleon saßen zwei, ich zweifle, ob der Präsident selbst. Dupin, der Präsident der Kammer, ein nicht sehr großer, sonst wohlgesetzter Mann, mit einem etwas kahlen Hinterhaupt, war schon auf seinem Platz, gekleidet in schwarzem Frack mit rothem Band; ebenso die meisten Deputirten in schwarzem Frack, deren viele Ordensbänder im Knopfloch trugen. Der Präsident war in heftiger Diskussion mit mehreren Abgeordneten, die am Bureau ab und zu gingen, sie waren noch nicht sehr zahlreich, bis sich der Saal nach und nach füllte; wenige setzten sich auf ihre Plätze, die meisten standen beisammen oder wogten hin und her, und es tönte ein seltsames Summen, wie aus einem Bienenschwarm,

zu den Tribünen hinauf. Ueberhaupt ist der Saal mit seinen Sitzreihen umher einem Bienenkorb mit Zellen ziemlich ähnlich. Nachdem in der vorhergehenden Sitzung die quasi Civilliste des Präsidenten der Republik zu 2,160,000 Francs mit 354 gegen 308 Stimmen votirt war, was ganz Paris in Bewegung brachte, eine Aufregung auf den Straßen und in den Kaffeehäusern verursachte, und da für die heutige Sitzung nur eine Reform über das Hypethokenwesen auf der Tagesordnung stand, sagte man mir eine ganz gleichgiltige, langweilige Sitzung voraus; allein aus den Disputen im Kaffeehaus, aus den vorläufigen Diskussionen der Deputirten untereinander, mit dem Präsidenten und insbesondere auch mit den Sekretären, und bei der allgemeinen Aufregung durch den ganzen Saal mußte ich bald auf etwas Besonderes schließen. Der Präsident schellte ein, zwei. dreimal, die Huissier riefen ohne Ende: **Messieurs, a vos places!** liefen hin und her durch den Saal, es fruchtete Alles nicht, keine Ordnung, keine Ruhe, keine Stille. Der Präsident schellte noch einmal, daß die Schelle fast zersprang, und rief mit lauter Stimme: **la séance est ouverte!** und hieß den Verbalprozeß der gestrigen Sitzung durch einen der Sekretäre verlesen; von allen Seiten ertönte der Ruf: **silence, silence!** Es summte und brummte immer fort. Nach dem Verlesen rief ein an der Tribüne stehender Deputirter — man bezeichnete mir ihn als Herrn Lagrange (Charles von der Seine): **Je demande la parole!** zum Präsidenten hinauf; dieser fragte sehr wirsch: **Surquoi?** und nun ging von der Linken ein furchtbarer Sturm los, Alles schrie unter einander; so viel ich vernehmen konnte, ließen sich mehrere Stimmen hören, daß in der Aufzählung der Abstimmung über das Gesetz in Bezug auf die Festsetzung der Summe für den Präsidenten viele Fehler vorkommen, wobei eine Menge Stimmen Ja, ja! und eben so viele Nein, nein! riefen. Der Präsident schellt und schellt,

bis man ihn sprechen läßt; er sagte beiläufig, daß weder in dem Verbalprozeß noch in den Abstimmungen eine Unregelmäßigkeit sei. Auf der Linken Zischen: **Si, si!** und stetes Geschrei und Verneinen, mit Berufung auf den Moniteur. Mit Mühe verschaffte sich der Präsident wieder das Wort zur kurzen Auseinandersetzung, wie einige Stimmen irrig eingetragen, aber berichtigt worden seien, oder noch werden sollen. Murren auf der Linken. Nun bestieg ein Deputirter die Rednerbühne, es war Mornay (Departement Oise), der Präsident der Commission über das fragliche Gesetz: er widersprach dem Präsidenten, daß auf solche Weise der Irrthum berichtigt werde. Er werde in der ersten Abstimmung aufgeführt als gegen das Gesetz gestimmt zu haben, und er habe doch, bei seiner Ehre, für gestimmt, ließ sich dann in eine etwas weitläufige Erklärung über die Würde und Gewissenhaftigkeit eines Deputirten ein, welches zuerst einige Unterbrechungen, dann Zeichen der Ungeduld veranlaßte und in ein fast allgemeines Geschrei: **au fait, au fait!** ausbrach; nur nach langem, heftigem Schellen des Präsidenten gelang es Mornay, nochmal zum Wort zu kommen und seine wiederholte Behauptung von seinem rechtlichen Benehmen als Präsident der Commission zu wiederholen mit dem Bemerken, daß er übrigens als für das Gesetz votirt zu haben aufgeführt sei. Mehrere Stimmen: „Daß Fehler vorkommen, ist gewiß!“ — „Aber es ist nur ein materieller Irrthum“, erwiderte der Präsident. Mornay: „Er muß im Moniteur berichtigt werden.“ Präsident: „Ich habe ja schon erklärt, daß es geschehen werde!“ Charles Lagrange erscheint auf der Tribüne, eine Menge Deputirter verlassen ihre Plätze, dringen drohend gegen die Tribüne und rufen: **l'Ordre du jour! assez, assez!** Der Lärmen wird immer ärger; der Präsident schellt ohne Ende, die Huissiers rufen sich heißer: **Messieurs, a vos places!** Der Präsident ruft mit überlauter Stimme,

die das Geschrei und den Tumult der Deputirten übertönt: „Ich habe schon den Fehler erklärt; ich glaube, es gibt nichts mehr zu reklamiren!“ Der Lärmen wird noch lauter: **Non, non!** und auf der Linken entsteht ein wahrer Aufruhr. Lagrange steht indeß mit verschlungenen Armen auf der Tribüne, bis sich der Sturm ein wenig gelegt, und rief: man möchte ihm doch erlauben — (**Non, non! Ordre du jour!**) — er wiederholt, man möchte ihm doch erlauben, in wenigen Worten eine Lösung der Frage zu geben; ich bin Repräsentant des Volkes wie ihr, rief er in erhöhtem Tone, und ich halte meine Stimme für so gut wie die eurige! Wohlan, das Resultat, wie es der Moniteur bringt, ist nicht, wie man hätte erwarten dürfen! (**oh, oh!** vielfaches Gelächter und Rufe: **l'Ordre du jour!**). Sekretär Heckeren ruft heftig: „Davon handelt es sich nicht!“ Lärmen zur Linken. Lagrange fährt fort: „Mr. de Lamennais hat blau gestimmt nnd er ist als abwesend aufgeführt. Was mich selbst betrifft, so würde ich mich nie einer unehrenhaften Sache beigesellt haben.“ Allgemeiner Aufstand und Ausrufungen: Zur Ordnung, zur Ordnung! Der Präsident mußte wiederholt zur Schelle, ja sogar zum Hut greifen, bis er sich wieder das Wort erkämpfte und heftig sprach: man benütze einen unbedeutenden Fehler, der außerhalb der parlamentarischen Verhandlung sich ergeben, um die Verhandlung selbst anzugreifen; er kommt auf seine früheren Erklärungen zurück und fügt die Bemerkung hinzu: daß eine Verwechslung der Buchstaben L und M rücksichtlich der ersten und zweiten Abstimmung stattgefunden. v. Lefranc (Departement Landes) meint, die Erklärung des honorablen Präsidenten sei zwar klar, aber nicht genügend; er gibt nun eine Rechnung, woraus sich der ganze Unterschied auf eine Stimme reducirt — 663 oder 662 — und man könne daher keine Reklamation in Hinsicht der Giltigkeit der Abstimmung stellen. Darauf wieder Lärmen ohne Ende auf der Linken;

Lefranc fährt fort: man solle doch nicht von Mr. de Lamennais sprechen, sein Name finde sich ja in der ersten Abstimmung (neuer Lärmen zur Linken). Was ihn endlich selbst betreffe, so sei er unter denen aufgeführt, die für das Gesetz gestimmt, während er dagegen gestimmt habe; sein Name sei unter dem Buchstaben L aufgeführt. **(Très bien, très bien!)** Mr. Heckeren ruft: es kommt wenig darauf an, ob Mr. St. Priest oder M. Lamarque für oder gegen gestimmt haben, es frage sich nur um das Resultat der Abstimmung. Lauter Gegenruf von der Linken.) Die Farbe bestimme die Abstimmung und die Berechnung derselben; wer unrichtig aufgeführt sei, möge im Moniteur reklamiren. (Gegenrufe von verschiedenen Seiten.) General Lamoricier besteigt die Tribüne und reklamirt gegen diese Theorie des Herren Heckeren; er läßt sich weitläufig über die Wichtigkeit der Abstimmung in der Versammlung aus; er gebe die Bemerkungen des Präsidenten zu und wolle nicht so weit gehen, wie Lagrange; es liege nicht in der Schicklichkeit, nicht im Recht, noch in der Pflicht, die Richtigkeit der gegebenen Abstimmung auszusprechen; aber das müsse er streng fordern, daß der Moniteur und das Bureau mehr Aufmerksamkeit und Sorge anwenden, die abgegebenen Stimmen zu konstatiren. Das ganze Bureau zur Rechten und Linlen des Präsidenten erhebt sich, laut rufend gegen die gemachte Aeußerung; Heckeren und Lacaze verlangen heftig das Wort. Der Präsident sucht sie zu beruhigen und erbittet sich von denselben, das Bureau selbst zu vertheidigen; wenn er es nicht genüglich thun würde, so könnten sie nachher das Nöthige beisetzen. Lamoricier habe die Frage ganz verwirrt, er habe seinen Tadel ganz auf das Bureau geworfen, das Bureau beobachte ganz skrupulös und mit größter Aufmerksamkeit die Richtigstellung der Abstimmung, und wenn die Herren nur mehr auf ihren Plätzen bleiben würden, würde auch die Richtigstellung der abgegebenen Stimmen weit rich-

tiger und mehr solenne sein. Die Kugeln seien zweimal abgezählt worden und mit den Anwesenden verglichen, was bis auf eine Kugel richtig befunden worden, welche beim Zählen in die Tribüne gefallen sei; das Resultat habe 663 Votanten gegeben — 354 weiße und 308 blaue Kugeln. Er glaube denn doch, man seie zu einem Endziel gelangt, und kein Mensch behaupte, daß eine irrige Zusammenrechnung den Sekretären könne Schuld gegeben werden. (Neuer Lärmen zur Linken.) Meine Herren! der Skandal und all Ihr Lärmen wird die Verhandlung nicht entkräften. (**Le Scandal n'infirmera la deliberation.**) Gelächter und allgemeine Heiterkeit. So stillte ein eben nicht gesalzener Witz ächt französisch die brausenden Wellen des aufgeregten Meeres! der Präsident konnte nun ruhig fortfahren: Der Moniteur wird morgen die Berichtigungen bringen, allein diese können weder die Abstimmung noch den Verbalproceß ändern, ich bringe daher die Anerkennung des Verbalprocesses zur Abstimmung. Die Versammlung spricht sich für diese aus, und der Präsident schließt die stürmischen Verhandlungen mit den Worten: **Le procesverbal est adoptée à une grande Majorité.** Man ging zur Tagesordnung über. Ich war begnügt und verließ den Saal, eben nicht sehr erbaut von der Haltung der Versammlung im Allgemeinen, noch seiner Mitglieder im Einzelnen: Welch ein Lärmen und um was? **Shakespeares: Much ado about nothing** ist doch ein heiteres Lustspiel, diese lärmenden Scenen waren ein widriges Schauspiel!! Man sprach mir viel von der Anarchie in Frankreich, besonders in Paris, und wollte mir deßhalb Angst machen, als ich meinen Entschluß, dahin zu reisen, zu erkennen gab: allein ich fand nirgend Anarchie als in der Nationalversammlung. Man mag diese so sehr in's Einzelne gehende Schilderung zu weitläufig finden; ich wollte mir in der Erinnerung wieder recht lebhaft diese bewegten Scenen vorführen, um mir selbst wieder in der

Erinnerung das eigentliche Leben zu gestalten, welches in den Relationen der Zeitungen so kalt und frostig gegeben wird. So konnte ich des andern Tages in mehreren Blättern das Erschaute, Gehörte und Erlebte in mattem Bilde gegen das Leben der Wirklichkeit kaum mehr erkennen. Meinen Führer fand ich im Vorsaal auf einem Kanapee schlafend, und als ich ihm die Scenen erzählte, lachte er, und entschuldigte damit, daß man der Lebhaftigkeit der Franzosen gar viel zu gut rechnen müsse. Ja, sagte ich, diese Lebendigkeit richtet heute einen Thron auf und stößt ihn morgen wieder um. Die Franzosen bleiben eben Gallier, wie zu Cäsar's Zeiten, und sind noch heut zu Tag, wie damals, in gar Vielem veränderlich und besonders, wie Cäsar es ausspricht, stets bereit, ihr Regiment zu wechseln. In der Gegend des Sitzes der Nationalversammlung befinden sich die Wohnungen der östreichischen Ambassade, der Minister des Innern, des Krieges, der öffentlichen Arbeiten, das Palais der Ehrenlegion; wir fuhren am Palais des Instituts, gegenüber des **Pont des Arts** — wobei ich mich der hübschen Novelle unseres Hauf „die Bettlerin vom **Pont des Arts**" erinnerte — und am Münzgebäude, lauter herrliche Palläste, vorüber nach **Pont neuf.** Auf dieser steht die herrliche Reiterstatue Heinrichs **IV.**, mit einer langen Inskription; besser sprechen die zwei Reliefs an dem Sockel sein Lob aus: das eine stellt den König, dessen höchster Wunsch war, daß jeder seiner Unterthanen am Sonntage ein Huhn in seinem Topfe habe, dar, wie er bei der Belagerung von Paris die Zufuhr von Lebensmitteln in die ausgehungerte Stadt anordnet, das andere seinen gnädigen Einzug in dieselbe, mit dem Erlaß einer allgemeinen Amnestie. Die Statue ist 4½ Meter gleich etwas mehr als 16 Pariser Fuß hoch, wiegt 15,000 Kilogramm und kostete 337,860 Franken. Ludwig **XVIII.** ließ sie seinem Vorahn setzen. Wir fuhren über die Brücke und wendeten uns zur Kirche **St. Germain l'Auxorois.**

Da diese Kirche — eine der ältesten von Paris — zur Zeit der ersten Monarchen außer den Ringmauern lag, wurde sie vielmal zerstört und wieder aufgebaut, die jetzige ganz im gothischen Style, später aber zu verschiedenen Malen im Aeußern und Innern vielfach umgeändert, besonders 1747, wo der Baumeister Baccarit in derselben so verschiedene Abänderungen vornahm, daß in dieser Kirche der arabische Styl mit den Reizen des reinen regulären griechischen hier vermählt erscheint. Das Jahr 1793 war wieder ein Jahr der Zerstörung: sehr viele Sammlungen der Kunst an Gemälden und Statuen ꝛc. wurden in derselben zu Grunde gerichtet oder gingen verloren, und erst wieder in neuerer Zeit wurde an die Herstellung dieses schönen Tempels gedacht. Man ist darin ziemlich weit gekommen. Manche Kunstarbeiten sind vollendet; mich haben vorzüglich die unvergleichlichen Glasgemälde, ältere und neuere, sehr angesprochen. Weiter ging es an dem Louvre nur vorüber, wo eine Menge Häuser wegen der beabsichtigten Verbindung dieses Pallastes mit den Tuilerien niedergerissen werden, zum Carousselplatz und dessen Triumphbogen. Eine Unterhaltung von Louis XIV. den 6. Juni 1662 gab diesem Platz den Namen; er war anfangs klein, unregelmäßig und winkelicht — jetzt ist er so groß, daß 15,000 Mann darauf manövriren können. Mit Bewunderung überschaut man von hier aus die herrliche Façade der Tuilerien, mit ihren Pavillons und ihrer Nebengalerie bis zum Louvre; eben jetzt soll Raum gemacht werden zu einer zweiten, zu welchem Ende mehrere Häuser, ja Straßen niedergerissen werden sollen. Auf diesem Platz stellt sich vor Allem der Triumphbogen dar, welcher 1806 zum Ruhm der französischen Armee errichtet worden ist. Seine Höhe beträgt 14 Meter 61 Centimeter gleich 52 Pariser Fuß, seine Breite 19½ Meter gleich 60 Pariser Fuß, die Tiefe 6 Meter 66 Centimeter gleich 24 Pariser Fuß. Dieser Triumphbogen hat,

wie der des Septimius Severus zu Rom, nach welchem er erbaut worden, drei Arkaden; noch weitere aber von der Nebenseite; er besteht aus Lias, einer harten in der Gegend um Paris gebrochenen Steinart, und hat auf allen vier Seiten seiner Façaden Abtheilungen zwischen vier Kolonnen nach korinthischer Ordnung, die Kapitäle und Fußgestelle sind von Bronce, welche einen Vorsprung tragen und dessen Friese von kirschrothem italienischem Marmor. Eigen ist an diesem Triumphbogen, daß er in Statuen ober den Säulen die verschiedenen Waffengattungen der französischen Armee, Infanteristen, Grenadiere, Jäger, Kanoniere, Sapeure, Dragogoner, Cuirassiere, Husaren 2c. darstellt. Dieser Triumphbogen kostete 1,400,000 Francs und wurde erst 1828 mit einem Wagen und vier daran gespannten Pferden von Bronce geziert, welche, wenn auch nicht so schön wie die venezianischen von Lissippus, doch dem Monumente auf diesem Platze die rechte Bedeutung geben. Das Auge schweift jedoch von demselben gerne wieder und wieder auf die Prachtfaçade des Pallastes der Tuilerien zurück. Aber ein schmerzliches Gefühl beschleicht den Beschauer, wenn er den Prachtpallast mit seinem davorliegenden durch den Bürgerkönig eingegitterten Garten so vereinsamt, so verlassen, so öde, so leer und geplündert, fast wie eine Ruine vor sich liegen sieht. Hier im Pavillon Marsan wohnte der würdige Greis Pius **VII.**; auf der linken Seite, gegenüber im Pavillon der Flora Napoleon — beide nun verlassen, öde und einsam! Ein furchtbares Beispiel der Veränderlichkeit, man möchte fast sagen der Flatterhaftigkeit der großen Nation. Wo einst die Ziegeleien der Pariser standen (daher der Name), da steht nun dieser herrliche Pallast der Könige, unbewohnt und in seinem Innern vielfach zerstört. Kaum war ich in seine Halle eingetreten, überfiel mich ein Grauen im Rückblick auf den Greuel der Zerstörungen, der Trinkgelagen und schaamlosen Scenen

des Pöbels in diesem Königshause, und ich konnte mich nicht entschließen, die sogenannte Ehrensteige (**escalier d'honeur**) hinaufzuschreiten; ich kehrte um und verließ schnell das Schloß; außen blieb ich stehen, um mir das herrliche Gebäude, mit seiner großartigen in der Mitte befindlichen Kuppel tief in das Gedächtniß einzuprägen, dessen Façade eine Länge von 348 Meter gleich 1218 Pariser Fuß hat, und fünf Pavillons nebst vier Corps de Logis umfaßt. Ein kleiner Theil ist von dem Generalstab Changarniers besetzt. Ich wandelte nun in den offenen Garten, wo sich die Franzmänner mit ihren Frauen und Kindern leichten Sinnes hin und her, auf und ab bewegten oder scherzend umher saßen. Auf der Kuppel wehte die dreifarbige Fahne und flatterte lustig herein. Der Garten enthält 25 Hektaren und ist einer der reizendsten und lieblichsten Aufenthalte, mit Statuen und Vasen, Alleen, Rasen und Blumenbeeten, Fontänen, Aus- und Durchsichten, einem großen See und Terrassen rc. reich verziert. So oft ich hieher wandelte, ersah ich immer neue Parthien, alle reizend und schön und immer sehr belebt.

Da es noch eine Stunde bis zum Mittagmahl war, begaben wir uns aus dem Garten der Tuilerien nach dem nicht entfernten **Palais royal** in der **Rue St. Henoré**. Es ist eigentlich das Palais des vormaligen Herzogs von Orleans, nachmaligen Königs Louis Philipp, und noch als Eigenthum der Familie Orleans respektirt. Wie einst Cardinal Wolsey Hamptoncourt erbaute und Heinrich **VIII.** schenkte, so erbaute Cardinal Richelieu diesen Pallast und hielt denselben nicht unwerth, ihn dem König Louis **XIV.** zu schenken. Die Façade gegen die Straße **St. Honoré** stellt sich mit ihren zwei Vorbauten (**Pavillons**) und in der Mitte mit einem erhöhten Ueberbau (**Attica**) sehr großartig dar, obwohl die Façade gegen den Garten ausgedehnter ist. Alle Seiten sind mit Galerien, Säulen, Statuen, großen Blumenvasen reich verziert und

bilden im Innern einen ungeheuren Gang, dessen ringsumher-laufende Galerien mit einem Glasdach bedeckt sind, und eine Menge Läden und Bazars enthalten, mit Allem ausgeschmückt, was nur der üppigste Luxus bieten kann. Der Zufluß von Fremden nach diesem Mittelpunkt von Paris und die Hoffnung und Begierde, hier vorzüglich reichen Absatz zu finden, erhöhen die Preise der Boutiken mit meist einer nur kleinen Wohnung und einem etliche Meter großen Gärtchen, bis zur Miethe von 4000 Franken. Sonst sind auch noch eine Menge Säle für Zusammenkünfte, Spiele, Bälle ꝛc. und sonstige Resourcen, und größere und kleinere Wohnungen zu vermiethen, welche nicht immer zu erbaulichen Zwecken dienen und deren Besuche zu-weilen zu gar komischen aber mehr noch zu tragischen Vor-kommnissen Anlaß geben, obwohl man heutzutag rühmen will, daß die Sittenlosigkeit und Alles, was die Scham beleidigt, ganz entfernt ist, und der Anstand so genau beobachtet werde, daß eine sorgsame Mutter ihre Tochter ruhig hieher führen könne, daß auch die Spieler, Betrüger, Beutelschneider, Taschen-diebe und Spitzbuben entfernt worden und man in diesen Hallen bei Nacht wie bei Tag seiner Börse und seines Schmuckes ganz sicher sei. **Credat Judeus Apella!** Indeß ist hier alles vereint, was nur immer die Sinne, Augen, Ohren, Gaumen schmeicheln und reizen kann und meist auch befängt; das Ausgesuchteste an Kleidern für Männer, Frauen und Kin-der, und immer das Allerneueste, so wechselnd, daß, was gestern so sehr ansprach, heute schon von einer neueren Mode verdrängt wird; das Kostbarste an Schmuck und Geschmeiden, an Meu-beln, an Gefässen, Serviçen, Gläsern, Lampen; das Feinste an Speisen und Getränken, was die Erde, die Luft und das Wasser gewährt, die feinsten Bissen, die feinsten Weine und gebrannten Wasser für die routinirtesten Feinschmecker; end-lich das Neueste von Geistesprodukten, Büchern, Zeitungen, Pamphleten, Blättern aller Art, das Alles findet man hier,

und was noch Alles?! vereint. Die neu angelegte Gemälde-Galerie, da die alte so gewissenlos zerstreut worden, konnte ich nicht sehen, da sie nur von 10—2 Uhr geöffnet wird. Auch die ehemaligen Appartements der Wohnung der herzoglichen Familie Orleans konnte ich nicht sehen, indem sie verschlossen gehalten werden. Sie enthalten drei Abtheilungen, die Wohnung des Herzogs, der Herzogin und der Madame Adelaide; man gelangt zu demselben durch eine Prachtstiege. In einer Restauration, welche sehr angefüllt war und in welcher die neuesten Zeitungen, andere illustrirte Blätter und Pamphlete &c. aufgelegt waren und von Neugierigen verschlungen wurden, trank ich Limonade, indem die Hitze in den eingesperrten Höfen fast unerträglich war. Da ich gegen meinen Führer äußerte, daß mir, ungeachtet der größeren Ausdehnung, der größeren Fülle aller Gegenstände, so wie der reizenderen Einrichtungen der Boutiken hier im **Palais royal**, doch der Gang durch die Galerien zu Brüssel besser gefallen habe, so ließ er mir keine Ruhe, bis ich ihm versprach, auf den Abend bei der Beleuchtung nochmal hieher zu kommen, was ich auch nach eingenommenem Mittagsmahl in meinem Gasthofe— in freundlicher Unterhaltung mit unserem Gesandten, der seine Aufwartung bei Louis Napoleon gemacht hatte — vollführte. Ich muß gestehen, daß bei der reichen Gasbeleuchtung in den Arkaden und in allen Läden das Schloß einem Feenpallaste glich, und der Glanz von tausend Lampen die paradisischen Schilderungen aus Tausend und einer Nacht noch übertraf. Als ich vor einer Halle mit herrlicher Beleuchtung ankam, verständigte mich mein Führer, daß hier eine der glänzendsten Restaurationen eröffnet sei, wo der Zutritt gegen Erlegung eines Franken freistehe; ich stieg die Treppe hinauf und gelangte in einen Vorsaal, worin mehrere Bedienten in reichen Livreen waren; nachdem ich meine Spende eines Franken gereicht hatte, wurde eine Doppelthüre in einen mit Gaslampen

beleuchteten Saal geöffnet, in welchem eine ziemliche Anzahl Herren und Damen, letztere sehr elegant und reich in Schmuck glänzend, versammelt waren, theils umher gingen, theils saßen und sich lebhaft unterhielten; in mehreren an den Saal sich anreihenden Zimmern, Saal und Zimmer auf das Geschmackvollste möblirt, waren Spieltische aufgestellt; Billarde und andere Spiele, wie Kegeltische, einzelne Tischchen mit Schach- und Damenbrettern befanden sich darin, welche zum Theil besetzt waren. Ich wandelte wie ein Schatten der Unterwelt, von Niemanden gekannt und Niemand kennend, doch von mehreren beobachtet, einige Zeit hin und her, fühlte mich aber so unbehaglich, daß ich sehr bald die Gesellschaft verließ und froh war, als ich mit meinem Führer wieder in's Freie kam. Wir fuhren nun nach einem Volksgarten, Mabilly, am Ausgang der elyséischen Felder, wo ich unbeengter mich bewegen zu können erwartete. Ich war sehr begierig, den Unterschied zwischen dem Volksgarten Cremorn in London und dem von Mabilly in Paris zu bemessen. Das Entré ist zu Paris etwas theurer, nämlich 3 Francs die Person, während in London 2 Shillinge bezahlt werden. Die Beleuchtung des Gartens Mabilly war glänzend, stand aber in keinem Vergleich mit der zu Cremorn, welche die Nacht zum Tag umschuf und besonders an Verzierungen von Tempeln, an großen Plätzen und in den Gebüschen wahrhaft magisch war; auch die Gegenstände der Unterhaltung waren zu Cremorn zahlreicher; hier zu Mabilly auch Theater, Ballette, Luftballons, Feuerwerk und Ball im Freien, damit war es abgemacht; doch an Eleganz, Grazie, Lebendigkeit und Heiterkeit, besonders in der Tanzmusik und an wahrer Grazie des Tanzes übertrafen die Franzosen und Französinnen die Engländer und Engländerinnen weit. Ich trieb mich mit meinem Führer ein Paar Stunden umher und unterhielt mich gut; die Speisen und Getränke fand ich viel theurer als in Cremorn.

Gegen 12 Uhr fuhr ich nach Haus, während da und dort schon Lampen erloschen.

Für den heutigen Tag setzte ich wenige aber desto bedeutendere Gegenstände mit meinem Führer zu besuchen fest: den Louvre und Versailles. Jenem sollte der Morgen, diesem der Nachmittag gewidmet werden. Da die Stunde der Oeffnung des Louvres noch nicht geschlagen, trug mir mein Führer an, in dem **Maison d'or,** an dem wir vorüber kamen, einen kurzen Besuch zu machen. Es ist eine Art **Hôtel garni** mit Wirthschaft, kürzlich erst äußerst glänzend und reich, besonders in Möbeln und sonstigen Verzierungen hergerichtet, und weil darin alles von Gold schimmert, **maison d'or** genannt; allein einige verdächtige Aeußerungen meines Führers, namentlich, daß darin auch die verrufensten Orgien Pariser Lüstlinge stattfinden — sollen, verschüchterten mich, diese schlüpfrige Schwelle zu betreten, und ich schlug vielmehr vor, Herrn v. Rothschild, an den ich als Banquier gewiesen war, einen Besuch zu machen; allein der reiche Herr war so frühe nicht zu sprechen, und so wandten wir uns zum Louvre, wo ich als Fremder sogleich Einlaß erhielt, indem ich zu dem meinigen noch einen Aufwärter zum Führer annahm. Der Louvre ist einer der schönsten Palläste von Paris, ein vollständiges Viereck mit einer Hauptfaçade, gegenüber von **St. Germain l'Auxorrois,** mit einem ziemlich großen Vorplatz. Diese Façade ist 170 Meter gleich fast 600 Pariser Fuß lang, mit herrlichen Säulengängen und drei Vorbauten, eine in der Mitte und zwei an ihren Enden. Der Haupteingang ist durch den mittleren Vorbau, wo eine freie Galerie von acht korinthischen Säulen angebracht ist, die ein verziertes Gesims mit Giebeldach tragen. Dieser Eingang ist einer der großartigsten in Europa, vorzüglich durch seine reichen Verzierungen und das ausgezeichnet schöne Basrelief von Cartellier, welches den Ruhm **(Renommée, Fama)** darstellt, auf einem Wagen, von

Genien gezogen und Kronen austheilend. Auf dem Eingang steht die Büste Ludwigs **XIV.** mit der Aufschrift: **Ludovico Magno.** Die Höhe beträgt 27 Meter 60 Centimeter gleich fast 100 Pariser Fuß. Auch die übrigen drei Façaden, gegen die Seine, gegen die Tuilerien und gegen die Straße St. Honoré sind in ihren verschiedenen Verzierungen und Stylen sehenswerth. Die vier Façaden im Innern, welche nach allen Seiten 68 Klafter betragen, sind ebenfalls in verschiedenen Stylen erbaut; drei davon haben jede sechs Vorbauten, und eine ist gleichfalls mit einem Giebeldache verziert. Am Kai der Seine ist eine 433 Meter lange und 13 Meter 64 Cent. breite Galerie an dem Ufer angebaut, welche ihn mit den Tuilerien verbindet, und auf der entgegengesetzten Seite soll eine gleiche erbaut werden, weßhalb dort viele Häuser niedergerissen werden. Das Innere ist durch Vorhallen, Stiegen und Statuen reich verziert und enthält eine große Reihe von Sälen, mit herrlichen Deckgemälden und Arabesken an den Gesimsen, wodurch die hier befindlichen Museen sich vor denen im britischen Museum in London auszeichnen. Die in diesem Pallast befindliche großartige Anstalt umschließt eigentlich acht verschiedene Museen und Galerien: 1) Das Museum der Alterthümer, Statuen, Büsten, Reliefs; 2) das Museum der französichen Sculptur; 3) die Galerie der Zeichnungen; 4) die Gemäldegalerie aus der französischen, flämmischen, italienischen Schule; 5) die der spanischen Schule; 6) das Standish Museum; 7) das Museum der griechischen, römischen, ägyptischen Alterthümer: Vasen, Statuetten, Hausgeräthe und verschiedene sonstige Gegenstände; endlich 8) das Museum über Schiffbau ꝛc. Außerdem sind noch Säle vorhanden, um neue Kunstgegenstände, Gemälde, Zeichnungen, Bildhauereien ꝛc. auszustellen und dem Publikum zugänglich zu machen. Ich brauchte drei volle Stunden, um diese Säle zu durchgehen und die unendliche Menge von Kunstschätzen zu betrach-

ten, hätte aber wohl eben so drei volle Tage, ja drei Wochen hier zubringen können, ohne diesen reichen Kunstschatz zu erschöpfen; es kann daher auch nicht in meiner Absicht liegen, in's Einzelne einzugehen, so wenig hier als im britischen Museum; doch war mir die Durch- und Uebersicht vieler Gegenstände im Louvre eine neue Auffrischung dessen, was ich dort gesehen hatte. Ich beschränke mich nur auf einige Bemerkungen im Allgemeinen. Das Museum der Antiken besitzt unter seinen 736 Statuen viele Kapitalstücke aus den Villen Albani und Borghese, welche man mit den Forschungen und Entdeckungen der Herren Choisseul-Gouffier und Forbin in Griechenland und mit den früher in den Pallästen der Könige vorgefundenen antiken Statuen hier vereint findet. Sie sind in einer Vorhalle, in mehreren Arkaden und 17 Sälen vertheilt und enthalten Statuen und Büsten der Kaiser, der berühmtesten Männer Griechenlands, Roms und Aegyptens; Säulen, Altäre von Göttern dieser Völker, Sarkophage, Musen, Grazien, Centauren, Nymphen, Urnen, Vasen, Kandelaber und sonstige geschichtliche und mythische Darstellungen. In der Galerie der französischen Skulptur sind ausgezeichnete Arbeiten der größten Meister in der Bildhauerei von Frankreich; sie sind in fünf Sälen gesammelt und umfassen 94 Kunstwerke, die mit den schönsten modernen Mosaikböden belegt sind und zugleich die Namen der Meister bezeichnen. In dem Museum der Zeichnungen befinden sich die herrlichsten Deckengemälde von Lebrun-Rameau, Lagranée, Renaud, Girardon, Regniaudin und Marsy. Auch fand ich in den Sälen des Louvre das Wort unseres Cornelius, das er einst in der Pinathotek zu München zu mir sprach, einigermaßen widersprochen, daß man wohl in London und Paris noch Schöneres finden könne, aber nirgendwo ein so schönes Gehäus darüber als in München. Die Säle im Louvre sind mit äußerster Pracht dekorirt; ich fühlte aber auch hier den

Mißstand solcher Pracht in den Museen, daß diese oft von den darin aufgestellten Gegenständen abzieht und die Ansicht verwirrt. Auch in dem Hauptsaal findet sich eine prachtvolle moderne Mosaik und ein Erdglobus-Manuscript von Poirson. Diese Galerie wurde 1802 eröffnet, und obwohl sie 1815 sehr durch Plünderung litt, enthält sie noch 626 Zeichnungen der größten Meister der italienischen, spanischen, flämmischen, niederländischen und französischen Schulen, nebst 20,000 Zeichnungen in Thecken, 59 Emaillen von Petitot, Portraite der berühmtesten Männer zur Zeit Ludwigs **XIV.** und eine Sammlung gleicher Emails von Limoges. Die Galerie der italienischen, flämmischen, deutschen und französischen Gemälde hat eine Länge von 432 Meter gleich 1512 Pariser Fuß und ist durch Bögen in neun Parthien getheilt, welche leichte Vorsprünge unter dem Gewölbe bilden und durch Pfeiler und korinthische Säulen gestützt sind; beide haben Kapitäle und Fußgestelle von vergoldeter Bronce, und zwischen den Pfeilern sind große Spiegel, zwischen den Säulen Kandelaber, Altäre und antike und moderne Vasen von großem Werth angebracht. Diese glänzende Ausstattung gibt der Galerie an sich schon eine großartige Ansicht, besonders noch durch die Beleuchtung von oben und durch die an den Seiten angebrachten Fenster, wodurch die Gemälde nach ihrer Aufstellung das geeignetste Licht erhalten und in den verschiedenen Abtheilungen der Galerie einen magischen Eindruck ausüben. Ungeachet der Dezimirung durch die Alliirten, welche nicht einmal das Recht der Eroberung **à la Napoleon** in Anwendung brachten, sondern nur das Geraubte zurücknahmen, zeichnet sich die Sammlung nicht nur durch die Zahl der Gemälde aus — es sind deren 1400 vorhanden — sondern auch durch große Meisterwerke der ersten Maler der obgenannten Nationen. Von den neun Parthien sind drei Abtheilungen der französischen Schule gewidmet, drei der flämmischen, niederländischen und deutschen,

drei endlich der italienischen. Wenn in der ersten die Lesueur und Vernet, Claude Lorain, Poussin, Milet ꝛc. hervorstrahlen, so zeichnen sich in der zweiten die Rubens und in der dritten die Raphaele, Corregio ꝛc. aus. Ich gestehe, daß mir die ganze Galerie nur noch wie ein Nebel vorschwebt und ich zu einer klaren Ansicht von einzelnen Gemälden nicht mehr gelangen kann, daher ich auch von Beschreibung einzelner, selbst der vorzüglichsten, abstehe. Das Unangenehmste war mir, daß ich die Sammlung spanischer Gemälde, welche etwa 450 betragen und mit großen Kosten, mehr als einer Million Franken, durch Taylor erworben wurden, nicht sehen konnte, indem die Galerien derselben sowohl als die meisten der Gemälde in Restauration waren, und somit jene geschlossen war. Das Museum der griechischen, römischen und ägyptischen Alterthümer ist in neun Sälen aufgestellt, welche alle von den ersten Malern Frankreichs mit den herrlichsten Deckengemälden und Reliefs verziert sind. Ich habe schon bemerkt, daß ein großer Theil der von den Franzosen in Aegypten gesammelten Alterthümer von den Engländern erobert, und nach dem **Museum britanique** zu London gebracht wurde; allein der Reichthum auch an ägyptischen Alterthümern ist noch so groß, daß er nicht zu übersehen ist, wie auch der der griechischen und römischen. Alle Vasen, Medaillen, seltene und kostbare Alterthümer sind in Kästen von Acajouholz hinter Spiegelglas aufbewahrt. Hier ist gesammelt, und man muß gestehen, besser gereiht als im **Museum britanique**, Alles, was der Haushalt, der Kult, die Kunst dieser Völker an Geräthschaften und Statuetten, Geschirren, Vasen ꝛc. geschaffen, und den Nachkommen Merkwürdiges darbietet; Kenner und Liebhaber finden hier über alle verschiedene Gegenstände der Geschichte dieser Völker Anschauung und durch dieselbe Belehrung. Ich kann nicht verschweigen, daß die Aufstellung der Gegenstände hier im Louvre weit mehr nach einem System und Prinzip geordnet ist, als

in dem **Museum britanique** zu London. Freilich ist hier die übergroße Menge der Gegenstände und der beschränkte Raum bis zur Vollendung der Neubauten vorzüglich der Grund der zu großen Trennung; allein man vermißt doch auch den Faden in diesem Labyrinthe, und verirrt sich ganz in den ineinander laufenden Gängen. Das Museum für Schiff= und Seegegenstände enthält eine Reihe von Modellen von Schiffen, Maschinen, Seehäfen, Arsenalen &c. der französischen Marine. In der Mitte des Saals erhebt sich eine Pyramide, von den Trümmern des Schiffbruchs von **Le Peyrouse** errichtet, welche französische Schiffer auf einer Insel des großen Oceans entdeckt hatten. Wie im **Museum britanique** ward mir auch im Louvre durch die Menge der beschaulichen Gegenstände ganz wirr im Kopfe, auch regte sich wie dort der Schwabenmagen, und ich drang auf Weitergehen; allein mein ächt französisch und parisisch patriotischer Führer, der auf meine hie und da geäußerte Vorliebe für London eifersüchtig war, ließ mich nicht los, ich mußte noch in die Säle treten, die für Ausstellung der Schöpfung lebender Künstler bestimmt waren, als da sind Maler, Bildhauer, Steinschneider, Zeichner, Architekten &c. Es befanden sich hier wirklich ausgezeichnete Arbeiten und Werke, worunter freilich auch manches Mittelmäßige war; allein diese Ausstellung trägt sehr viel zur Nacheiferung bei, um so mehr, als sich Hohe und Niedere an derselben betheiligen, jene durch Ankäufe, diese durch gespendetes Lob, oft mehr für den Franzmann, als Geld. Die zum Besuch des Louvres bestimmte Zeit war längst verflossen, wir mußten uns, nach kurz eingenommenem Frühstück, sehr beeilen, um noch Zeit zur Fahrt nach Versailles und zu dem dortigen Besuch des Schlosses und Gartens zu gewinnen. Es gibt eine doppelte Eisenbahn nach Versailles, eine auf dem rechten Ufer der Seine und eine auf dem linken; sie werden beide von Morgens 7 Uhr von Stunde

zu Stunde befahren. Wir fuhren zu dem Bahnhof in der **Rue St. Lazare,** auf dem rechten Ufer der Seine, und kamen auf dieser Route nicht weit von **Mont Valerien** — einem ehemaligen römischen Kastell auf einem Hügel, mitten in einer großen Ebene, vorüber; dann ging es — gegen das Boulogner Wäldchen — mit einer schönen Aussicht in ein Thal und auf den Montmartre weiter, zwischen Weinreben, Pflanzungen und bei Severs über eine Brücke. Von Severs, mit 4182 Einwohnern und den berühmten Manufakturen von Porcelaine, Faience und Email, nach St. Cloud, mit seinem Schloß, berühmt durch seine reichen Verzierungen, Gärten und Parke, dem Lieblingsaufenthalt Napoleon's; es zählt 1973 Einwohner; endlich durch Chaville und Viroflay. In einer halben Stunde waren wir in Versailles. Ich habe bei meinen Ausflügen um London und um Paris einen großen Unterschied in den Umgebungen dieser beiden Weltstädte gefunden. In der Umgebung von Paris fand ich fast nur eine Forsetzung der Stadt selbst, in ihren Villen, Städtchen und Dörfern, ja in ihren Gärten, Feldern und Anlagen etwas Städtisches, während man, wenn man London kaum verlassen hat, sogleich den Charakter des Ländlichen, Land, Feld, Aecker und Wiesen, alle mit grünen Hecken umgeben, freundliche Höfe und Dörfchen, mit bäuerlichen Wohnungen und Scheuren, so wie überall weidende Heerden entdeckt, mit einem Wort sich auf dem Lande befindet, dort kaum ein oder der andere Acker, oder eine Wiese, Weinpflanzung von ferne zum Vorschein kommt, sondern Alles, fast die ganze auch weitere Gegend mit hohen Giebeln städtischer Häuser gleichsam verdeckt wird. Das städtische Gefühl hat mich auf der Fahrt nach Versailles und auf der andern Bahn zurück nicht verlassen, während ich mich bei meinen Fahrten zu Land nach **Hampton, Woolwich** und **Greenwich** sogleich außer dem Bereich von London gar ländlich angeregt fühlte; ja in dem

Wäldchen von Boulogne, in den elyséischen Feldern, in dem botanischen Garten und in den Anlagen der Tuilerien und Luxemburg drängte sich immer das Städtische vor, während in den Parken von London und in mehreren **Squares** das Freie der Natur und des Ländlichen frischer und freier athmen ließ. Doch zurück nach Versailles. Wir eilten vom Bahnhofe sogleich zum Schloß: nach dem, wie es mir von Reisenden geschildert worden war, erwartete ich ein Schloß mit mehreren Höfen; allein das Ganze stellte sich mir sogleich als Ein viereckichter Hof mit an beiden Seiten rechts und links auslaufenden Flügeln dar, vor denen nicht weit abliegend vier abgesonderte Gebäude sich befinden und einen Vorhof des Pallastes bilden, von dem man erst in den eigentlichen Hof tritt. Der Anblick des auf einer Erhöhung sich dahinziehenden Gebäudes ist großartig, besonders auch durch die schon vor demselben weithin vorbereiteten Anlagen, Zugängen mit Alleen und mehreren Pavillons in Gärten. Gar Vieles zerstört durch die Revolution, hat zwar Napoleon angefangen, Einiges in dem Schlosse, in den Anlagen und an den Wasserwerken herzustellen; die Herstellung selbst aber, seine innere Ausstattung durch Ausbesserung der Deckengemälde, der Lamperien und sonstigen Verzierungen, durch ganz neue innere Abtheilungen, und so die ganze Vollendung verdankt Versailles dem König L. Philipp, und zwar auf Kosten der Civilliste mit einem Aufwand vieler Millionen. Dießes Schloß mit seinen großen, weit ausgedehnten Anlagen und Wasserwerken hat König Ludwig XIV. fast mehr gekostet, als seine Kriege, und man sagt, er habe das Verzeichniß der ungeheuren Kosten mit den Worten verbrannt: „Die Nachkommenschaft soll nicht erfahren, was mich diese Thorheit gekostet hat". Merkwürdig und sehenswerth sind in diesem Schlosse die zum Theil wieder hergestellten Appartements Ludwig's XIV., ganz im Geist seines Jahrhunderts, in den schwerfälligen, reich vergoldeten,

sammtnen Meubles, Vorhängen, sonstigen Draperien, Gesimsen, Sesseln, Tischen, Bettladen ꝛc. Man gelangt da in den Saal der Garden, in den Speisesaal, wo Ludwig **XIV.** öffentlich in Gegenwart des Hofs speiste; in den Saal genannt **Oeil-de-Boeuf** durch ein ähnlich Spiegelglas beleuchtet; in das Wohnzimmer Ludwig **XIV.**, in sein Schlafkabinet, und in das für die Beicht, vor dem der Capitain der Garde mit gezogenem Schwerdte Wach halten mußte, auch in das für Madame Maintenon, in das Schlafkabinet der Königin, wo drei Königinnen, M. Therese von Oestreich, Gattin Ludwig's **XIV.**, Marie Leckzinska, Gemahlin Ludwig's **XV.** und M. Antoinette von Oestreich, Gattin Ludwig's **XVI.** schliefen; in das Spielzimmer, wo M. Montespon in dem Spiel Viribi an einem Abend 400,000 Pistolen verlor, während die Königin oft einige Franken Verlust entlehnen mußte; in das Zimmer, in welchem Madame Pompadour mit dem Herzog Orleans Theater spielte ꝛc. Ebenso in mehrere Säle und Gemächer aus der Zeit des Aufenthalts Ludwig **XV.** und des **XVI.** und der Marie Antoinette. Welche Erinnerungen tauchen auf bei der Durchwandlung aller dieser Gemächer, bei Beschauung der verschiedenen Gegenstände und Geräthschaften in denselben, und bei dem Andenken an diese Könige, ihre Maitressen und ihre verschiedenen Schicksale?! Alle diese Gemächer sind mit den schönsten Gemälden verziert. Besonders sehenswürdig ist auch die Königliche Kapelle, reich an Verzierungen und schönen Gemälden. Doch dieses Alles übertrifft die historische Gemälde- und Skulptur-Galerie, welche Louis Philipp mit ungeheuren Kosten hier gesammelt hat. Ein wahres National-Museum, wo die Civilliste alle Gemälde, Statuen und Büsten vereint hat, welche auf die Geschichte Frankreichs und seinen Ruhm seit den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit Bezug haben. Es ist wohl Alles gesagt, wenn ich die Zahl der Gemälde zu 2745, die der

Skulpturen, Reliefs, Statuen und Büsten zu 541 nach dem vorliegenden Verzeichniß angebe. Diese letzteren sind zur ebenen Erde, die Gemälde in den beiden oberen Etagen vertheilt. Die Gemälde sind nach Zeit und Alter geordnet, von der Schlacht bei Tolbiak (496) bis zur Einnahme von Mascara (1835). Das Ganze dieser ersten Reihe umschließt 1030 Gemälde: von der Schlacht von Tolbiak bis zur Schlacht von Rocroy (1643) 143 Gemälde; (die alte Monarchie) von Ludwig **XIV.**, von der Schlacht von Rocroy bis zum Congreß von Rastatt (1714) 203; von der Regierung Ludwigs **XV.** und Ludwigs **XVI.** (1715) bis zur Eröffnung der Generalstaaten (1789) 106; unter der Revolution, dem Direktorium und Consulat bis zur Ausrufung Napoleons zum Kaiser (1804) 276; vom Kaiserthum bis zur Abdankung Napoleons zu Fontainebleau (1814) 219; von der Restauration unter Ludwig **XVIII.** bis zur Einnahme von Algier (1838) 41: von der Ankunft des Herzogs von Orleans im **Palais royal,** den 30. Juli 1830, bis zur Einnahme von Mascara (1835) 41. Ansichten von Königlichen Pallästen, Kastellen und Residenzen gewähren 60 Gemälde. Die Portraite umfassen 1654 Stück, welche bei den Königen von Frankreich mit Zahl 1092 von Pharamond beginnen und mit Zahl 1162 Louis Philipp schließen; die Admirale beginnen mit Zahl 1163, **Florent de Varennes** 1270, und schließen mit Zahl 1225 **Duc of Angouleme** 1814; Conetables (**Comites Stabuli?**) von Zahl 1226 Alberic von Montmorency 1060, bis Zahl 1264 de Lesdiguiérs, 1609; Marschäle (nach dem Keltischen **Mar** (Pferd) **Scalk** (Meister) von Frankreich 299, von Pièrre 1185, bis de Grouchy 1831; berühmte Krieger 75, von Gottfried von Boullon 1100 bis Hedouville 1825; deßgleichen 72 von Napoleon 1792 bis General Foy 1792. Berühmte Männer und Frauen: 1033, von Charle maigne bis Angivilliers de la Villarderie. Dazu

kommen 541 Reliefs, Statuen und Büsten von Clovis 496, bis General Foy, 1825. Diese ungeheure Menge von Gemälden und Skulpturen ist in 161 Sälen, Galerien, Gemächern, Hallen und Stiegen aufgestellt, welche alle mit noch besondern Deckengemälden, Arabesken, Reliefs und Statuen von Göttern, Grazien und Musen ꝛc. und mit einem reichen Luxus von Vergoldungen an Gesimsen und Rahmen ausgeziert sind. Louis Philipp wird in diesem seinem Nationalwerke noch fortleben, wenn schon mißkannt und ausgetrieben, indem er dabei nur den Ruhm seiner Nation unparteiisch im Auge behielt. Zu ebener Erde sind 75 Säle, im ersten Stocke gleichfalls 75, und im zweiten 11, meist alle große Säle. Man kann sich denken, daß es mehr als ein paar Stunden, die mir zum Durchgang durch alle diese Säle frei waren, bedarf, um alle diese Herrlichkeiten auch nur flüchtig zu betrachten. Es ist ein vollständiger Cursus der französischen Geschichte, ihrer Hauptperioden, der Thaten dieser Nation, der Schlachten zu Land und zur See, der großen Männer und Frauen aus allen Ständen, Kaisern, Königen, Päbsten, Cardinälen, Kriegern Ministern und Staatsmännern, Architekten, Künstlern, Literaten, Rechtsgelehrten, Richtern, Geistlichen, Aerzten, Oekonomen, Landbauren ꝛc. Manche Portraits sind vielfach; so das Portrait Ludwigs **XIV.** über zwölfmal vorhanden. Diese Portraits, Statuen und Büsten sind nicht nur durch ihre Namen und Personen interessant, die sie darstellen, sie sind vielfach auch große Meisterstücke berühmter Künstler älterer und neuerer Zeit, und in dieser Hinsicht und wegen der Kostüme ihrer Zeit oft interessanter als die Personen, die sie darstellen. Der gleiche Fall ist es mit den Gemälden: viele sind aus der ältesten Schule, die meisten aber aus der neuern Zeit, jedoch zum größten Theil von den ersten Meistern, als Charles und Horace Vernet, Paul Delaroche, Deveria, Johannot und einer Menge anderer. Freilich ist auch unter den Gemälden gar

viel Mittelmäßiges, ja oft nur in Wasserfarben, allein man wird durch die großartigen Darstellungen, welche eine ganze lange Wand einnehmen, durch die lebendigen Scenen, durch die vielerlei nationalen Kostüme, durch die fremdartigen Landschaften aus den italienischen, ägyptischen, algierischen rc. Feldzügen und durch die Erinnerung an die großen Thaten selbst, wie die Schlachten von Austerlitz, Eylau rc. immer und immer wieder angezogen, daß man sich nur mit Ueberwindung von der Beschauung losreißen kann, weiter geht und wieder stehen bleibt. Besonders gilt dieß von den letzten Gemälden des Horace Vernet, die Einnahme von Constantine, in drei Bildern und die Gefangennehmung der Smala des Abd-el-Kader. Welch ein Leben! welch ein Reichthum von nationalen, kriegerischen, schauerlichen und dann ergreifenden Familienscenen! Hunderte von charakteristischen Personen, und welche Landschaften im Vor- und Hintergrunde! Diese Gemälde werden mir stets im bewegten Andenken bleiben. Ergreifend und bewunderungsvoll ist die Ueberschau durch die lange Reihe von Sälen, wahrhaft unübersehbar. Schon die Idee einer solchen Nationalsammlung ist groß, und man muß es gestehen, die Durchführung dieser Idee ist hier einzig und vollständig. Mit Bewunderung verließ ich das Schloß und war sehr begierig, nun auch die Gärten und Anlagen, die feenartig gerühmt worden, zu durchwandeln. Nach einer Erquickung mit Limonade am Eingange wandelten wir auf einer freien Terrasse ohne allen Schatten bei großer Mittagshitze dahin und kamen an die großen Bassins, die nach vier Seiten wie ein Kreuz ihre Kanäle ausbreiten; allein sie waren bis auf den Grund abgelassen, ohne einen Tropfen Wasser, und verbreiteten einen mephitischen Gestank. Die herrlichen Gruppen von 8 Cupiden, 8 Nymphen, 8 Flußgöttern — alle 24 Figuren aus Bronce — konnten mich nicht fest halten; ich flüchtete mich in die Nebenpartbien, deren eine unendliche

Abwechslung ist an Pavillons, Gärten, Blumenterrassen, Bosqueten, Alleen, Bögen, Gebüschen mit ausländischen Bäumen, Gesträuchen, Blumen, Pyramiden, Vasen und Statuen geziert. Von ferne nur sah ich Groß- und Klein-Trianon. Ich trieb mich mit meinem Führer ein Stündchen in dem Schatten dieser unendlichen Anlagen, freilich vielfach im steifen, gezierten und frisirten Style, umher; aber mit welchen Gefühlen?! Wenn man eben einen Cursus der französischen Geschichte in Tausenden von Gemälden und Skulpturen durchgemacht hat, kann man auch hier die Gedanken an die Zeiten der Ludwige **XIV.**, **XV.**, **XVI.** nicht unterdrücken; besonders drängte sich mir bei der Fernsicht von Trianon das Schicksal der guten Königin Marie Antoinette auf. Welche Feste wurden hier gefeiert! oft unschuldige Idyllen aufgeführt, oft aber auch —?! Ach, wie mußte die Kaisertochter büßen für sich und andere und Sühne leisten! — Ich kehrte in die Stadt zurück, die ich bei der großen Anzahl ihrer Einwohner (fast 30,000) sehr einsam fand. Bei dem Restaurant de la Gare nahmen wir eine Jause, die sehr theuer war: eine Flasche Wein 3½ Francs, Brod 40 Cent., Beefsteak 2 Fr. 10 Cent. zusammen 6 Francs. Die Rückreise machten wir auf der andern Route, wo früher das große Unglück stattfand, und kamen über Vauves, Clarmat, Meudon, von wo wir bei Bellevue eine große weite Uebersicht von Paris hatten, lenkten nach Sever ein, kamen wieder nach Chaville und Viroflay und stiegen, nachdem wir uns einigen **Forts detachées** genähert hatten, an der Barriere du Maine aus. Wir nahmen einen Fiaker, fuhren durch eine Menge Straßen zur Seine, hier über die Brücke am Carousselplatz, am Triumphbogen vorüber, und kamen auf den Platz Louvois, wo der Herzog von Berry gemeuchelt wurde, endlich in unser Gasthaus, wo man eben zu Tisch ging und ich den letzten Mittag in Paris mit dem Gesandten zum Abschied bei Chably und Champag-

ner heiter vollbrachte. Auf den Abend hatte ich mir ein Billet für die Oper im **théâtre de la Nation** bestellt; es war der Prophet von Mayerbeer angekündigt, der zum vierzehnten Mal gegeben wurde, und ich erhielt solches für 10 Francs im **Orchestre, Stalle Nro. 48**, gesperrter Sitz. Das Billet enthielt die Bemerkung: **Les Dames ne sont point admisses.** Der Saal ist sehr groß, schön dekorirt, und umfaßt in seinem Parterre, den drei bis vier Reihen Logen und auf einer großen Tribüne wohl Sitze für mehr als 4000 Personen. Die Musik fand ich zwar sehr originell, aber mehr als rauschend, wovon wohl auch Ursache mag gewesen sein, daß ich zu nahe beim Orchester saß; das männliche und weibliche Personal war gut besetzt und sang gut, besonders die berühmte Sängerin Mlle. Alboni, die Beifall erhielt; das Publikum war überhaupt etwas kalt, selbst bei den Chören, welche präcis gegeben wurden; das Ganze aber war zu gedehnt und das Gehör betäubend. Ich verließ nach dem dritten Akt das Haus. Als ich in die Vorhalle kam, welch ein anderes Schauspiel! ein Gewitter zog über die Stadt hin, wie ich mich keines je erinnere; durch Blitze ein fortwährender Tag mit ununterbrochenem Donner und einem ungeheuren Platzregen: ich stand wenige Minuten da, ein Feuerregen, ein Schlag, als wollte die Erde bersten, und sogleich Feuerlärmen; es hatte der Blitz wenige Straßen entfernt, eingeschlagen und gezündet, und zwar in einem chemischen Laboratorium. Bald nahten Pompiers mit Feuerspritzen, Wägen, Leitern ꝛc. Eine Helle verbreitete sich; die Arbeiter drangen in das Haus, in welchem der erste betäubt niedersank und für todt herausgetragen wurde; das Feuer ward, nachdem Thüren und Fenster eingeschlagen waren, sehr bald gedämpft. Auch der für todt in's Spital gebrachte Mann erholte sich dort bald. Lange sah ich, unter der Vorhalle weilend, dem Getümmel zu; da indessen der Regen nicht nachließ,

verfügte ich mich in die Restauration des Theaters, wo eine Menge Leute, Herren und Damen, versammelt waren, und trank ein Glas Eispunsch; auch hier, wie bei den Franzosen immer, ging es sehr lebhaft zu; da indessen der Regen etwas nachgelassen, eilte ich in mein nicht fernes Gasthaus und ging bald zu Bett.

Nach dem Verfluß der Zeit und dem Plan, welchen ich für den Aufenthalt in Paris und für den Besuch der dortigen merkwürdigen Gegenstände festgesetzt hatte, rüstete ich mich zur Abreise. Da mir aber den Vormittag über noch Zeit blieb, so wollte ich die letzten Stunden, wie in London, noch dazu verwenden, einige wichtigere Gegenstände nochmals zu sehen und mir dieselben tiefer einzuprägen. Ich fuhr daher nochmals zur Magdalenenkirche, meinem Parthenon, von da über die elyséischen Felder, am **Palais elysée** vorüber nach dem Triumphbogen **de l'Etoile,** dann zurück auf den Concordienplatz, wandelte noch einmal um den herrlichen Obelisk, weidete mich an der großartigen Aussicht rings umher, machte einen Spaziergang durch den Garten der Tuilerien auf den Carousselplatz, stand dort an dem Triumphbogen in Gedanken an die Siege der französischen Armeen, wozu mir den weiteren Commentar Napoleons Säule auf dem Vendomeplatz lieferte; flüchtige Blicke warf ich noch auf den Louvre, wo ich zum Fenster hinauf schaute, aus dem Carl **IX.** die Hugenotten wie gejagtes Wild niederschoß, und zu dem Zimmerchen, wo Heinrich **IV.**, von Ravaillac ermordet, den letzten Odem aushauchte, dann auf das **Palais royal,** und kehrte, in Gedanken verloren, in den Gasthof zurück, wo mich mein Führer mit dem Fiacre schon erwartete, um mich zur Eisenbahn zu begleiten.

Bevor ich Paris verlasse, halte ich mich für verpflichtet, meinem Führer, als einem sehr braven, redlichen, wohl unterrichteten Manne hier noch das Zeugniß zu geben, und

denselben allen Reisenden zu empfehlen; seine Adresse ist: **W. Casimir, Commissionaire Interprete, Attaché à l'Hôtel des Princes rue Richelieu 97; demeurant rue Joubert 30 Paris.**

Vierte Abtheilung.

Heimreise.

Ich sagte Paris Lebewohl, und schnell ging es nach manchen Stationen Meaux vorüber nach la Ferte d'Jouare, Nogent, Chatteau Thiery, Varennes, wo Ludwig **XVI**., vom Postmeister erkannt, gefangen genommen und nach Paris zurückgebracht wurde, weiter nach Pont à Mousson, Damery, Chaterine, ein gar niedliches Dörfchen in einem Wiesenthale, von Ferne Kreideberge, Epernay, wo mich die köstliche Traubenblüthe umsonst nach Champagner lüstern machte, nach Chalons. Auf dem Bahnhof nahm mich ein Fiacre sogleich in Beschlag und führte mich in den Gasthof zum goldnen Löwen, den ich eben nicht sehr anpreisen kann. Da ich bald ankam, ging ich Abends noch in Chalons umher. Das Rathhaus liegt auf einem weiten Platz und ist ein hübsches schönes Gebäude, vor dem zwei in Stein gut gearbeitete Löwen liegen; die Hauptkirche hat eine Galerie mit zwei Orgeln, besonders sind die Glasmalereien in den Fenstern schön. Ich fand die Stadt sehr verödet; am Bassin und in der schönen Anlage mit Alleen vor der Stadt traf ich nur spielende Knaben und Bettler. Diese belästigen überhaupt die Reisenden durch Frankreich in großer Anzahl und mit einem unaussteh=

lichen, winselnden Geheul. Kaum ist man auf einer Station angekommen, sei es auch Nachts um 10 oder 11 Uhr, so umringen alte Männer und Frauen, diese besonders häßlich, und ein Rudel Kinder die Wagen, was von Chalons an bis Straßburg immer mehr zunahm, und winseln in herzdurchschneidenden Tönen um Almosen, darunter häufig Militärs, manche nur mit einem Fuße und einem Arm; statt des Marschallstabes wurde ihnen für ihre Heldenthaten nun der Bettelstab. – In Chalons hörte die Eisenbahn auf und es begannen die **Massageries nationales.** Ich nahm Abends ein Billet erster Klasse für das Coupé und zahlte 55 Francs. Der Gastgeber besorgte dasselbe und ich übersah, dasselbe näher zu prüfen; die Abfahrt war Nachts 12 Uhr, und als ich in das Coupé steigen wollte, hieß es, solches sei bis zur nächsten Station von Paris aus schon besetzt; ich möchte daher bis dorthin **dans l'Interieur**-Platz nehmen; ich ließ es mir für die kurze Strecke gefallen; allein der Conduktеur erklärte immer, das Coupé sei schon besetzt, und als ich mich zuletzt auf einem Bureau beschwerte, zeigte es sich, daß ich um 15 Franken geprellt war, indem das Billet nur mit 40 Franken, der Preis für die innern Plätze, quittirt war und nur den Beisatz hatte: **ausi pour le Coupé.** Ich erklärte mich nun auf dem Hauptbureau in Straßburg gegen diese Prellerei; man bedauerte und sprach mir zu, die Sache fallen zu lassen. Ich rathe überhaupt, sich ja nicht in einem Zug bis Straßburg einschreiben zu lassen, das ist wahrhaft eine Marterfahrt, wie die weitere Schilderung ergeben wird. Wie gesagt, stiegen wir nach Mitternacht in den Wagen; drei Frauenzimmer und ein Herr waren die Gesellschaft, die tapfer schliefen und schnarchten und immer nur ein paar Worte sprachen, wenn die Pferde gewechselt wurden und dann wieder in Schlaf versanken. Rasch ging der Zug mit dem Viergespann immer in vollem Trabe; als endlich der Morgen graute, grüß-

ten wir uns mit einem **bon jour!** und rieben uns die Augen, auch ich, obwohl ich keine Minute geschlafen und über meine ganze Reise in Gedanken gebrütet hatte; doch waren auch mir die Augen trüb, erhellten sich aber bei der schönen Morgenröthe und ich war sehr erfreut, durch das freundliche **Bar le Duc** zu fahren, wo sich rechts und links Reben hinzogen; gegen 8 Uhr kamen wir nach Lygny, wo ein derbes Frühstück mit gebratenen Hühnern ꝛc., auch süßen Speisen unser wartete und trefflich bei einer Flasche guten Weines schmeckte, sich auch durch Wohlfeilheit — 2 Franken die Person — auszeichnete. Im Hofe wurden wir durch Bettler fast selbst aufgezehrt. Es ging nun den ganzen Tag im gestreckten Trabe wieder fort durch eine gut angebaute Gegend, rings mit Reben bepflanzt, mit vielfachen schönen Aussichten auf Berge, Wälder und Thäler. Nur Toul mit seinem alten Dom war unter den vielen Ortschaften, die wir passirten, interessant; gegen 4 Uhr Nachmittags gelangten wir nach Nancy; wir sollten hier etwas über 1 Stunde Rast haben; ich durchlief einige Straßen der alten und neuen Stadt; letztere hat schöne, lange, gerade Straßen mit hübschen Häusern und selbst Pallästen; man zählt über 30,000 Einwohner, mit einem Haufen Bettler wohl besetzt. In der ehemaligen deutschen Stadt spricht man nun allgemein das beste Französisch. Nach einem reichlichen Mahle zu 3 Franken mit Wein ging es sogleich wieder zu Wagen; es zeigten sich neue Gesichter, indem ein Theil der Reisenden hier zurück blieb und wohl daran that, denn ich fühlte mich nach einer 18stündigen ununterbrochenen Fahrt sehr ermüdet, da die Wägen nicht zu sanftem Gang gebaut waren und überdieß sehr schlechte harte Sitze hatten. Die Straßen waren durchaus gut. Das Schlimmste sollte aber erst folgen: durch den Abgang der früheren Mitreisenden blieben im Innern auch ein paar Sitze leer, und kaum hatte ich mich gefreut, etwas leichter athmen zu können, als der Conduckteur halten ließ und

uns mit ein paar Conskribirten belästigte, welche haufenweise die Straße dahin zogen. Alle Augenblicke trat nun ein Wechsel ein: bald wieder ein Reisender, bald, nachdem uns einer verließ, wieder ein anderer Conskribirter, so daß ich von Nancy aus bis Straßburg alle Waffengattungen des französischen Militärs zu Fuß und zu Pferd kennen lernte. Ich ertrug den mit manchem Mißstand verbundenen Wechsel, der wohl, wenn auch nur in geringen Gaben dem Beutel des Condukteurs zu gut kam, mit Geduld; allein ich war doch einigemal genöthigt, Einsprache zu thun, indem diese Leute, durch den Marsch in der Hitze ermüdet, sich's oft gar zu bequem auf den Sitzen machten und mit einigen Rippenstößen mußten geweckt und zurecht gewiesen werden; ich muß aber gestehen, sie nahmen die Warnung gutwilliger hin, als es wohl deutsche Militärs würden gethan haben und ein gar nicht mürrisches **Excusez!** folgte gewöhnlich. So ging es den Abend, so ging es die ganze Nacht durch fort; Saarburg, Pfalzburg durchfuhren wir, ohne etwas Näheres von denselben zu sehen; in der Morgendämmerung näherten wir uns Saverne; wie schlug mir das Herz, als ich die Vogesen vor mir sah; ich begrüßte sie freundlich als alte Bekannte, deren graue Häupter kennbar auch zu uns herüber auf unseren Bergen schauen. Doch deutsche Luft verspürte ich erst, als ich unsern Schwarzwald so traulich über den Rhein herüber winken sah und nun endlich der Münster grau aus duftenden Feldern und über die grünen Hügel auftauchte; gegen 6 Uhr Morgens waren wir zu Straßburg am äußersten Thor. Eine kurze Visitation und Inspizirung der Päße hielt uns einige Minuten auf und wir fuhren zum Bureau der Messagerie. Nachdem mir mein Reisesack zugestellt war und man mich über meine Klage sanft und begütigend abgewiesen hatte, nahm mich ein Hausknecht in Beschlag, der mich in ein ganz nahes Wirthshaus zum Bären brachte, wo ich radgebrochen an allen Gliedern, sogleich in's

Zimmer ging, mich auf ein Sopha warf und ein Paar Stunden ruhte. Hier überdachte ich, die Mühseligkeiten selbst der letzten Fahrt vergessend, den weiten Kreis, den ich in kaum drei Wochen wahrlich durchflogen hatte; was ich in dieser Zeit beschaut, erfahren, gedacht, gefühlt, genossen und geduldet habe — **multum sudavit et alsit Senex!** In der Kürze der Zeit und durch die Menge von Gegenständen fortgerissen, hatte ich wenig Zeit und Gelegenheit, in das Innere des Charakters der Nationen, ihre Kultur und geistige Entwicklung einzudringen, und ich enthalte mich, nun an den Gränzen der einen angekommen, über diese selbst, so wie über die Verschiedenheit mit der anderen abzuurtheilen, und will nur kurz ein unmaßgebliches Urtheil darüber abgeben, welchen Eindruck, theils bei meinem Aufenthalt zu London und zu Paris, theils bei dem Durchflug eines Theils der beiden Länder, und durch Bekanntschaften in Eilwägen und auf Eisenbahnen, und etwa auch in Restaurationen, Kaffeehäusern 2c., beide auf mich gemacht haben. Dort im ganzen Wesen, bei allen Bewegungen, tiefster Ernst und Ruhe; hier bei der Ruhe selbst Heiterkeit, Fröhlichkeit, Beweglichkeit, eine gewisse Unruhe und Leichtfertigkeit selbst in den ernstesten Dingen; dort kaum kalte Höflichkeit, oft selbst Abstoßen gegen Fremde, dabei aber eine derbe Biederkeit, die sich in einem kräftigen Händeschlag zu erkennen gibt; hier ein leutseliges, geselliges Entgegenkommen, dabei merkt man aber wohl, daß dieser Leutseligkeit die Eitelkeit zum Grunde liegt, die sich dem Fremden interessant machen will, und die einzige Nation im schönsten Lichte zeigt. Lachen die Franzosen zu viel, so grollen und maulen die Engländer zu viel. Sind die Franzosen liebenswürdig, gesellig und unterhaltend, so sind die Engländer ehrenhaft, achtbar und redlich. Ich sehe bei beiden von der Politik ab: ist die englische selbst- und habsüchtig, so ist die französische ruhm- und eroberungssüchtig. Man hat die Bemerkung ge-

macht, daß sich beider Charakter in dem „**comment vous portez vous?**“ und dem „**How do jou do?**“ ausdrücken; ich finde dieß auch in den zwei Worten: „**bonhomie**“ und „**comfortable**“. Es ist dieß Alles nur der oberflächliche Eindruck, den beide Nationen bloß als Individuum auf mich machten, und ich verwahre mich, als sollte diese individuelle Meinung ein allgemeines Urtheil über eine oder die andere dieser Nationen sein. Noch habe ich, bevor ich Frankreich verlasse, einige Notizen über Paris und dort gemachte Erfahrungen nachzutragen, die ich über der raschen Schilderung der dort gesehenen unzähligen Gegenstände anzugeben unterlassen habe: sie betreffen die Religion, die Mildthätigkeit und den Unterricht. Religion und Religiosität sind nach der freidenkerischen, oft gottlosen Periode, wieder in ganz Frankreich und *in* Paris in Aufnahme; Kirchen und die Gottesdienste, Predigten in denselben sind sehr besucht: man verwendet sehr große Summen auf die Herstellung der Kirchen, und es bestehen sehr viele religiöse Häuser, Klöster, Orden, Congregationen, männlichen und weiblichen Geschlechts, Seminarien zur Bildung des Clerus, das **Seminaire diocésain**, insbesondere auch das der **Frères des Ecoles chretiennes**, und Pensionate für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes, unter letzteren **Benedictines de l'adoration perpetuelle du Saint Sacrement; Carmelites; Religuieuses de la Visitation; Dames de la Congregation; Dames du Calvaire; Dames Dominicaines; Dames de la Missericorde; Dames Franciscaines; Hospitaliéres; du Refuge** &c. Alle zum Zweck des Unterrichts, der Erziehung und Mildthätigkeit. Institute für Blinde, Taubstumme und viele andere körperliche und geistige Gebrechen. Auch hat jede Pfarrei wenigstens eine Trivialschule. Für den Unterricht in allen Wissenschaften ist durch die Universität und einzelne Akademien und Fakultäten reichlich gesorgt: durch die **Sorbonne** für Theolo-

gie; für andere Gegenstände durch die **Facultés des Lettres; des Sciences, de Droit, de Medicine;** durch die **Colleges de Louis le grand, de Henry IV., de Bourbon, Charlemagne, St. Louis, St. Barbe, Stanislaus; Ecoles primaires, Ecole communale superieure,** und endlich durch 169 **Institutions et Pensions** über ganz Paris verbreitet. Und welche Hilfsmittel gewähren allen diesen Instituten die Bibliotheken, Museen, und dann noch die besonderen Anstalten, als **College royal de Françe, Ecole Special des lanques oriental vivantes, des Chartes, de l'Archeologie; Ecole royal Polytechnique, des Ponts et des Chaussèes, des Mines, d'Etat Major, de Pharmacie, des beaux Arts, des Dessins et Mathematiques, de Culture des Vegetoux, pour la Taille des Arbres Fruitiers, Veterinaire, de Musique et Declamation, d'Equitation, Gymnase Normal militaire, civil et orthopedique** —?! So ist Paris allerdings der Zusammenfluß alles Wissens. Ebenso ausgebreitet und zahlreich sind die Häuser der Mildthätigkeit, Hospitäler für alle menschlichen Gebrechen, für Jung und Alt, Findelhäuser, für Waisen, für Civil und Militär, für Haus-, Wohnung- und Heimathlose ꝛc. Ich zähle solcher Häuser 34, wozu noch die Gesellschaften, Associationen, Vereine kommen, deren man mir 10 — 12 angab, und dann die Privatmildthätigkeit, die nach Versicherung von Geistlichen und Weltlichen sich unerschöpflich zeigt. In Beziehung auf die Religion ist noch zu bemerken, daß eine anglikanische, eine reformirte, eine lutherische, eine griechische Kirche und eine Synagoge besteht, welche letztere sehr elegant von 30 dorischen Säulen unterstützt ist, und einen hübschen Anblick gewährt. Wie Vieles wäre noch von Paris zu schildern? ich kehre zu meinem Reisebericht zurück. Obgleich ich schon öfter in Straßburg war, und mich wohl darin auskenne, nahm ich doch einen Führer und ging zuerst zum Dom,

der außen und innen in vielen seinen Theilen restaurirt wird: er ist ein großartiges Gebäude, welches wohl den Vergleich mit vielen der ersten Dome auszuhalten vermag. Während junge Seminaristen die Bußpsalmen etwas rasch abbeteten, wandelte ich mit stiller Ehrfurcht durch die heiligen Hallen und erquickte mich an den herrlichen Glasgemälden; der berühmten Uhr konnte ich auch dießmal keinen Geschmack abgewinnen: Das Meisterwerk ist hier in diesem Tempel, das wenigste gesagt eine profane Spielerei! Den 444 Fuß hohen Thurm zu besteigen verspürte ich für dießmal keine Lust, ich blickte bewundernd zu seiner Pyramide empor, wie zu Antwerpen an seines Domes Obelisken, einer so bewunderungswürdig als der andere, als die beiden höchsten Spitzen europäischer Gebäude. Nachdem ich durch mehrere Straßen gegangen, die mir gegen London und Paris freilich sehr leer und fast verödet in der Frühstunde vorkamen, wanderte ich gegen das Stadthaus, Arsenal und die Kasernen, auf dem Polygon und dem Contad, welche Plätze noch mehr vereinsamt schienen, indem nur einige Militärs umherwandelten. Auch in der Ruprechts-Au und in Lipps Garten, und in beider reizender Anlagen Stille, so schön der Morgen war; im letzteren trank ich mit meinem Führer zum erstenmal wieder ein Paar Flaschen guten deutschen Biers (aus Achern). Schon fing die Sonne an heiß und drückend zu scheinen; wir kehrten zur Stadt zurück, wo ich im nächsten besten Kaufladen ohne Anstand meine Paar Hundertfrankenscheine in klingende Münze umtauschte. Um zwölf Uhr holte mich ein Fiacre zur Fahrt nach Kehl ab, um mit der Eisenbahn sogleich nach Baden weiter zu fahren. Ich verließ den Boden der Republik ziemlich gleichgültig, ohne besonderes Leid, ohne besondere Freude; ich habe nicht gefunden, was ich erwartete, aber auch nicht, was man mich wollte befürchten lassen; nur fühlte ich überall, daß die Franzmänner um das Glück ihrer Republik

nicht sehr zu beneiden sind. Ich athmete, als ich über den herrlichen deutschen (?!) Strom fuhr, mit vollen Zügen deutsche Luft und fühlte mich freier und heiterer. Die Gesellschaft war sehr gemischt, doch zeichnete sich eine liebenswürdige Frau mit ihrem Kinde, einem munteren Mädchen von Straßburg, aus: sie war eine Deutsche aus Gernsbach, besuchte mit ihrem Manne, den sie in Baden erwartete, ihre Eltern, und sprach mich durch ihre deutsche Gemüthlichkeit und das Mädchen durch die Mischung deutscher Gutmüthigkeit und französischer Lustigkeit sehr an. Im Zähringer Hof fand ich bei Herrn Meixel gute Aufnahme und gutes Logis. Mein erster Gang in Baden war auf den Friedhof, um das Grab eines meiner besten Freunde, des Freiherrn Sch. v. G., zu besuchen; die Entfernung ist ziemlich weit und der Friedhof auf einem Berge; der Gang war bei großer Hitze sehr beschwerlich, und was ich suchte, fand ich erst nicht. Ich wallte zwischen den Gräbern hin und her, und auf und ab, las die Inschriften und Namen auf den Monumenten und Kreuzen, aber den Grabeshügel des Freundes fand ich nicht und mußte mich zuletzt mit der allgemeinen Stätte begnügen, wo ich einige Blumen zur Erinnerung pflückte. Ach! das ist das Loos so vieler Männer — still vergessen zu ruhen, ihre Stätte nimmer zu finden; doch in meinem Gedächtnisse und in vieler Edlen wirst du fortleben. Ich ging langsam zur Stadt zurück, wo mich Freude und Lust am Kursaal empfing. Angenehm vollbrachte ich den Abend mit meiner Reisegefährtin von Straßburg und ihrem Manne, einem sehr unterrichteten Kaufmann. Am Morgen weckte mich Kanonendonner, es wurde das Jahresfest des Einzuges der Preußen nach Vertreibung der Revolutionäre gefeiert. Als ich aus dem Gasthof trat, fand ich alle Häuser mehr oder minder mit Fahnen geziert, meist badischen, roth und gelb, zuweilen mit preußischen, schwarz und weiß, vermischt, letztere selten einzeln,

auch nur wenige dreifarbige deutsche. Militär und Civil drängten sich auf den Straßen, und ich vernahm gar seltsame Aeußerungen, besonders von herbeiströmenden Landleuten. Ich ließ mich durch Mehrere zur Kirche drängen, wo der Stadtpfarrer eine schöne, würdige Predigt hielt über Versöhnung, und wie Unglück der Weg zur Tugend werden soll, die einzige Frucht des Unglücks. Die Predigt war gut, schonend und erbaulich. Die Musik des Hochamts nahm sich feierlich aus. Indem ich die Kirche vor noch nicht geendigtem Gottesdienst verließ, stieg ich die unheimlichen Stufen zum Schloß hinauf, durchging die Trinkhalle, verweilte in Betrachtung bei den römischen Alterthümern und machte am Schloß vorüber einen Umweg auf dem Berge hin, um das reizende Thal, das an Abwechslung, an dunkelm Grün der Wiesen und der Fülle der saftigen Belaubung der Waldungen, der Thäler und Hügel ein wahres Paradies ist, und nach Allem, was ich gesehen, selbst auf Richmondshill, an Schönheit jeder Gegend wenigstens gleich ist, wenn nicht alle übertrifft. Als ich so im Anschauen dahin schlenderte, dröhnten die Kanonen wieder, alle Glocken schallten und aus der Kirche tönte das „Herr Gott! dich loben wir!" herauf. Jeder Schuß ging mir in's Herz. Ich besuchte den würdigen Seelsorger, der Herrn v. Sch. in seiner letzten Stunde tröstete, um so in gleicher Trauer den Vormittag zu schließen. Der Mittagstisch war sehr zahlreich; nach demselben streifte ich durch die Alleen nach Lichtenthal; das einsamste Plätzchen an einer Thalschlucht und einem Bergbach haben religiöse Frauen in einem Kloster inne; ich besuchte die Kirche, in der eben die Vesper lateinisch abgebetet wurde und konnte nur in die Worte einstimmen: **Tu autem domine miserere nobis! deo gratias!** Ich kehrte durch die Alleen wieder zurück, die nicht so besucht waren, als ich sie sonst fand; überhaupt schien mir, ungeachtet der Badbericht 8000 Gäste bis zu Anfang Juli

aufzählte, an dem Sonntag, wo ich dort weilte, weder in den Gasthöfen noch am Kursaal die Menge sehr groß; von Landsleuten traf ich Niemand, die sich sonst so häufig hier eingefunden; die meisten alten Bekannten sind heimgegangen! Ich unterhielt mich meist mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, die ich in der Lichtenauer Allee traf und als Kinder eines mir dem Namen nach Bekannten — des Herrn v. M. — kennen lernte, die mir gar Vieles von Rom erzählten, so wie ihre Tante nicht nachließ, bis sie mich mit ihrem Bruder bekannt gemacht hatte. Der Abend war sehr angenehm, die Badgäste mehrten sich im Kursaale und auf den Galerien vor demselben. Nochmal durchging ich die untere Trinkhalle mit ihren Freskogemälden und erst spät kehrte ich in den Gasthof zurück, wo der kleine Vorsaal kaum gefüllt war.

Schon andern Tags fuhr ich in einem nicht lobenswerthen Fuhrwerke nach Wildbad; die Fahrt war angenehm bis Gernsbach; die Gegend gibt der von Baden nichts nach: gleiche Berge, Hügel, Wälder von Obstbäumen, Rebgelände bis Loffenau. Hier beginnen steile Auffahrten; ich war genöhigt, viel zu Fuß zu gehen, bis nach Herrenalb, wo wir einkehrten. Ich traf in dem Wirth einen alten Bekannten, der früher im schwarzen Ochsen in Ulm Kellner war, besuchte die Ruinen des alten Klosters und entdeckte am Hinterhause des Wirths ein gutes Relief einer Madonna (?) in schwarzem Marmor. Nun ging es zum Tobel, einem Dorf auf hoher Spitze des Schwarzwalds empor; ich ward endlich des vielen Aus- und Einsteigens müde und ging, selbst bei der großen Hitze, zu Fuß bis Wildbad, wohin mein Gefährt erst eine halbe Stunde nach mir ankam. Der Gastgeber zum Bären quartierte mich, da sein Haus ganz besetzt war, in einem benachbarten Logis ein, und nachdem ich mich bequem gemacht und ein kurzes Mahl eingenommen hatte, suchte ich die romantischen Anla-

gen an der Enz auf, wo ich wenigstens labenden Schatten fand. Den Abend vollbrachte ich mit einigen Bekannten und Landsleuten und fuhr den andern Tag mit dem Eilwagen über Calw, wo ein kurzes Mittagessen eingenommen wurde, nach Herrenberg; sowohl nach Calw als von da nach Herrenberg war die Gesellschaft sehr angenehm und freundlich; an letzterm Ort nahm ich Extrapost und war in kurzer und guter Zeit bald zu Haus. Wie freundlich begrüßte ich mein schönes Neckarthal und wie freundlich begrüßte es mich! Sechs Wochen waren mir wie ein Traum vorübergeschwunden, und ich erzählte nun und deutete in diesen Blättern den Traum, der eine der belehrendsten Wirklichkeiten meines Lebens war, und dessen ich noch oft im Allgemeinen und Einzelnen gedenken werde.

Stuttgart, Druck von J. Wachendorf.

Verbesserungen.

Seite 2, Zeile 10 v. o. ist zu setzen: „Auch hier wird, wie nur zu oft bei solchen Umzügen, von vielen mehr dem Aeußerlichen gefröhnt, als innerer Andacht gehuldigt" ꝛc.
S. 7, Z. 6 v. o. lies Rochusberg statt Rüchesberg.
S. 15, Z. 15 v. u. detrimenti statt detriment.
S. 16, Z. 13 v. o. Burscheid statt Kurscheid.
S. 21, Z. 4 Propugnatori statt pro pugnatori.
Z. 10 v. u. Biévé statt Bievre.
S. 29, Z. 16 das statt daß
S. 41, Z. 12 v. o. Croydon statt Creydon.
S. 47, Z. 10 v. o. das statt daß.
S. 78, Z. 11 bowling statt bowting.
S. 95, Z. 17 dem statt das.
S. 108, Z. 5 v. u. Egyptien statt Egyption.
S. 122, Z. 14 v. o. Trajan statt Trojan.
S. 145, Z. 1 v. o. dem statt den.
S. 180, Z. 11 v. u. Linken statt Linlen.
S. 185, Z. 2 Ehrenstiege statt Ehrensteige.
S. 197, Z. 13 v. o. Montespan statt Montespon.

Naumann